BRIEFE AUS DER HAUPTSTADT

UND DEM

INNERN FRANKREICHS,

von

F. J. L. MEYER DR.

DOMHERRN IN HAMBURG,

Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften in Deutschland, der freien Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Paris, der Gesellschaft der Wissenschaften, schönen Literatur und Künste und des Museums des öffentlichen Unterrichts in Bordeaux Associirten.

ZWEITER BAND.

Zweite vermehrte Ausgabe.

TÜBINGEN

IN DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1803.

14.

Bordeaux
im August 1801.

— — — — — Mehr als zweihundert deutsche Meilen von Euch entfernt, ist's mir wohl, wie unter Euch. — — Ich lebe in dem Kreise der Meinigen. *) Ich finde unter diesen guten Bordelesen, eine offne herzlich wohlwollende Gastfreiheit, wie bis jezt nirgend in Frankreich. Ich habe das Tempe von Frankreich, die Thäler und Ufer der Loire gesehen, und schwelge in dieser Erinnerung.

Das eigentliche Reisen, das Fortbewegen von einem Meilenstein zum andern mit den Reisegeräthen und allen Erfordernissen, zu beschreiben, ist sonst meine Sache nicht. Diese Reise hierher aber hatte eine so originelle Form, ein so eigenthümliches Wesen, daſs ich ohne Besorgniſs zu langweilen, davon einen Umriſs geben darf.

Ich zog mit der Diligence. Nach langem Kampf zum erstenmal in meinem Leben mit einer solchen Staatsfuhr zu reisen — denn

*) In dem Hause meines Bruders, Hamburgischen General-Kommissar's der Handlungsverhältnisse mit Frankreich.

ich verwechselte die französische Diligence mit einem deutschen Postwagen, und that ihr höchlich Unrecht — überwand ich meinen Widerwillen dagegen; entschlofsen, eher allenfalls das Unbequeme dieser Fuhr, als das trostlose Alleinreisen zu ertragen. — "Wohl dem, der nichts erwartet; nie wird er fich getäuscht finden." Goldene Regel! Meine Wahl war die beste, die ich hätte treffen können. Die Art, wie ich diese hundert und fechs und funfzig französische Meilen gemacht habe, läfst angenehme Erinnerungen bei mir zurük, und ich würde unter ähnlichen Umständen, nur die Diligencereise wählen. Freilich, war der Zufall dabei günstig, indem er mir eine unterhaltende und fröliche Reisegesellschaft zuwarf; und das ist Hauptbedingung. — Doch, zur Erzählungs-Ordnung!

Das Fuhrwerk der Pariser Diligence ist, feiner Form nach, ein kolofsales Ungeheuer in Kutschenbauart. Eine ärgere Karrikatur kann hierin die StaatsKutsche nicht fein, worin der König von England ins Parlament fährt. — Dieser vierekte Kutschen-Kolofs, mit seinen Magazinen auf dem Dekel und auf der Hinteraxe, hat inwendig auf zwei breiten Sizen fechs bequeme Pläze, zwei grofse und vier kleine Fenster. Glüklich, wer eine der vier Eken er-

hält, und sich früh genug dazu in dem Büreau der Diligence meldet. Er gewinnt auf diesem wöhnlichen Plaz doppelt, frische Luft und freie Aufsicht durch das Fensterchen in der Seitenwand, und bettet sich sanft, beim Schlafen in die Eke gedrükt. Die Besizer der beiden Mittelpläze haben es weniger bequem, und sind, ihren beiden Seitennachbarn fühlbar, dem Schlenkern des Wagens und allem damit verbundnem Zwang Preis gegeben. Die Kutsche hängt in Riemen, so bequem auf ebnen Wegen, als hinge sie in Stahlfedern. Ihr Untergestell und Räderwerk, sind Massen von Holz und Eisen; ein Gebäude von Bäumen und Balken, Beschlägen, Stangen und Schrauben, als für die Ewigkeit zusammengezimmert. Acht und vierzigmal im Jahr muss sie die weite Reise nach Bordeaux oder daher zurük machen. — Die zweite Hauptregion des Wagens ist das ungeheure Magazin auf der Hinteraxe, nach der Regel des Diligence-Instituts nur für die Koffer der Reisenden und für kleines Gepäke bestimmt, durch Misbrauch und Gewinnsucht der Unternehmer aber auch zum Transport grosser Waaren-Ballen benuzt, und mit eisernen Bäumen, mit Ketten und Lattenwerk hoch aufgethürmt und befestigt. Auf dem Dekel der Kutsche ist ein Korbbehälter für Kleinigkei-

ten, und zugleich der Siz der zweiten und dritten Klaſse des Reisevolks. — Alle zwei Tage geht aus dem Magazin vieler leicht geformten und mit Bild und Ueberschrift der UnternehmungsSocietät versehenen Kutschen des Diligence-Büreaus, ein ſolcher Wagen ab, fährt in fünf und einem halben Tag nach Bordeaux, und eben ſo oft und lange von dort zurük. Es ist, wie die vielen ähnlichen Diligence-Fuhren nach allen Gegenden Frankreichs, ein Privatunternehmen, wovon dem Staat Abgaben entrichtet, und mit den Postmeistern der Stationen, wegen der Vorspanne, die den Unternehmern eigenthümlich gehören, Vergleiche getroffen werden. Mit ihren fünf auf gewöhnlichen ebnen Wegen vorgespannten Pferden, macht die Diligence von Morgens drei Uhr bis neun Uhr Abends zwölf, gröstentheils aber funfzehn Posten (etwa achtzehn deutsche Meilen). Nur eine Nacht wird ganz durchgefahren; für die übrigen Nächte gewinnt man einige Stunden Schlaf im Bette. Die Ruhepläze zum Frühstük, zum Mittageſsen und zum Nachtlager, ſind bestimmt. Allenthalben ist man darauf vorbereitet; der Tisch ist gedekt, der Milchkaffé brodelt am Feuer, das Bette ist gemacht; und es bleibt dem Reisenden noch etwas Zeit ſich in dem Ort um-

zusehen, wiewohl er nicht die Wahl hat, zu bleiben, ſo lange es ihm gefällt. Ihr müſst euch dem Despotismus des Gesezes unterwerfen und gehorchen, wenn die Stimme des Oberregenten zur Abfahrt ruft. Dies ist der Conducteur; nicht etwa ein ſchwerfällig eingehüllter deutscher Wagenmeister: es ist ein Franzose, und ſchon dadurch mehr abgeschliffen in ſeiner äuſsern Form, noch mehr gebildet durch den täglichen Umgang mit anständigen Fremden; gewöhnlich ein reinlich gekleideter, plumper höflicher, unterhaltender, zuvorkommend dienstfertiger Mensch, der von den Unternehmern ſorgsam zu dem Geschäfte gewählt wird. Auf ihm beruht der öffentliche Kredit und die Empfehlung der Diligence. Seine Residenz ist das Kabriolet, ein an der vordern Kutschwand fester bedekter Siz, oder, wenn er diesen durch unter Wegs eingenommene anständige Paſsagiere besezt, der Dekelkorb der Kutsche. Dieser Reisemarschall richtet die Tagesordnung ein, bestimmt Ankunft und Abfahrt auf den Stationen, führt das Rechnungswesen, ist verantwortlich für das Gepäke; der Tischgesellschafter der Reisenden und ihre Stüze beim Aus- und Einsteigen. Sein Trinkgeld ist für die ganze Reise ein ſechs Livresthaler; eben ſo viel beträgt das Trinkgeld für die ſämmtli-

chen Postillione. Die Zahlung für die Fahrt, ist in diesem Jahr hundert und zehn Livres, eine Summe die mit dem jährlichen Preise der Pferdefütterung fällt und steigt. Der konventionelle Preis des Mittagessens ist 45 Sous, des Frühstuks 15 Sous, und des Abendessens mit dem Nachtlager 3 Livres. Für hundert Pfund Gepäk wird 40 Livres bezahlt, und an dem Gewicht funfzehn Pfund vergütet. Wenn man sich den einmal getroffenen Einrichtungen mit der Bewirthung fügt, und nicht mehr fordert, als diese leisten, kostet dis ganze Reise von Paris nach Bordeaux achthalb Carolinen. — Die für verwöhnte Krittler minder empfehlende Kehrseite dieser Diligencereise, ist — abgesehen von dem ungepolsterten, ungekämmten, unsibarytischen Anstrich des Ganzen — die Abhängigkeit von dem Willen des Conducteurs, oder seiner Oberherrn, in Absicht der Wahl der Gasthöfe, die an manchen Orten, wo eingekehrt wird, besser sein mögen, als gerade der ist, wo man hausen, und sich das stillschweigende Einverständnifs des Eigennuzes mit den Wirthen selbst gefallen lassen mufs. Ferner die ungesezliche Ueberladung des Wagenmagazins, die jedoch die bestimmte Schnelligkeit der Fahrt nicht hindert. — Die innere Verfassung des Reichs der Diligence, ist ächt

republikanisch. Unter den Reisenden, die sich für die Zeit der Reise, und gewöhnlich im Leben zum ersten und zum leztenmal erst dann sehen, wenn sie sich einander gegenüber in den Wagen sezen, formirt sich bald eine kleine freie Republik. Jeder handelt, in den Gränzen des Sittlichen, nach eigenem Geschmak und eigner Willkühr, trägt das seinige zum Gemeinwohl des kleinen Staates bei, und gehorcht übrigens seinen Gesezen. Das Incognito, das Zugeknöpfte gegen einander, hört bald auf. Die Zwanglosigkeit bringt die Leute zusammen, man lernt sich mit allen Eigenheiten bald kennen; die Begegnisse auf jeder Stunde Weges stimmen zur Fröhlichkeit — lachend und scherzend wird das Band der guten Bekanntschaft geknüpft. Freiheit und Gleichheit ist das gebietende Gesez für alle, und gegenseitige Gefälligkeit der harmonisch stimmende Ton in dieser ambulanten Republik. Es geschieht zuweilen, wenn die Kutsche bei der Abfahrt nicht voll ist, dafs sich auf den Wegstationen noch dieser und jener Gefährte den übrigen beigesellt. Man heifst ihn stillschweigend willkommen, und stillschweigend mufs er sich der unter den übrigen bestehenden republikanischen Observanz fügen: Neuerungen werden nicht geduldet. — Manchmal führt der

Zufall, alte Freunde die ſich früh verlohren hatten und ſich unvermuthet hier am Kutschenschlage wieder begegnen, zusammen. Einen minder ſentimentalen, aber doch einen Fund von guter Vorbedeutung für die Reise, machte ich gleich beim Einsteigen, in zwei braven Männern, angesehenen Einwohnern von Bordeaux, welche mehrere Jahre in Hamburg, ihrem ſelbstgewählten Exil,. gewohnt hatten, und jezt in ihr beruhigtes Vaterland zurükkehrten. Ein junger Gelehrter von Kopf und Kenntniſsen, war unser vierter Mann, der über Bordeaux, die ihm von dem französischen Ministerium aufgetragene Reise nach Amerika machen wollte, um dort für die Wiſsenschaften zu ſammeln. Der fünfte war ein Güterbesizer aus der Gegend von Bordeaux; und der ſechste ein französischer Prisenkapitain. Dieser wurde von den Engländern gefangen, und war nachdem er fünf Monate in dem Marinegefängniſs zu Portsmouth geseſsen hatte, auf ſein Ehrenwort entlaſsen. Ein origineller Mensch, Gascogner von Geburt und Karakter, im Sinn der landessittlichen Bedeutung mit dem ſprudelnden Wiz, dem alles nekenden Frohsinn, der rastlosen Geschäftigkeit, dem unterhaltenden Erzählungsgeist, der thrasonischen Pralerei und dabei der unendlich gutherzigen Dienstfer-

tigkeit, wovon ſeine Landsleute wenigstens den Ruf tragen. Er war der privilegirte Buffo der Reisegesellschaft, ein Meister in lustigen Erzählungen, deren Schwänke den Karakter und die Wirkung des ächt Komischen hatten. Seine bunt dekorirten Sagen von ſeinen Kreuzzügen würden ſelbst die finstre Stirn eines Cato entrunzelt haben. Noch ein ſiebenter Mann war ein Gefärte des Conducteur im Kabriolette, für welchen Plaz ein Drittheil weniger bezahlt wird. Ein junger französischer Soldat von Bonaparte's Reserve-Armee, der bei Marengo focht; ſtill, bescheiden, wortkarg, ſehr liebenswürdig und gut. Um die Schultern trug er einen ſchönen Säbel, mit dem kaiserlichen Adler auf dem Gehänge. Wo er ging und blieb, hütete er diese Waffen ſorgsam, nahm ſie mit zu Tisch und zu Bett. "Der Säbel", ſagte er, als ich ihn einst betrachtete, "ist mir ſehr lieb. Ein feindlicher Hauptmann gab ihn mir, als ich auf dem Felde von Marengo ihn zum Gefangenen machte, und dann auf den Frieden meine Flasche mit ihm leerte." —

Das ist der Umriſs der Diligence-Anstalt, und meiner ersten Ansicht derselben. Glük auf zur Abfahrt! — — Zum Höllenthor von Paris (*barriere d'Enfer*) bewegte ſich unser

kolofsale Reisewagen erwünschst endlich hinaus, nachdem er fich durch die beengten Strassen langsam durchgearbeitet hatte — und der Weg in das Innre Frankreichs war angetreten.

Der Strich von Paris bis Estampes, dem ersten Halt auf dieser Tagereise, ist flach und hat wenige Abwechslung. Das ganze Departement der Seine und Oise, fcheint nur für Paris da zu fein. Alles wendet fich um diese ungeheure Axe, ist der immer verschlingenden Stadt, für den täglichen Bedarf dienstbar. Das Feld ist eine Kette von Gemüse- und Obstgarten, mit Wiesenland abwechselnd. Hie und da ftehen Gewinde zum Ausbeuten der Steinbrüche von Paris. Die Landstrafsen find bedekt mit zuführenden Karren grofs und klein, beladen mit Gemüse, mit Früchten, mit Brennholz, mit aus- und eingebrachter Wäsche. Besonders ziehen ganze Züge der gegitterten Wäschkarren, mit aufgestapelten Bündeln und den Bleicherinnen oben darauf, zu und ab. Keine, felbst die kleinste Haushaltung in Paris, hält ihre Wäsche im Hause. Das Zeug wird wöchentlich einmal abgeholt, und eben fo oft, zwar blendend weis, aber auch durch die abscheuliche Operation die Wäsche zu klopfen, fie zu bürsten oder wohl gar zwischen Steinen zu rei-

ben, abgenuzt, zurükgebracht. Sehr theuer erkauft man in Paris diese blendende Weiſse der Wäsche, und die zierliche Art, ſie zu falten, mit ihrem frühen Verderb durch diese abscheuliche Methode, und durch die dazu gebrauchten ſcharfen Aschelaugen. —

Hinter Estampes, einem heitern Städtchen, ändert ſich die Gegend nur für einen Blik: bis Orleans bleibt ſie ſonst flach und ſich gleich. Rechts diſseits der Stadt, öffnet ſich ſchräg zwischen zwei mäſsigen Anhöhen hinein, ein kleines arkadisches Thal, aus deſsen Tiefe Rebenhügel hervorsteigen. Ein frischer Wiesengrund mit gestreuten Pappelgruppen und einzelnen Buschklumps. Gerade an der Stelle des Weges, wo man dieses reizende Thal hinabsieht, ſteht links, um den Kontrast noch ſchöner zu machen, eine nakte hohe Felsenwand von weiſsem Kalkstein. — Hier, Bürger von Estampes! hättet ihr euren edlen Maire Henri Simoneau begraben, diesem Opfer der Menschlichkeit hier einen einfachen Denkstein errichten ſollen, mit der Inschrift: Hier liegt Henri Simoneau. Er fiel in der Vertheidigung eines unglüklichen Bürgers. — Dieser in den Annalen der neuern Geschichte Frankreichs unvergeſsliche Mann, war ein Gärber in Estampes, und

im Anfang der Revolution Maire der Stadt. Der wilde Pöbel bestürmte im Jahr 1792 das Haus eines Bäkers. Simoneau nahm sich seiner an, redete zum Volk, stellte sich den Keulen der Angreifer entgegen, — und ward mit dem Unglüklichen, den er retten wollte, erschlagen. Die Nationalversammlung beschloſs, ihm ein Denkmal errichten zu laſsen. Der Wittwe und den Kindern hatte sie ein jährliches Gehalt ausgesezt. "Meine Kinder," antwortete das edle Weib, "wären eines solchen Vaters unwürdig, wenn ihnen das Denkmal, das sein Vaterland ihm errichten will, nicht mehr als alle Geschenke gölte." — Das Denkmal ward ihm nie entrichtet, und die undankbaren Zeitgenoſsen haben ihn vergeſsen. Umsonst fragte ich in Estampes nach Simoneau. Endlich fand ich einen verschämten Bettler an der Gaſse, der mir das Haus zeigte, wo der Maire wohnte, und die Stelle, wo er fiel.

Um Mitternacht fuhr ich in Orleans ein, und verlieſs es zwei Stunden darauf, ohne in dieser Stadt, die, ihrer Gröſse ungeachtet, nichts von Bedeutung hat, was einen längern Aufenthalt wünschenswerth macht, etwas anders als nächtliche Stille und Leere der breiten Gaſsen und groſsen Pläze gefunden zu haben. Das Mondlicht gab diesem Gemälde ei-

nen vermehrten melancholischen Ton. — Hinter der Stadt lag das lachende Thal der Loire, noch im gesenkten Schleier eines leichten bläulichen Morgennebels. Das Land umher ist mit vielen Pappeln besezt, und mit der schönsten Weidenart von starkem geradem Stamm, aus deren hohen ovalgeformten Kronen, kein träger Zweig wie an unsern verkrüppelten Weiden, niederhängt.

Um Mittag, lag Blois in einem Lichtgefilde vor mir. Der Weg senkt sich vor der Stadt in das Thal der Loire herab. Romantischer, klarer, freier, ist keine Lage, als diese. Die sich das Thal herabschlängelnde Loire, fliesst unter einer stattlichen Brüke von elf Bogen hin, welche die beiden Theile der Stadt verbindet. Darüber hinaus strekt sich ein weiter Horizont. Diesseits stehen auf einer Höhe die dunkeln Mauren eines gothischen Schlosses, die bekannte Königsburg, wo die alten Generalstaaten des Reichs sich versammelten, und der elende Heinrich III die beiden Guisen in seinem eignen Zimmer erschlagen lies. — Die Loirebrüke trägt Merkmale des lezten Bürgerkrieges der Vendee. Einer der grösten Bogen ist zerstört. Die InsurgentenArmee näherte sich Blois noch in weiter Ferne. Aber es ging ein Schreken vor ihr her. Schon bei der noch

entfernten Gefahr eines Ueberfalls ſprengte man die ſchöne Brüke. Muth und Entschloſsenheit waren die Waffen dieses, gröstentheils in Holzschuhen und nur mit Sicheln und Keulen kämpfenden Heers. So bewafnet warfen ſich die durch die Eingebungen ihrer Priester erhizten, kühnen Krieger, den republikanischen Armeen, ſelbst ihrer Artillerie entgegen, und thaten Wunder der Tapferkeit. Die Priester hatten die Streitenden bis zu einem Grade fanatiſirt, wovon man nur in den finstern Zeiten des Mittelalters ähnliche Beispiele kennt. Sie hielten ſich ſelbst für unverwundbar, oder doch keinen von den Streichen der Waffen, dieser von Gott und der Jungfrau verlaſsnen Republikaner, für tödtlich. Dagegen wähnten ſie, daſs ſelbst die leichteste Verwundung mit ihren geweiheten Waffen unfehlbar tödte. Ein Mann, der in Blois mit uns ſpeiste, kam den Tag nach einem Siege der Republikaner durch eine verlaſsne Gegend der Vendee. Ein kleines Wirthshaus am Wege war von unerträglichem Modergeruch verpestet. Er fragte die Wirthin nach der Ursache dieses Gestanks. "Es ist," antwortete ſie ihm mit gleichgültiger Miene, "mein Mann, welcher erschlagen dort im Zimmer liegt, und morgen, als am dritten Tage, wieder aufleben wird." Die

Geschichte dieses Vendeekrieges, von einem philosophisch beobachtenden, parteilosen Augenzeugen beschrieben, würde äufserst wichtig für die Geschichte der Menschheit überhaupt fein. Am folgenden Tage ftreifte ich an den Grenzen des Schauplazes dieses traurig denkwürdigen Bürgerkampfes näher vorbei. Ich würde, wäre ich frei gewesen, mich überwunden haben, tiefer in das Land einzudringen, um die fchreklichen Spuren des Kampfes, in welchem Partheihafs und Fanatismus das Schwerdt des Bürgers gegen den Bürger zog, und die frischen Grabhügel fo mancher Edlen zu fehen, die mit freiwilliger Hingebung für die vermeinte Sache der Religion und des Vaterlandes fielen.

Von Blois ab zieht fich der Weg, längs dem berühmten romantischen Loirethal, auf einem funfzehn französische Meilen langen Damm, hin bis Tours. Dieser Damm fchüzt das innre Land gegen die Ueberströmungen des Flufses, der ftill und friedlich in einem feichten Kieselbette fchleicht, und nicht das Ansehen des Grimmes hat, mit welchem er oft im Winter anschwellt und ftürmend feine Wellen felbst über den Damm hinauswirft. In dieser drohenden Gestalt fah ich die Loire im December auf meiner vorigen Reise von Bor-

deaux nach Paris. Seine Wellen schlugen mit grosser Heftigkeit gegen den Deich an, der wegen seines schlechten, steilen Baues an der Stromseite, dem Lande doch nur einen sehr unsichern Schuz geben kann.

Von dieser Seite wird man gleichsam stufenweise in die herrliche Gegend des Loirethals eingeführt. Seine Schönheit vermehrt sich mit jeder kleinen Streke; immer wechselt die Landschaft. Bis Veuves, einem Fleken an dem Damm, hat sie eine weite Ausdehnung jenseits und disseits der zwischen breiten und flachen Ufern fliessenden Loire. Die Ebene dort und hier ist frei und heiter, aber nicht reich an malerischen Ansichten und Gegenständen, die sich nachher, zwischen Veuves und Amboise in jeder Viertelstunde mehren und heben. Hier ist zuerst ein weit gedehnt längliches Amphitheater, offen gegen Süden, wo es sich an dem Horizont verliert. Rechts breiten sich Reben und Saatengefilde zwischen Landhäusern und Dörfern bis an die Höhenkette aus. Das verlasſne Schloss Chaumont einer Generalpächter-Familie Lerait, ragt, mit seinen öden Mauren und gothischen Thürmen aus einem Walde hervor. In der Ebne liegt das Schloss Foulon, dessen Namen im Anfang der Revolution an Blutscenen erinnert, welche politische Schwärmer Ge-

rechtigkeit des Volks nannten. Der Sohn des unglüklichen Foulon bewohnt es noch jezt mit dem veränderten Namen Cotier. Ueber die Loire hinaus, schweift der Blik am Ufer, bald über blumigte Fluren mit Pappelgruppen, lichten Wäldchen, und Fischerhütten; bald steigt aus dem Schoos des Thals ein dichter Wald die Hügel hinan, die sich bei Amboise mehr gegen das Ufer hin ziehen, und die an malerischen Gegenständen dort reichern Lagen dem Auge näher rüken. — Ein grosses, fort und fort mit neuen Schönheiten wechselndes Gemälde. Einsam ruhet hier ein kleines Dorf im Schoos des Thals; über ihm auf dem waldigten Hügel beherrscht ein gothisches Schloss, der Thurm eines verlassnen Klosters, die Landschaft. Weiter hinab öfnet sich der Wald gegen das prächtige Lustschloss der Choiseule, Chanteloupe*); Spizsäulen, Kioske, Tempel, ragen aus seinem Park hervor. Die Stadt Amboise, mit ihrem Felsenschloss, liegt halb am Hügel; die untre Stadt wird von der Loire bespült, ihre Häuser und Thürme spiegeln sich in dem glatten Strom. Weisse Steinbrüche liegen von hier ab eine Streke längs der Loire hin. — Ein immer heiterer Horizont

*) Es heisst, der Minister des Innern Chaptal habe diese kostbare Besizung seitdem gekauft.

wölbt fich über diese Landschaften, welche allenthalben die ftille Loire zum Vorgrund haben. Sie allein entspricht in dieser Jahrszeit dem Reichtum der Natur nicht, die fie umgiebt. In einem feichten von Sandinseln belegten breiten Bette, rieselt fie über dem weissen Kies hin: kaum ist eine fliefsende Bewegung der Oberfläche fichtbar. — Leichte, flache Fischerkähne fchwimmen hie und da, und nur an wenig Stellen ist der Strom fo tief, dafs die fich badenden Hirtenknaben nicht von einem Ufer zum andern hinüber gehen können. —

Der mannigfaltige Genufs dieses heitern Nachmittags und Abends in der anmuthigsten Gegend, ward allein durch die abscheulichen Wege auf dem Damm gestört. Die Landstrafse ist gröfsentheils ganz verfallen, oder doch fo ausgefahren, dafs an einigen Stellen unser fchwerer Reisewagen bis zum Umschlagen fchwankte. Die Wahl, entweder in die Loire, oder auf der anderen Seite in das Blachfeld hinabgeworfen zu werden, war mir zu bedenklich: ich wählte freiwillig den Weg zu Fufs über die gröfsre Hälfte des Dammes, und genofs die Gegend desto ungestörter, wenn nicht manchmal das Geschrei der armen Kärrner (*rouliers*) mich

ſchrekte, welche in den Sandtiefen des Neben-weges, oder zwischen den Steinklüften der zerstörten Landstraſse ſtekten, der Diligence Stundenlang den Weg versperrten, und unsre Ankunft in Tours ſehr verspäteten. Die Klage über den Verfall der Landstraſsen, würde ich auf diesem ganzen Wege ſtündlich wiederholen müſsen. Mit geringen Ausnahmen, ſind ſie alle ſchlecht, und nur in dem Grade des Verfalls verschieden. Noch ſind die Arbeiten zu ihrer Wiederherstellung unbedeutend. Die Regierung ſchikt zwar Befehle, aber noch kein Geld dazu. —

Doch ſind dies auf dem ganzen Wege bis Bordeaux, die einzigen ſichtbaren Spuren des verfloſsnen landverderblichen Jahrzehnds. Man bemerkt keine verbrannte Schlöſser, keine verwüstete Klöster, keine zerstörte Kirchen; keine Klagen über innre Noth und Armuth werden laut. So wie ich mich weiter und weiter von der Hauptstadt Frankreichs, dem Tummelplaz alles Haders und Widerspruchs, entfernte, verminderten ſich diese Klagen und ſtatt der Unzufriedenheit der Landleute und der Städter in und um Paris, fand ich hier Resignation und Hoffnungen für eine glükliche Zukunft. Besonders pries man mir, die kräftigen und wirksamen Maſsregeln der Konsu-

larRegierung, um die Räuberbanden auszurotten, welche seit der Verwilderung Frankreichs, in dem Innern des Landes die Landstrafsen unsicher machten, die kleinen Städte und Fleken bestürmten, in den einsam liegenden Häusern raubten und mordeten. Sie find jezt in den meisten Gegenden, besonders in diesem westlichen Frankreich vertilgt, oder zerstreut. Die Wachsamkeit der Polizei, besonders aber die Errichtung der speciellen KriminalTribunale in den Departementern und deren promte Justiz, hatte diese erwünschte Folge. Und doch fand diese wichtige Anstalt Bonaparte's, als sie dem Tribunat und der Legislatur vorgeschlagen ward, eine starke Opposition bei mehrern noch mit alten Revolutionsideen sich wiegenden Köpfen. Man hielt diese Tribunale, der Freiheit der Bürger für nachtheilig, man glaubte, eine aristokratische terroristische Mafsregel sei darunter verborgen. Nun segnet das Land diese starke und weise Mafsregel des Konsuls, wodurch die gerechteste Forderung des Bürgers an den Staat, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, befriedigt, das Verbrechen entdekt und gestraft, und Frankreich von den traurigen Spuren revolutionairer Zerrüttung immer mehr gereinigt wird.

Eine halbe Stunde vor Tours erhebt ſich unmittelbar am Wege eine Felswand. In ihren eingesprengten Höhlen, wohnt ſeit Jahrhunderten ein troglodytisches Völkchen von Winzern und Gärtnern. Schon in der Gegend von Blois ſind ſolche einzelne Felsenhütten an der Wegseite; hier bei Tours, wo die Felswand höher ist, liegen ſie Reihenweise neben und über einander, und erstreken ſich an dem hohen Loireufer bis nach Angers hinab. Eine ſchmale Treppe führt zu der niedrigen Thür jeder dieser kleinen Felsenwohnungen. Darin ist eine Kammer mit einer ärmlichen Wirthschaft; nur Raum für ein Bett, einen Tisch und Stuhl. Der Rauchfang des kleinen Heerdes ist bis in den Weinberg auf den Felsrüken, durch die Maſse gesprengt. Der ſeit undenklichen Zeiten in diesen Felsenklüften wohnende Winzerstamm, hängt mit Vorliebe an dem ſchmalen von den Urvätern ihm angeerbten Eigenthum, und verschmähet jede bequemere Wohnung.

In Tours fanden wir, am zweiten Tage der Reise, das erste Nachtlager. An der ſchon gedekten Abendtafel war die Reisegesellschaft der von Bordeaux kommenden Diligence, die in jedem Nachtlager mit der Pariser zusammentrift, versammelt; ein Familienvater, der

mit einer Reihe von Kindern nach Paris zog. Unser Seekapitain, der jovialische Gaskogner, übernahm beim vollen Glase des ſauren Landweins, ſeine Erzähler-Rolle. Die Felsengrotten vor Tours gaben ihm Stoff zu Ritterfabeln und Räubermärchen, davor den Kindern grauete. Seine eignen Ausflüchte über die Meere, malte er uns in dem Kolorit ſeines immer frölichen Humors. — Kaum lagen wir dann im ersten festen Schlaf, als unser Conducteur halb drei Uhr ſchon wieder vor der Thür polterte, und ſich auf die lange Tagereise von dreisig *lieus* bis Poitiers berief, um ſeine harte Forderung des Aufstehens zu unterstüzen. Kein Erbarmen! der Wagen ſtand angespannt. Der Gaskogner ſang ſein *ça ira* — der Soldat von Marengo grif nach ſeinem lieben Säbel, und wir fuhren vom Mond vorgeleuchtet davon.

Die gestrige Gegend hatte mich verwöhnt; ich fand auf der heutigen Tagereise nur wenig erträgliche Ansichten. Das Land bis Châtellerault ist gröstentheils flach, und wo ſich der Weg einen Hügel hinanwindet, übersieht man nur ärmliche Landschaften. Die Erndte war geendigt, der Aker umgepflügt, der Boden mager und ſteinigt. In dem Fuſs Erde auf den dürren Kaltsteinschichten wurzelt der Weinstok, deſsen ſauren Saft uns die Wirthe

auftischen. Selbst die fonst mit jedem Boden zufriedne Pappel, fchiefst hier fchwach empor. Man baut diesen nuzlosen Baum wie allenthalben in Frankreich, auch in dieser Gegend ftark, aber ihre die Ansicht des Feldes fonst verschönernde Pyramidalform geht hier, bei ihren nur klein und ärmlich beblätterten Zweigen verlohren. Wo der Boden etwas mehr leistet, ftehen viel Kastanien- und Wallnufsbäume in den Feldern und am Wege.

Eins der fchönsten Landgüter dieser Gegenden, Ormes, liegt an der Heerstrafse, und ist eine Poststation. Es gehört als Stammgut der Familie d'Argençon, ist ihr geblieben, und wird jezt von dem Marquis Pomy-d'Argençon bewohnt. Der grofse weitausgedehnte Park liegt im Thal, und fteigt die Anhöhe hinter dem ftattlichen Schlofse hinan, zu welchem von der Heerstrafse ab eine grofse Auffahrt angelegt ist. Einen Obelisk, den der vormalige ftolze Gutsbesizer, als Ansicht vom Schlofse ab, mitten auf der Landstrafse hatte errichten lafsen, fand das Volk denn doch der Gleichheit zu unangemefsen, und warf ihn um, fo gnädig die Majestät des Volks gegen die Begüterten dieses Landes auch fonst verfuhr. Eine gewundene Säule ragt hoch über das Schlofsdach hinaus, zu deren Gallerie und

Sternwarte eine spiralförmige Treppe hinaufführt.

Die Erfahrung meiner vormaligen Reise, hatte mich auf den Sturm, den die Fabrikanten von Châtellerault auf die Reisenden machen, schon vorbereitet. Die Messerschmiede dieses Orts, welcher sechshundert Familien derselben hat, legen ihre weiblichen Kommissionaire im Hinterhalt, um den ankommenden Fremden aufzulauren, und ihnen mit vereintem Geschrei ihre Waaren anzupreisen und aufzudringen. Kaum hielt damals mein Wagen an einem Winterabend vor dem Gasthofe, als er von einer unzählichen Menge Weiber umringt, mit Sturm angegriffen, erstiegen und aufgerissen ward. Mit betäubendem Gekreische, mit blinkenden Messerklingen in den Händen, drangen sie herein, sezten sich neben mich, warfen mir ihre Waaren zu. Andre standen in dem offenen Schlag, stiessen sich einander fort, reichten über die Schultern des Vordergliedes ihre Messer und Scheeren mir zu. Von hundert Dolchen bedroht, drükte ich mich in die Wageneke, bat, versprach, schalt umsonst; bis endlich ein treuer Alliirter, mein Bedienter, mit dem Postillon verbunden, sich meiner annahm, und die Furienhauffen verjagte. In mein Zim-

mer folgten ſie mir nun, wo ſich denn auch der Wirth für mich erklärte, und mit einem Machtwort das lästige Volk vertrieb. — Eben der Sturm und Drang, eben die Gefahr und das Geschrei der Meſserhändlerinnen erwartete uns diesesmal in Châtellerault. Doch gebot ihnen der Conducteur der Diligence mehr Achtung: ſie lieſsen uns ruhig zu Mittag ſpeisen, und besezten dann erst die Thür, erstiegen die Fensterbänke, ſtekten uns ihre Meſser und Scheeren, von allen Arten und Formen, in die Hände, und in die Taschen. Diese unleidlich zudringliche Bettelei der Fabrikanten mit ihrer Waare, beweiset ſchon den ſchlechten Absaz und die geringe Güte der Arbeit. Selbst mehrere Meilen in der Gegend umher ſtreifen die Kommiſsionaire den Reisenden entgegen, und liegen an der Landstraſse in einzelnen Posten, um ſich einander den Verkauf abzujagen. Bei der Abfahrt verfolgten ſie die Diligence in vollem Lauf noch eine halbe Stunde weit. Wohlfeil genug ist diese Waare: für zehn Livres habe ich eben ſo viel elegant gearbeitete Meſser und Scheeren erhandelt, nachdem mir weit über das Doppelte dafür abgefordert ward.

Der noch vor einem Jahr gefährliche Wald hinter Châtellerault, ward glüklich zurükge-

legt. Eine ſtarke Räuberbande hauste hier, und bot ſelbst der Regierung Fehde. Eben diese Diligence, worin damals unsre Bekannte G. und W. von Bordeaux reisten, ward von dieser antikonsularischen Horde angegriffen, auf einen Abweg tief in den Wald geführt, und nun dem Conducteur despotisch befohlen, alle Baarschaften die der Regierung gehörten, anzugeben und auszuliefern. Dieser versicherte, indem er dem Räuberhauptmann die Schlüſsel übergab, die Diligence habe kein Geld für die Regierung. Er ward ſchwer bedrohet, wenn etwas verheimlicht würde, und ſich das Geld nachher fände. Der Conducteur beharrte, und nun fingen die Räuber ſelbst die Untersuchung an. Das Magazin, die Kasten wurden geöffnet, ausgeleert, und dann wieder eingepakt. Während dieser für die Reisenden bänglichen Verhandlung, begegneten die Plünderer ihnen mit aller französischen Höflichkeit, baten ſie ruhig zu ſein, versicherten, daſs nicht ihr bei der Untersuchung einzeln angegebnes Gepäke, ſondern blos die Baarschaften der Regierung mitgenommen würden. Als das Suchen nach diesem Schaz vergebens war, wünschten ſie der Diligence eine glükliche Reise, und zogen ab.

Unser Nachtlager fanden wir in dem ſchmu-

zigen Quartier des uralten, grofsen, gothisch finstern Poitiers. Mitten im Ueberflufs der Natur, an allem was ein fetter Boden zeugt und nährt, liegt diese Stadt öde, leer und arm. Sie rühmt fich der Reste römischer Ruinen, eines Triumphbogens, eines Amphitheaters u. dgl. Die Nacht verbarg uns diese ehrwürdigen Zeugen des alten Glanzes der Stadt, die übrigens, bei ihrer innern finstern Ansicht, von romantischen Gegenden umgeben ist. Nahe vor den Thoren ftehen unmittelbar am Wege ftarre hohe Felsen von fonderbar phantastischer Gestalt, und gerade jezt durch die Mondbeleuchtung noch auffallender und täuschender. Ungeheure Mafsen fcheinen in Trümmern übereinander gestürzt zu fein, zwischen welchen fich hier die Form eines Thurms, eines hohen Doms, dort die eines Triumphbogens, eines Tempels, einer Bastion erhebt. Felsen find auf Felsen gethürmt, überhangende Blöke drohen den Sturz. Die fchwarzen Schatten dieser malerischen Mafsen, bildeten, mit der wechselnden Mondbeleuchtung ihrer Vorsprünge und Umrifse, wunderbare, zauberhaft auf die Phantasie wirkende Kontraste.

Mit dem Tage brachen wir auch von Poitiers wieder auf: denn bis Angoulême war noch eine ftarke Tagereise zu bestehen. —

Die Ermüdungen dieser langen Tagewerke, nach sehr kurzer nächtlicher Ruhe, sind unbedeutend, gegen die peinlichen und angreiffenden Stöſse und kurzen Schwingungen des Wagens, auf diesen abscheulichen Landstraſsen. — Gestüzt auf die Autorität der französischen Antiquare, brachten wir dem Merkur eine versöhnende Libation auf seinem Altar bei Poitiers unweit der Landstraſse. Diese Weihe geben sie einem ungeheuern Stein (hier *la pierre levée* genannt) zwei und zwanzig Fuſs lang und sechszehn breit, welcher auf fünf kurzen Säulen oder Blöken ruhet, und vollkommen den rohen, aufgerichtet stehenden noch gröſsern Steinmaſsen im Osnabrükischen und auf den Lüneburger Haiden gleicht, denen dort andre Namen und Bestimmungen geliehen werden. — Ich empfehle Euch hierüber den Kommentar unsers Neapolitaners, Wilhelm Tischbein, der jezt in Westphalen umherstreift, um auf dem klaſsischen Boden selbst diese Altäre der unbekannten Götter, diese Grabmäler des Varus und seiner von Herrmann erschlagenen Römer, zu zeichnen. — Unerhört blieben übrigens unsre Trankopfer von dem Gott der Wege. Diese behielten ihre vorige Natur. Hundertmal krachte unser koloſsales Wagengebäude, und drohete zusammen zu

brechen. Doch kamen wir mit dem Bruch einiger Schrauben davon.

Bei diesen unvermeidlichen Unbilden der Reise, tröstete uns der ortkundige lachende Gaskogner mit der Aussicht auf ein reinliches und elegantes Mittagefsen in dem Städtchen Ruffèc, und auf ein noch befsres Abendefsen und köstliches Nachtlager in dem freundlichen Angoulême, bei Madame Bertrand. Und so gut ward es uns auch. Freundlich wie die Stadt selbst, war unsre Aufnahme bei dieser, weit und breit als eine der ersten, bekannten Gastwirthin! Ihre Bewirthung war eben so gut als billig. — Der muthwillige Prisenkapitain hatte sich den Tag über angestrengt, uns das Bild dieser Dame mit kühnen Pinselstrichen zu entwerfen. Seiner Beschreibung nach, stand in ihr, eine zweite Madame Very aus den Tuillerien *) — eine Juno von Angoulême, vor uns. Er hatte unsre Erwartung gespannt durch tragische Erzählungen ihrer Siege über stolze Männerherzen. — Wir kamen an; schon schwebte der Huldigungsgrufs auf unsern Lippen: und — Ach!...... Gute Matrone von Angoulême! — nie werde ich aufhören, — dies schmakhafte Abendefsen, die reinlichen Schlafzimmer, die köstlichen

*) s. den 4ten Br. des 1sten Bds.

Betten deines Hauses zu rühmen, und den Kaper — in die Thürme von Portsmouth zu verwünschen. — Ungewekt von dem ſtrengen Conducteur konnten wir hier eine Nacht ruhig ſchlafen, und am Morgen in dem Garten des Hauses, mit einer treflichen Aussicht, unser Frühstük genieſsen: denn die lezte Tagreise war nur zehn Posten ſtark. — Das Muster eines guten Gasthofes zu Angoulême, bei weitem des besten den man ſonst in französischen Landstädten findet, rettet allein das Diligence *Etabliſsement de Saint Simon, de la rue Bouloy*, von Paris, vor unsern Verfolgungen bis zu dem öffentlichen Ankläger, wegen der ſchmuzigen Wirthshäuser und Stallähnlichen Nachtlager, wo man die Reisenden oft ohne Noth einkehren läſst. Madame Bertrand! war das Trostwort, womit der Conducteur unsere Anklage beschwichtigt hat. Ihm ſei vergeben — auch in Ansehung der lezten elenden Herberge am folgenden Abend zu Montlieu. —

Die Gegend dieses Departements der Charente, hat ſchöne Landschaften und einen fruchtbaren Boden. Wohlthätig war mir der Anblik einiger Eichenwälder, durch die Ideenverbindung mit Deutschland. Nur ſind diese Eichen hier lange nicht ſo ſtämmig, und ihrer Form

fehlt die Kraft und der ganze Karakter der Dauer für Jahrhunderte, den die unsrigen tragen.

Bordeaux lag nun nicht mehr fern. — Ueberstanden ward bei dieser aufrichtenden Aussicht der scheufslichste aller Wege über Chersac, Cavignac bis Cubsac. — Scheint nicht der scharfe Ton der unwöhnlichen Namen dieser Orte, mit der Stofssilbe ac schon das Unbehagliche ihrer Wege und Gegenden vorzubedeuten? Viele Meilen lang liegen die Landstrafsen, wenn man sie so nennen kann, in zehnjährigen Ruinen, noch geschieht fast nichts zu ihrer Wiederherstellung; *) und das in dieser Nähe der ersten Handelsstadt Frankreichs! Ohne Erbarmen gerüttelt, geschüttelt und gegeneinander geworfen, erreichten wir endlich die erwünschten Ufer der Dordogne. In einem köstlichen Thal fliefst sie daher. — — An ihrem Ufer reichte ein Bruder mir die Arme entgegen. O des frohen Wiedersehens nach langer Trennung!............ Ich verlies meine Freunde — das waren wir einander geworden; — wir fezten über den

*) Seitdem ist sie geschehen. Die ganze Heerstrafse von Paris bis Bordeaux, war im Herbst 1802, ein Jahr nach meiner Durchreise, wie ich erfahren habe, wieder im besten Zustande.

Flufs, und flogen in einem leichten Kabriolet, auf der ebensten Landstrafse in drei Stunden bis an die Garonne. Eine kleine freundliche Schweiz bildet dieser Landstrich zwischen der Dordogne und Garonne, — *le pays entre deux mers* genannt, — mit feinen lachenden Thälern im Schoos waldigter Höhen und Rebenhügel.

An dem fich in einem Halbmond fchwingenden Ufer des breiten Stroms hingestrekt, liegt das fchöne Bordeaux. Eine Reihe prächtiger Gebäude zieht fich längs dem Quay *de Satiniere* hin, dann folgt das prächtige Hotel *des Douanes*, das Hotel *de la Bourne*, weiter rechts abwärts das alte Schlofs Trompette, und der fchöne Chartrons. In einer Linie ankern flaggende Kauffartheischiffe, einer gerüsteten Flotte ähnlich, auf dem offnen freien Strom. — Es ist eine Ansicht, die ich an Gröfse und Majestät, nur mit der von Genua und von Neapel zu vergleichen weifs. — — — —

15.

Bordeaux.

Wenn ich das ſtolze Gemälde des vormaligen glänzenden Handels von Bordeaux betrachte, und es mit der Anſicht des gegenwärtigen ſchmachtenden Zuſtandes dieser groſsen ersten Handelsstadt Frankreichs vergleiche, ſo ſehe ich nur Trümmer — die Trümmer Kartago's. In jenem Glanz fand ich Bordeaux vor der Revolution. Sie, die Rükwirkungen auf die durch Negeraufruhr verwüsteten Kolonien, der Seekrieg, und der Verlust dieser Kolonien, haben den Handel und den Wohlstand von Bordeaux gestürzt.

Hier ist der Umriſs jenes Handlungsgemäldes von Bordeaux; — ich habe zu deſsen Denkwürdigkeit nichts hinzuzusezen; es ist getreu und wahr.

Der Handel von Bordeaux mit den französischen Kolonien in beiden Indien und an der afrikanischen Küste, ward jährlich mit 300 bis 350 Schiffen, 150 bis 300 Last gros, getrieben. Ihre Ladungen, bestanden halb in Wein und Eſswaaren, halb in Fabrikwaaren, und wurden auf 52 bis 53 Millionen Franken geschäzt.

Diese Schiffe brachten von den Kolonien jährlich zurük:

33,000,000 Pfund Kaffee;
60,000 Fäſser Zuker;
12,000 Ballen Baumwolle;
500,000 Pfund Indigo;
400,000 Pfund Kakao;

an Werth zusammen, auf 87 bis 88 Millionen Franken geschäzt.

Der Gironde innere Produkte, ſind, *Wein*, *Mehl*, und *Früchte*.

Von *Wein* liefert der Bezirk von Bordeaux ungefehr 200,000 Faſs, jedes Faſs von 4 Oxhoft — deren Ausfuhr oder Verkauf folgendermaſsen geschah, und die folgenden Summen einbrachte.

30,000 Faſs,	kleine gemeine rothe Weine nach den Kolonien und der afrikanischen Küste das Faſs geschäzt zu 350 Pf. .	10,500,000 Pf.
50,000 -	weiſse Weine nach den nordischen Gegenden, das Faſs zu 200 Pf.	10,000,000 Pf.
2000 -	feine rothe Medoc Weine, für England, das Faſs zu 2000 Pf. .	4,000,000 Pf.

13,000 Faſs,	mitlere und kleine Medoc Weine, für Holland und die nordischen Gegenden, ſo wie für das innre Frankreich, das Faſs zu 350 bis 500 Pf. .	5,300,000 Pf.
25,000 -	rothe und weiſse Weine, für die französischen Häfen, das Faſs zu 300 Pf.	7,500,000 Pf.
75,000 -	rothe und weiſse Weine, zur Konſummation für Bordeaux ſelbst, das Faſs zu 200 Pf.	15,000,000 Pf.
5000 -	Evaporation und Verlust	
200,000 Faſs;	eins ins andre geschäzt zu . .	52,300,000 Pf.

An Mehl, wurden 200,000 Fäſsel, netto von 175 Pfund, von Montauban, Tonneins und Nairac, zur Ausfuhr nach den Kolonien, hierher geführt, geschäzt zu 7 bis 8 Millionen.

Die Pflaumen Einfuhr von Clairac und Tonneins beträgt . . . . . . 4,500,000 Pf.

Summe der jährlichen Ausfuhr und Einfuhr.

Ausgehende LandesProdukte:		
200,000 FaſsWein etc. .	52 bis	53,300,000 Pf.
200,000 Fäſsel Mehl .	7 bis	8,000,000 —
Pflaumen		4,500,000 —
Einziehende Kolonie Waaren etc.	87 bis	88,000,000 —
——	150 bis	153,800,000 Pf.

Die andern Zweige des Bordeauxer Handels ſind:

Klippfische *(morue)* und Fischoel — die ZukerRaffinerien, deren jezt ein und dreiſsig in Aktivität ſind — die Glas- und Bouteillen Fabriken — die Tobaksfabriken — und der Handel mit den vereinigten Staaten von Amerika.

Die Rükkehr des ersehnten Seefriedens, wird zwar einen ſehr wichtigen Theil dieses Handels, nehmlich den mit den innländischen Erzeugniſsen, wieder herstellen: die Herstellung des Kolonialhandels aber, hängt nicht allein von dem Frieden und von der eventuellen Zurükgabe der ſämtlichen französischen Kolonien, ſondern auch von ihrer innern Ruhe noch hauptsächlich ab, die, nach der Lage der Dinge, und nach der revolutionairen Stimmung der Gemüther ihrer Bewohner, noch lange nicht Statt haben wird. — —

Wohin ich jezt hier blike, da verräth mir alles, dafs dieses Bordeaux, welches ich ehemals kannte, nicht mehr ist. — Die Börse ist zwar noch gedrängt voll Menschen, aber fie gehen nur aus Gewohnheit hin; die Geschäfte find dort geringe. Der innere Handel mit Wein beschäftigt die Kaufleute allein, und der mit Produkten von viel geringerem Werth, die jezt, fo armselig der Gewinn auch im Vergleich des gröfsern Verkehrs ist, in Betracht kommen. Wer würde vordem die Kommifsionen auf gedörrte Pflaumen gesucht haben? Vorzügliche Kaufleute der Börse, nehmen diese Aufträge jezt gern, und Schiffer, welche fonst die Pflaumenkisten halb als Ballast ladeten, bewerben fich als Fracht darum. — Viele der grofsen Geschäftshäuser find allein durch den Staatsverlust der Kolonien gesunken. Ein anderer Theil, hat fich — follte mans glauben? — durch das übergrofse Zutrauen zu dem unseligen Papiergelde der Revolution, felbst gestürzt. In der Hoffnung auf Zeiten eines höhern Werthes, behielten fie die Afsignaten in den Portefeuillen, und verlohren fo ihr Vermögen. Nur die, welche den Fall dieses elenden, ephemeren Zettelgeldes früh genug vorhersahen, und es in liegenden Gründen oder in neuen Gebäuden anlegten, erhiel-

ten ſich einen Theil ihres Wohlstandes. Selbst die ſonst umsichtigsten, ſpekulativsten Geschäftsmänner wurden Opfer jener Katastrophe.

Die *Riviere*, wie man den Stromhafen der Garonne nennt, ist, diesem Schlummer der Geschäfte ungeachtet, mit Schiffen dicht belegt. Der Anblik täuscht einen Augenblik über die wahre innere Lage. Es ſind aber Schiffe aus amerikanischen und aus nordischen Häfen, welche leztere eben die KolonialWaaren durch die dritte Hand dem Lande zuführen, die ſie ſonst von hier abholten, und dafür kleine Frachten Wein und geringere Waaren zurüknahmen. Das Gewühl am Hafen ist im Vergleich mit vorigen Zeiten nur geringe. — Einen wichtigen Verlust litt Bordeaux auch durch die leidige unglüklich ausgefallne Spekulation der Kaperei. Seit dem Anfang des Seekrieges wurden hundert und zehn Kaper hier ausgerüstet. Sie alle, keinen ausgenommen, ſind den Engländern in die Hände gefallen, und die für die Rheder gemachten frühern Prisen, haben den Verlust der Schiffe lange nicht vergütet. — Durch alle diese Unfälle, ist der innre Wohlstand und deſsen äuſseres Gewand, der Luxus, gesunken. Man lebt eingezogen. Nur zwei eigne Equipagen ſind

in der Stadt, die des Präfekten und des Generalkommifsär der Polizei.

Diesem fchlimmen Anschein ungeachtet, wird — ich darf es noch einmal fagen — diese traurige Periode vorübergehen. Friede! und die Kolonien! und Bordeaux ist in wenig Jahren wieder, was es einst war, eine der reichsten Städte von Frankreich, fo wie es die fchönste ist. Diese leztere Eigenschaft gehört ihr, wegen der ganz einzigen Lage an dem breiten Strom, der die beladenen Schiffe aus dem Ocean bis vor die Häuser ihrer Kaufleute auf den treflich gebauten Chartrons führt, wo zugleich ihr fichrer Hafen ist; wegen der Quartiere: Chapeaurouge, mit dem fchönen Schauspielhause, Tourny, mit den Pläzen und grofsen Cours, Saint Seurin, und wegen des gröfsten Theils der übrigen Neustadt. Ein unsterbliches Verdienst um die Verschönerung von Bordeaux, hatte der königliche Intendant de Tourny, zu defsen Andenken ein Quartier den Namen trägt. Er legte im Anfang des lezten Jahrhunderts die fchönsten öffentlichen Gebäude der Stadt, Quays, Pläze und Gafsen an; besonders das Zollhaus und den *place royal* (jezt *de la liberté*), die Börse und den langen Quay an dieser Flufsgegend, defsen gerade Linie und Gleichförmigkeit der

Häuser-Façade, Vernet, als er den Auftrag hatte die Ansicht von Bordeaux zu malen, in Verzweiflung fezte.

Die Stadt wird noch immer erweitert. Ganze Quartiere, neue Gafsen, neue Pläze, find feit einigen Jahren angelegt, und man führt den Plan der Vergröfserung immer weiter aus. Dahin gehören mehrere angebaute Gafsen hinter den Chartrons, besonders aber der geräumte Plaz der vormaligen Jakobiner- und Franciskaner Klöster, unweit Tourny's Allee. Hier entsteht ein ganz neues Quartier. Mehrere Häuser find fchon erbauet. Unter diesen ist ein neuer Schauspielsaal *) (*Théatre françois*) im bizarren Geschmak, ein Vauxhall, und ein Museum der Künste und Wifsenschaften. Dagegen werden andere Viertel der eng gebauten Altstadt von ihren Bewohnern verlafsen. Jeder kauft und baut fich in den fchönern Gegenden von Tourny und den Chartrons an. Man fagt fogar, die Eigenthümer der Häuser der innern Stadt, hätten bei dem Präfekt gegen die Erweiterung dieser Gafsen und Pläze protestirt, und fie widersezten fich der Ausführung des fchönen Plans, auf dem Plaz und den Um-

*) Er ist im Februar 1803 abgebrannt und wird hoffentlich in einem bessern Geschmak wieder erbauet werden.

gebungen des alten Schlofses Trompette, nach einem Regierungsbeschlufs, mehrere Gafsen mit einem National-Plaz in der Mitte anzulegen.

Eine der neuesten Verbefserungen dankt Bordeaux feinem vorigen fehr thätigen Präfekten Thibaudeau, jezigem Staatsrath zu Paris. Auf dem Plaz des kleinen Karmeliter Klosters, hat er einen ansehnlichen Markt eröffnen lafsen. Dieser bildet ein langes Vierek, rings mit von etwas magern Pfeilern getragnen Arkaden und Portiken umgeben, worin die Wochenmärkte gehalten werden. Jede Gattung von Waaren und Lebensmitteln hat ihre eigne Abtheilung Buden, nach den Ueberschriften an den kleinen Vorgieblen geordnet. In der Mitte des Markts find zwei als Obelisken geformte Brunnen von guten Verhältnifsen, zugleich Denkmäler der Namen feiner Stifter und Erbauer. Man rühmt die Anlage der unterirrdischen fteinernen Kanäle, zur Abführung der Unreinigkeiten in die Garonne.

Der Ausführung des eben erwähnten Plans zu dem NationalPlaz, mit fechsfachen neuen Gafsenreihen, auf dem Lokal des Schlosses Trompette, ftehen fchwer zu hebende Hindernifse im Wege. Besonders das, die unbefugter Weise feit der Zeit der Anarchie von Frankreich geschehene ungeregelte, planlose

Bebauung der grofsen fchönen Wiese an der Tourny Allee, welche vordem, frei und offen bis an das Schlofs, diesen Spaziergang in der Stadt fo fehr verschönerte. Baraken, elende Häuser, Ställe und Magazine, find ekigt und winklicht auf diese Wiese hingesezt, fo wie jeder fich die usurpirte Erlaubnifs dazu nahm oder erschlich. Die fchöne heitre Allee Tourny gleicht fich daher nicht mehr. Die einfache Lindenreihen fterben, weil der Luftzug versperrt ist; die Aufsicht ist abgeschnitten. — Nur durch einen Machtspruch der Regierung gegen diesen eigenmächtigen Anbau, mufs die Räumung der Wiese der Ausführung des Plans vorangehen. Ich zweifle übrigens an dieser Ausführung des grofsen Plans nicht, wenn die Bordeauxer, nach wiedergekehrtem Wohlstand, nur erst den Muth und die Kraft gewinnen, um die dazu angemefsenen Häuserpläze zu kaufen, und zu bebauen. Aus dem Fond dieses Ankaufs, werden aber die grofsen Kosten der übrigen Einrichtungen, die Anlage von Tempeln, Denkmälern, Springbrunnen u. f. w. bei weitem noch nicht zu bestreiten fein. Unstreitig würde diese Anlage an der Garonne, gerade im Mittelpunkt des innern Halbmondes ihres offnen Hafens, und bei der freiesten Aufsicht über den Strom hinaus, nach einem zwek-

mäſsigen Plan angefangen und vollendet, eine der ſchönsten in der Welt werden. Unter dreiſsig Konkurrenten zu dem von der Regierung ausgesezten Preise für den besten Plan, erhielt ein junger Baumeister Labarre in Paris den ersten, und der hiesige Departementsbaumeister Combes den zweiten Preis. Die *Jury des Arts* in der Hauptstadt, hat hierin, wie in mancher ihrer Entscheidungen, wieder einen Fehlgriff gethan und offenbar ohne Kenntniſs der Sache und des hiesigen Lokale abgeurtheilt. Käme es damit zur Ausführung, ſo würde wahrscheinlich, auf nachdrükliche Vorstellungen des Gironde Departements, die Entscheidung zurükgenommen, Combes treflichen Plan der Vorzug gegeben und dieser mit einigen Abänderungen ausgeführt werden, die das Lokale vielleicht erfordert. Labarre arbeitete den ſeinigen, ohne den Ort und die Forderung einer Handelstadt zu kennen, in Paris ſelbst aus. Er wählte eine alltägliche Cirkelanlage. Die Gaſsen ſchwingen ſich um einen Mittelpunkt. Der Strom muſs gerade an einer Stelle, wo die ſchwerbeladensten Schiffe ankern können, durch eine vierzig Fuſs breite Eindämmung ohne Noth verengt werden. Der Einförmigkeit eines Sterns ungerechnet, würde dadurch noch der Nachtheil entstehen, daſs die

damit zu verbindende Anlage gerader, die Neustadt durchschneidender, Gaſsen wegfiele, und um den Cirkelplan zu vollenden, ſogar ein Theil der grösten Häuser, nach der Chartrons Seite hin, abgetragen werden müſste.

Angemeſsner, und an ſich ſelbst neu, groſs und edel, mit eben ſo viel Geschmak als mit Kenntniſs der alten römischen Architektur gedacht, ist Combes Plan. Das einzige, was ich daran tadeln mögte, ist, daſs der Künstler dem Geist und Geschmak der Alten in ſolchen Anlagen, hier etwas zuviel Plaz aufgeopfert hat, welches er mit dem ſehr groſsen Umfang des Raums vertheidigt. Diesem Plan nach, erhält das Ganze die Form eines langen, gegen den Strom geöffneten Viereks. In der Mitte liegt ein groſser Circus, wie die Rennbahnen der Alten, an den beiden langen Seiten mit Peristilen und einem Sizamphitheater umgeben. Er ſoll zu öffentlichen Spielen, Pferde- und Wagenrennen dienen. Zwekmäſsiger für die Stadt könnte dieser Plaz, wie der des *palais royal* in Paris benuzt, in der Mitte ein Garten und rings um Warenladen in den Portiken angelegt werden. Eine National-Säule erhebt ſich in der Mitte, mit der freien Aufsicht auf die Garonne. Die Seite gegen über, ſchlieſst die reiche Façade eines dem Frieden gewei-

heten Tempels mit einem Obelisk vor feiner Säulenhalle, defsen Fufsgestelle einen vierfachen Springbrunnen formirt. Die Länge des Plazes beträgt tausend und funfzig, die Breite vier hundert und funfzig Fufs. Ihm fchliefsen fich an jeder Seite drei Gafsen an, die alle fechs gegen den Strom auslaufen, von fünf Queergafsen durchschnitten werden, und zwei Pläze mit Springbrunnen erhalten. Hinter diesen Gafsen bleibt noch ein leerer Raum zur Anpflanzung eines englischen Gartens, der mit der Tourny Allee und dem fchönen *jardin public* (jezt *Champs de Mars*) verbunden wird, und auf der andern Seite, zur Anlage von zwei grofsen öffentlichen Bädern für beide Geschlechter, mit Einrichtungen von Bafsins zu einer Schwimmschule u. dgl.

Zugleich mit der Preisaufforderung an die Künstler, ward von der Regierung die Abtragung der alten grofsen Veste Trompette verordnet. Ein Befehl, der den Karakter fo manches andern der Regierung des neuen Frankreichs, den der Präcipitation hatte — und liegen blieb. Man fing zwar die fchwere und kostbare Arbeit mit Wegsprengung einiger dieser ungeheuren Quadermafsen an; fie ruhet aber fchon feit mehreren Jahren, und nur ein kleiner Theil des Schlofses ist demolirt.

Eins der ſchönsten Denkmale der franzöſiſchen Baukunst, ist das vor fünf und zwanzig Jahren von dem Architekten Louis erbauete Schauspielhaus von Bordeaux. Seine freie Lage, ſein Umfang, der groſse Geschmak in ſeiner äuſsern Form und innern Einrichtung, kurz das Ganze dieser ſchönen Maſse ist vortreflich. Die Vorderseite hat ein Peristil von zwölf korintischen Säulen; an beiden Seiten laufen Arkaden mit Boutiken und Kaffehäusern herab; die Hinterfaçade dekorirt eine groſse Doppeltreppe. Imposant ist die Vestibüle mit ihren breiten Treppen, Kolonnaden und Gallerien, die von oben herab durch eine groſse Kuppel beleuchtet werden. In der Mitte der ersten Treppenruhe, wo ſie ſich ſeitwärts in zwei Arme theilt, ist der Eingang in den Schauspielsaal. *Aux Muſes françaiſes*, ist ſeine Ueberschrift — als ob Frankreich ſeine bevorrechteten Landesmusen hätte! Der Kaiser Joseph, dem man vorwarf, ihm habe auf ſeiner Reise durch Frankreich nichts gefallen, ſagte, als er in das Amphitheater dieses Saals trat: "wo ſind denn die Logen? ich ſehe nur ausgezogene Schiebladen!" Es liegt etwas Wahres in diesem Spott. Zwischen den Säulen, die an der Saalwand umher die gewölbte Deke tragen, ſpringen die Logen, wie ein-

zelne Balkons isolirt hervor. Die ovale Form und das Ganze des Saals ist übrigens von leichtem, gefälligem Karakter, und der Anblik dieser mit Damen angefüllten Balkohlogen überaus angenehm. Die erst neugemalten Dekorationen des Innern, ſind mittelmäſsig in Geschmak und Ausführung. — Bei der Besichtigung dieses unermeſslichen Gebäudes, verliert man ſich in den vielen Sälen und Wohnungen; besonders in den fünf Stokwerken an und über dem Theater, und in der mit diesem gleichen Tiefe unter demselben, wo allenthalben Maschinen, Walz- und Räderwerke zu den Dekorationen und ihren Veränderungen ſtehen. Sechs groſse ausgemauerte, beständig mit Waſser angefüllte Behältniſse, ſind auf den Theaterböden zur Sicherung gegen Brandgefahr angelegt.

Hinter dem Schauspielhause, an der Garonne, liegen die Badehäuser, mit der freiesten Auſsicht auf den Fluſs und Hafen. Das neueste dieser Bäder, ist in jenem gemischten, orientalisch-römisch-griechisch-gothischen Geschmak gebauet, der die jezige französische Architektur karakterisirt, und aller Regeln und Konvenienz ſpottet. In Rükſicht ſeiner innern Einrichtung und groſsen Reinlichkeit, hat dieses Badehaus Vorzüge vor den besten Anlagen dieser Art in Paris.

Ein grosses Monument aus der Römer Zeit, steht noch in dem Amphitheater, *le Palais Galien* genannt, welches Kaiser Galien dem alten Burdegala erbauen lies. In den lezten Jahren Frankreichs, wo der anarchische Pöbel sich gegen alles verschwor, was der Kunst und dem Geschmak heilig ist, wollte man auch diese ehrwürdigen Ruinen zerstören. Man verdankt auch ihre Erhaltung dem vorigen Präfekt Thibaudeau. Als er vor zwei Jahren hier ankam, waren einzelne Theile der römischen Mauren schon abgebrochen und die Arena halb mit Baraken bebauet. Durch ein Arreté untersagte er diese Zerstörung für immer. Der Kampfplaz des alten Amphitheaters, hält 238 Fuss in der Länge des Ovals, und 168 in der Breite. Er hatte fünf Mauren zum Unterbau der Size, der Korridore und der Vomitorien. Die gröste Ringmauer ist hoch, und hat 62 Fuss allein grösstentheils mit ihren Bogenöffnungen und dem gewölbten westlichen Eingangsthor noch erhalten. Die Pilasterdekoration des leztern, zeigt den Verfall des Geschmaks der Zeiten dieses Baues. Die Mauer ist kein nezförmiges Werk (*opus reticulatum*); die mit Mörtel zusammengefugten vierzölligen Mauersteine liegen flach auf einander, und sind von Queerlagen durchschnitten. Die Dike der einzelnen

Mauern beträgt fünf Fuſs. Von ſechs derſelben, ſtehen am Eingangsthor noch fünf ſtarke Grund- und Bruchstüke; die vordre Grundmauer und die Size ſind verschwunden.

Ein zweiter Nachlaſs aus dem Alterthum, ist die *porte basse* in der finstern Altstadt, von groſsen geschliffnen und mit Mörtel nicht verbundnen Quadern. Sie liegt in einem engen Gäſschen von beiden Seiten mit Häusern bebauet und war offenbar ein altes Stadtthor.

Als das Schauspielhaus errichtet ward, räumte man auf diesem Plaz eine dritte Ruine weg, die *Piliers de Tutele* genannt wurde. Es waren, nach antiquarischer Auslegung der Tradition, Mauren und Säulen eines den Schuzgöttern des alten Burdegala geweiheten Tempels.

Wir haben einmal die Runde zu den merkwürdigsten Ansichten in der Stadt angefangen, und wollen ſie vollenden.

Der öffentliche Garten, mit dem neuen militairischen Namen *champs de Mars*, welcher ſchlecht für ihn paſst, war heute in vollem Sonntagsglanz. Alles, was ſchön ist und elegant und von Ton, ging in der groſsen Seitenallee ſpazieren. Der Garten verräth *le Nostre's* Geschmak in allen ſeinen Theilen; aber die Gegend ist ſumpfig. Man ſcheut ihn daher, und er ist an Werkeltagen leer oder nur

von den niedern Volksklafsen besucht, welche durch ihre Formen, Gesichtsbildung und Farbe fo wenig, als durch die häfsliche Kleidertracht anziehen. Die elegante Welt wählt lieber die Tourny Allee zu ihrem täglichen Sparziergange. Mit der grofsen Wiese zur Seite war er einer der fchönsten, die ich kenne: jezt hat der beengte Luftzug, die widrige Ansicht der Baraken und der absterbenden Bäume ihn verdorben.

Die Einöde des vormaligen Karthäuser Klosters in der Vorstadt St. Seurin, dieser uralten Stiftung des bekannten Kardinalerzbischofs von Bordeaux, de Sourdis, im Anfang des fiebenzehnten Jahrhunderts, war immer dem Schweigen gewidmet, und den lebendigtodten Opfern der misverstandnen Andacht. Die jezige Bestimmung des grofsen Gebäudes giebt eine nicht minder traurige, zurükschrekende Ansicht. Es ist von Opfern der Revolution, von fechshundert Vertriebenen und Flüchtlingen aus St. Domingo bewohnt. Diesen Unglüklichen, welche hier in ganzen Schiffsladungen ankamen, hat man die leeren Klostermauren zum ZufluchtsOrt angewiesen. Sie werden auf Staatskosten erhalten. Hier in den finstern mit Koth bedekten Klausen, deren Hauptthor noch den terroristischen Denkspruch

zur Ueberschrift hat: *Vivre libre ou mourir!* liegen diese armen Menschen, wie das Vieh; — Männer, Weiber, Kinder, Neger und Weifse, wühlen durch einander. Einige reinlicher gehaltne Zellen find von weifsen Insulanern mit ihren Frauen bewohnt, die fich als Tagelöhner felbst nähren. Sie bauen ihren kleinen Kohlhof, und bekleben ihre Wände mit Heiligenbildern. Der bei weitem gröfsre Haufe dieser Vertriebenen fristet kärglich das Leben, und die humane Absicht der Regierung, fie nicht Hungers fterben zu lafsen, wird von der Administration, deren Vorsizer der Präfekt ist, kaum in dem Sinn des Wortes ausgeführt. Halblaut klagten fie über viertägigen Brodtmangel. Nie werde ich des erschütternden Anbliks dieser Nothleidenden in ihren mephitischen Löchern, nie des peinlichen Gefühls, hier nicht helfen und retten zu können, vergefsen. Die Klosterkirche der vormaligen Karthäuser, ist ein einfacher gewölbter Saal von treflicher Stimmen-Resonnanz. Unter den übrig gelassenen Dekorationen, verräth nur eine Engelsfigur am Altar den italienischen Meisel. Die aufgerifsnen Gräber und zerschlagnen Kapellen find Ueberbleibsel der Schrekenszeit von Bordeaux — fo wie es der enge Todtenaker der altgothischen Kirche St. Seurin ist, wo eine weit

geöffnete Grube die unglüklichen Opfer der Guillottine aus den Jahren 1793 und 1794 aufnahm.

Die Einrichtung eines Begräbnifsplazes in einer traurigen morastigen Gegend vor der Stadt, rührt von einigen deutschen Kaufleuten, an deren Spize ein Lübeker, Weltner, ſtand, deſsen Andenken in Bordeaux werth gehalten wird, her. Sie kauften den Plaz, und liefsen ihn mit einer Mauer umziehen. Der brave Weltner liegt dort in einer Kapelle begraben, welcher ſchon der Einsturz drohet, weil man den ſumpfigen Grund nicht befestigte. Seine Freunde errichteten ihm ein Denkmal mit einem marmornen Sarkophag. Der Name Klopstok unter der Inschrift, die ich damals vorschlug, ist ein Gedächtnifsfehler der Stifter. "Gesäet von Gott reift einst die ir„dische Saat. — — Durch die Nacht des Gra„bes wirft diese Hoffnung des ewigen Seins „ein himmlishes Licht." — Was den Kult der Protestanten ſelbst ſonst betrift, ſo hatten die französisch Reformirten, vor Einführung der allgemeinen Toleranz, zwei Bethäuser, auf den Chartrons und in der Stadt, in alten Magazinen eingerichtet. Seit zehn Jahren haben ſie eine ſchöne und ziemlich grofse Kirche, auf den Chartrons hinter den Häusern erbauen laſsen,

an welcher zwei Prediger angestellt ſind. In der Stadt ſoll ihnen nun eine zweite Kirche eingeräumt werden.

Nicht weit von dem erwähnten Todtenanger ſteht ein groſses Mühlen - und Schleuſsenwerk, — ein Denkmal des Bürgersinns —, unbenuzt, und verfallen. Es verdient wegen der guten Absicht des Stifters einiger Erwähnung. Thaynac, ein hiesiger Einwohner und Zimmermeister, der ſich in Westindien ein groſses Vermögen erworben hatte, faſste während einer Sommerdürre, die, weil alle Mehlmühlen aus Mangel am Waſser ſtill ſtanden, der Stadt mit Brodtmangel drohete, den Gedanken, einen Theil ſeines Reichthums zum Nuzen ſeiner Mitbürger auf die Anlage eines groſsen Mühlenwerks zu verwenden. Fünf und zwanzig Mahlgänge dieses ſelbstständigen Werks ſollten vermittelst eines Kanals, durch das Ein- und Ausströmen der Fluth und Ebbe der Garonne, in beständiger Arbeit erhalten werden. Mit groſsen Kosten ward das ſolide Mühlengebäude, und der Kanal von Quadern, gegen die Fluſsseite, angelegt, welcher hinter dem Gebäude bis zu einem groſsen gleichfalls ausgemauerten Teich fortgeführt ist. In diesem Baſsin ſollte das einströmende Fluthwaſser gehalten, und vermittelst einer geöffneten Schleuſse bei der

Ebbe wieder abgelaſsen werden, um auch bei dem Ausströmen das Mühlenwerk zu treiben. Der Unternehmer hatte aber in ſeinem Plan die Verschlämmung des Stromkanals zu wenig in Anschlag gebracht. Nachdem das groſse Werk mit Unterstüzung vieler Aktionisten fertig, und im Gange war, fand ſich dieser Hauptfehler bald. Der Kanal ward durch den anspühlenden Schlamm der Garonne verstopft; die Mühle ſtokte; es gab kein hinreichendes Mittel, ſie im Gange zu erhalten. Die Gesellschaft der Intereſsenten ermüdete über die beständigen Zuschüſse, der Unternehmer ſtarb, und dieses groſse Werk, welches vier Millionen gekostet haben ſoll, verfällt nun ſeit zehn Jahren.

Dieses, des gemeinnüzigen Plans wegen immer merkwürdige Mühlenwerk, liegt an der äuſsersten Spize des Chartrons am Ende der Stadt auf dieser Seite. Die Gegend des Chartrons ist die ſchönste und an groſsen Aussichten die reichste von Bordeaux. An der Garonne zieht ſich eine gerade Linie von groſsen Häusern, Wein- und Waarenlagern (*Chays*) eine Stunde weit hinab. Alle diese Gebäude beherrschen die freie, groſse Uebersicht des treflichen Hafens — wegen ſeiner Halbmonds-Form von den Römern *portus lunae* genannt, — von dem entfernten Horizont des Stroms gegen

die Meerseite, bis an die innre Stadt, und den grofsen Pallast der Douane. Weit, und frei neben und hinter einander, liegen auf dem breiten Strom die Schiffe. Das ftete Leben der gröfsern und kleinern Fahrzeuge, das Ein- und Aussegeln der grofsen Schiffe, der Verkehr des Ab- und Aufladens am Ufer, das Treiben und Lärmen der Matrosen auf dem Strom — — es ist ein herrliches, immer neues, und felbst durch die verschiedne Beleuchtung in den Tageszeiten unendlich abwechselndes Gemälde! — Dann, über den Strom hinaus, die Aufsicht auf einen frischen Wiesengrund, mit Wald; gegen die Hügel, Landhäuser und Dörfer des *pays entre deux mers.* — Man fagt, die Newa bei Petersburg foll mit dieser Stromansicht von Bordeaux Aehnlichkeit haben, nur fehlt der erstern das fchöne jenseitige Ufer der Garonne. — In einem der frappantesten Augenblike fah ich heute diese trefliche Gegend. Am Abend eines erstikend heifsen Tages von 28° Reaumur, verfinsterte fich plözlich der weite Horizont. Von der Seeseite wälzten, thürmten fich fchwere, fchwarze Wolkenmafsen herauf; immer dichter lagerten fie fich übereinander, fenkten ihren düstern Saum auf die Hügel nieder. An der fchwarzen Folie des Himmels fchimmerten im Hintergrunde weifse Gebäude-

gruppen der Dörfer und Landhäuser an und auf den Hügeln. Still und heer feierte die Natur. Wie unbeweglich ſtanden die Donnerwolken. Die Schiffe lagen ruhig auf der glatten ſelbst von keinem Lüftchen gekräuselten Stromfläche. — Lange blieb der Ausbruch dieses nur furchtbar drohenden Gewitters unentschieden. Die elektrische Wolkenmaſse zog dann ſtill an den Hügeln vorüber, und dekte die ganze Gegend, und die Stadt mit tiefem nächtlichen Dunkel. Nur auf Augenblike ward die Finsterniſs von ſtarken fernen Blizen gebrochen. — — — —

16.

Bordeaux.

Wenn das System der Departemental-Verwaltung überhaupt nach dem der Gironde — einem Departement, das in der neuen Staatskette Frankreichs doch unstreitig eins der Hauptglieder ist — beurtheilet werden soll; so wäre es noch kränkelnd zu nennen, wenn man ohne unbillig zu sein, schon jezt etwas Vollendetes fordern könnte. Es kommt bei der Verfasung des französischen Konsular-Staates, in den Departementern, auf die Wahl des ersten Regierungsrepräsentanten oder Präfekts, und auf den guten Willen, auf die Thätigkeit dieses Organs der Regierung, allerdings sehr viel an. Doch ist damit für die Departementer noch nicht alles geschehen. Wird der Präfekt nicht von der Regierung nachdrüklich unterstüzt, bleiben seine Vorstellungen über wichtige Gegenstände der innern Verwaltung von dem Minister des Innern lange unbeantwortet, oder werden sie halbbeantwortet, werden halbe Masregeln da genommen, wo nur eine volle mit Nachdruk unterstüzte Entscheidung wirken, helfen und alles ausrichten kann, so erschlaft die Kraft auch des thätigsten Mannes an der Spize der Departemental-Verwaltung. Die grose An-

zahl der Präfekturen erschwert die Korrespondenz in dem Bureau des fonst fehr thätigen Ministers des Innern, bei der unendlichen Menge der Geschäfte, in einem fo grofsen nach langer Zerrüttung neu organisirten Lande. Man vermuthet, dies werde die Ursache einer nahen Reform fein, nach welcher die Zahl der Präfekturen vermindert, und mehrere kleine Departementer unter einem Präfekt vereint werden follen. Die Gehalte dieser Regierungsverwalter find zwar bedeutend für ihre Person, doch reicht, zum Beispiel in Bordeaux ihr Gehalt von 24,000 Livres nicht hin, wenn der Präfekt der zweiten Stadt des Reichs, mit Anstand und Würde repräsentiren foll. Man weifs es nicht, ob dies die Ursache war, oder eine geheime Unzufriedenheit mit der eben angeführten Langsamkeit der Ministerial-Verwaltung des Innern in Paris, warum der achtungswürdige Thibaudeau, der vorige Präfekt der Gironde, um feine Zurükberufung anhielt, nachdem er diese Stelle etwa ein Jahr bekleidet hatte. Bordeaux hat dadurch wesentlich verlohren. —

Sein Nachfolger der jezige Präfekt Dubois, ist ein vormaliger Priester aus den Voghesen. Ohne den hellen Kopf und den Unternehmungs-Geist feines Vorgängers und feine Festigkeit

zu haben, ſind ihm manche andre gute Eigenschaften eines Staatsbeamten nicht abzusprechen. Er ist arbeitsam und zeigt viel Willen zur Beförderung des Guten; er ist unbestechlich rechtschaffen — "*intègre à toute épreuve.*" Eigenschaften, die ihn allerdings für manche bedeutende Staatsämter qualificiren; nur ſcheint mir das unentschloſsne, furchtsame und oft ſchwankende ſeines Karakters, den Forderungen des Plazes eines Regierungsrepräsentanten gerade in dieser wichtigen Stadt, nicht zu entsprechen.

Ich komme noch einmal auf den mir persönlich bekannten, *) und ſehr intereſsanten jezigen Staatsrath Thibaudeau zurük. In ſeinem Präfekturamt in Bordeaux zeigte er ſich, unermüdlich thätig; ſcharfsichtig in dem Entwurf, festentschloſsen und kraftvoll in der Ausführung eines Plans zum Besten des Landes. Er repräsentirte, wie er es der zweiten Stadt in Frankreich ſchuldig zu ſein glaubte, mit Glanz; die Geſellschaften und Feste in ſeinem Hause, wurden mit der Liberalität und dem äuſsern Anstand eines Mannes von Welt, und

*) In den Fragmenten aus Paris, 1ſter Th. S. 204 u. f. habe ich einige karakteristische Züge, aus frühern und ſtürmiſchen Zeiten von diesem trefflichen Mann angeführt.

mit der Fürsorge für die Unterhaltung aller, eines angenehmen Wirthes gegeben. — In feiner Verwaltung zeigte er fich manchmal fast zu entscheidend, — man nennt es durchgreiffend, — welches aber mit der Lage und neuen Gestalt der Dinge vielleicht entschuldigt werden konnte. Ein Zug, worin er die Festigkeit feines Willens und feines einmal genommenen Beschlufses gleich in den ersten Tagen des Antritts feiner Stelle zeigte, war folgende an fich felbst unbedeutend fcheinende häusliche Anordnung, die aber einen deutlichen *avis au lecteur* für feine künftige Verwaltung abgab. Der vormalige erzbischöfliche Pallast, war dem Präfekt zur Wohnung angewiesen. Der damit vermittelst Eines Eingangs zusammenhängende Hintertheil ist der Justiz-Pallast, worin die fämtlichen Tribunale find. Alle, die hier Geschäfte machen, Richter, Advokaten, Partheien, Volk, kurz die ganze Mafse der Leute, mufste, durch den Haupteingang und den Hof des Präfektur-Pallastes gehen. Thibaudeau fand diese Einrichtung, wie fie es war, für fich fehr unbequem und lästig. "Dem Präfekt, fagte er, wird es doch erlaubt werden, in feinem eignen Hause allein zu fein." — Er gab den Befehl, die Thür des Justiz-Pallastes im Hofe zuzumauern, und einen andern Ein-

gang von der Strafse her, an welcher die Hinterfaçade eben dieses Pallastes ftofst, zu öffnen. Arbeiter wurden fogleich zu dieser neuen Einrichtung bestellt. Den Präsidenten und Richtern der Tribunale misfiel fie, besonders aber die einseitige Verfügung des Präfekts. Sie protestirten dagegen. Aber die Arbeiten wurden fortgesezt. Sie verboten den Maurern keinen Eingang zuzumauren, keinen andern zu öffnen. — Gegenbefehl des Präfekts, fortzufahren, bei Strafe des Gefängnifses der Arbeiter, deren Zahl nun verdoppelt ward. Die Tribunale appellirten nach Paris. Sie erhielten keine Antwort. — Die Thür des Hofes ward zugemauert, und die nach der Gafse geöffnet.

Nach dem Präfekt ist der GeneralKommiffair der Polizei der erste Verwalter in den Departementern. Der hiesige heifst Pierre-Pierre, aus der Provence, vordem Verwalter westindischer Plantagen in Martinique, nachher Einwohner von Marseille, wo er eines Garkochs Tochter heirathete, *) eines Wurstmachers Sohn aus Marseille. Im vormaligen Marseiller Klub und im *Comité de furveillance* daselbst fpielte er eine Hauptrolle, und machte

*) Daher entstand vielleicht die mir in Bordeaux mitgetheilte Sage, er fei eines Wurstmachers Sohn, wie es in der 1sten Ausgabe heifst.

ſich die Familie Bonaparte's während ihres Aufenthalts daselbst verbindlich. Vielleicht hat ihm das diese Stelle verschaft. Er ist ohne besondre Kultur, verwaltet aber die Polizei mit Wachsamkeit und Nachdruk. In einzelnen Zweigen z. B. in Absicht der öffentlichen Spielhäuser wirft man ihm zu groſse Nachsicht vor. Das ſchärfste Hazardspiel wird in diesen Häusern zum Verderb vieler junger Leute, und ihrer Moralität getrieben. *) Doch herrscht diese gehäſsige Duldung öffentlicher Spielhäuser nicht ausschlieſsend in Bordeaux, ſondern auch in andern groſsen Landstädten Frankreichs. Ja, diese Pest der Gesellschaft, wird, zum Abscheu aller guten Menschen, nicht blos geduldet, ſondern gewiſsermaſsen vom Staat dadurch ſelbst autorisirt, daſs nach einem ziemlich öffentlichen Einverständniſs mit der General-Landes Polizei, die Unternehmer ſolcher Häuser eine gewiſse jährliche Pacht bezahlen. Unterrichtete Männer behaupten, daſs diese Pachtungen, durch ganz Frankreich, jährlich über ſechs Millionen einbringen. Scheuſslich!

*) Im Januar des folgenden Jahrs ist ein von dem Präfekten gegebner Befehl gegen diesen Unfug ergangen, welcher in einer Handelsstadt noch verderblicher ist, als irgendwo ſonst.

Ein Vorfall in diesen Tagen zeichnet den entschlofsnen Charakter Pierre's als Polizeiverwalter, aber auch zugleich das Verhältnifs, worin er fich gegen feinen ersten Kollegen den Präfekt fezt, und mit welcher barschen Festigkeit er darin verfährt. Dubois hatte, nach vorher eingezogner Bewilligung von Paris, einer Schauspieltruppe die Erlaubnifs zur Eröffnung eines kleinen Theaters gegeben, welches eigentlich nur dem PolizeiKommifsair zustand. Die Ankündigungszettel des neuen Schauspiels wurden an den gewöhnlichen Orten angeschlagen. Sogleich fchikt Pierre feine Polizeiknechte hin, läfst die Zettel öffentlich abreifsen, und die Eröffnung des Theaters verbieten. — Ein Beitrag zur Beförderung der Volksachtung gegen feine erste Regierungsbeamte!

In Hinsicht der Besezung und Verwaltung der übrigen öffentlichen Aemter in der Hauptstadt der Regierung und in den Departementern, finde ich die in meinem lezten Briefe aus Paris mitgetheilte Ansicht der Dinge, welche mit der Ansicht ruhiger Beobachter des Innern einstimmt, auch hier aufs neue bestätigt. Die Wahl dieser öffentlichen Beamten geschieht noch nicht immer mit der Vorsicht und Unpartheilichkeit, welche erfordert

wird, um den Gewählten ohne Ausnahme die allgemeine Achtung der Bürger zu geben und zu erhalten. Man ſchont noch zu wenig Meinungen, die ſeit dem lezten Jahrzehnd angegriffen, und tief gekränkt ſind. Die Tribunale der ersten Instanz ſind mit ganz guten, aber zum Theil noch mit ſchwachen Männern besezt. Der Bürger darf zwar nicht mehr für ſeinen Richter erröthen: aber noch nicht alle flöſsen das volle Gefühl der Achtung ein, welche den Nimbus um das Haupt des Richters webt, der dem groſsen Hauffen Ehrfurcht gebietet. Am ſchlechtesten organisirt, in Ansehung der Besoldungen, ſind noch die Gerichtsverwaltungen der Distrikte und Arrondiſsements. Jeder dieser Unterrichter hat tausend Livres Gehalt. Davon muſs er mit ſeiner Familie bestehen; dafür ſein Leben dem Staat opfern! Wie ſollen ſich rechtliche, aber unvermögende Männer dazu finden? wie ſollen ſich andre rechtlich in ihrer Amtsverwaltung erhalten? Wie viele Klippen für die Moralität der Richter; wie vielen Reiz zu Bestechungen der Partheien! — Die Richter der höhern Instanz zu Bordeaux, haben zwei tausend und fünfhundert Livres Gehalt, die des Kaſsations-Tribunals viertausend Livres. —

Mit groſsem Verlangen wird allgemein die

Vollendung des neuen Civil-Kodex und die in einer Stadt wie Bordeaux ſo wichtige Anordnung noch ganz fehlender Handels- und Seerechte erwartet. Tausend unvermeidliche Verwirrungen entstehen noch aus den unendlich vervielfältigten einzelnen Verordnungen und aus ihrem Widerspruch mit vormaligen Gesezen, und mit Gerichtsgebräuchen, zu welchen man bei der Unvollständigkeit der erstern noch ſo oft Zuflucht nehmen muſs.

Die Garantie der jezigen Verfaſsung und die Erhaltung ihres ersten Magistrats, wünscht man ſehnlichst. Bonaparte wird allgemein bewundert, und in den Departementern aufrichtiger geliebt, als in Paris. Man erkennt, was durch ihn für Frankreich ſchon geschah; man hoft alles von ſeinem groſsen und guten Willen, in dem Vielen was zu thun noch übrig ist; man urtheilt glimpflicher, billiger, gerechter über den eignen Gang ſeiner Regierungsthätigkeit als von dem groſsen Hauffen in Paris geschieht; man unterscheidet das was er aus Konvenienz und Staatsklugheit zu thun genöthigt wird von dem Wesentlichen und Groſsen ſeiner Unternehmungen und ſeines Plans.

Nur der Druk der ſich noch immer mehrenden Abgaben, wird ſchwer empfunden, ob-

gleich er eine natürliche Folge der vorigen Zerrüttungen des Staates ist. Die ungeheuren Staatsausgaben zu den Besoldungen der unzählichen öffentlichen Beamten wird als eine Hauptquelle dieser Vermehrung der Lasten des Bürgers angesehen. Und selbst durch die Verdopplung dieser Lasten würde der Fond zur Bestreitung dieser Staatskosten noch nicht zureichen. Daher denn der beständige Rükstand der Besoldungen. Es heisst, dass in dieser Hinsicht heilsame Reformen bevorstehen. So soll z. B. die Zahl von sechstausend besoldeten Friedensrichtern, auf die Hälfte herabgesezt werden, wodurch dem Staat schon Millionen erspart werden. — Die Abgaben von liegenden Gründen, von Vermögen, von Lebensbedürfnissen und Aufwand *(droits fonciers, mobiliers, somptuairs)* nebst den Steuern, Zöllen, Taxen u. dgl. sind ohne Vergleich stärker, als jemals. Der Städter bezahlt über das Doppelte, im Vergleich der Zeiten vor der Revolution, und der Landmann, hat statt des ihm angenommenen Jochs seiner Gutsherrschaft, andre Lasten, wiewohl minder drükende erhalten. — Der Verlust der öffentlichen Fonds der Wohlthätigkeit, die Armuth aller Staatskassen fordern Ersaz, um damit in den Städten die wohlthätigen Stiftungen zu erhalten, und die Kosten

der öffentlichen Arbeiten, der Bedürfnisse der Gassen- und Sicherheitspolizei u. s. w. zu bestreiten. Die Herbeischaffung aller dieser Ausgaben hat den schweren Druk der Steuern, Zölle und Taxen, zur Folge; bei welchem nothwendigen Uebel noch manches ungeordnet und der Willkühr der Unterbeamten überlassen ist. Die Stadtzölle, gehören besonders zu diesen den Misbräuchen der Officianten unterworfnen Abgaben. Die Gutsbesizer der Gegend werden damit bei der Einführung ihrer eignen Landesprodukte auf allerlei Art genekt und übersezt. Sie müssen 12 bis 15 Procent erlegen. Eine Heufuhr etwa 24 Liv. am Werth, zahlt 3, auch 4 Liv. an Zoll. — Die eingeführten Mastochsen müssen wie billig verzollt werden. Es ereignete sich, daſs ein Bauer, um der Abgabe zu entgehen, seinen Karren mit Ochsen bespannt in die Stadt führte, und mit Pferden zurükkam, nachdem er jene in der Stadt verkauft hatte. Statt nun jene Zolldiebe aufzusuchen, zu bestrafen, und andere Vorkehrungen zur Abwendung des Betrugs zu machen, zwingt man die namhaftesten und bekanntesten Städter, wenn sie als Gutsbesizer ihre Wagen mit Ochsengespanne hereinfahren lassen, 36 Liv. an der Zollbude zu erlegen. Dieses Geld erhalten sie zwar wie-

der, wenn das Paar Ochsen zurükgeht, doch ist diese Wiederbezahlung immer mit Schwierigkeiten verknüpft, und die Maaſsregel ſelbst eben ſo unbehülflich, als dem Misbrauch der Beamten Preis gegeben, deren viele, jezt wie vordem, hier wie allenthalben, eben ſo unwiſsende und grobe, als zweideutige Menschen ſind. Es ist ihnen eine leichte Sünde, den Bürger zu vervortheilen, und dabei den Staat zu betrügen.

Obgleich mein Stern auch in Bordeaux mir keine *cauſes illuſtres* zur Anhörung zuführt, ſo habe ich hier doch auch in Sachen von geringerer Bedeutung ohne Vergleich beſser plaidiren hören, als vor den Tribunalen der Hauptstadt. Mit Geist, Klarheit und Kraft des Ausdruks redete vorzüglich der junge Advokat Ravez und ſein Gegner Lainé in einer Aſsekuranzsache. Die gerichtliche Beredsamkeit des erstern machte, als er zur Führung einer Sache nach Paris gereiset war, dort ein ſo groſses Aufsehen, daſs man ihm die vortheilhaftesten Bedingungen eines groſsen Jahrgehalts bot, wenn er bleiben und die Sache der Kaper vertheidigen wollte. Er weigerte ſich dieses unedlen Geschäftes, und ich ſchäzte Ravez doppelt dafür. — Die beiden Tribunalssäle des bürgerlichen und peinlichen Gerichts-

hofes, sind von dem Architekten Combes, in einem sehr edeln Stil eingerichtet und verziert. Der Siz des Raths formirt ein erhöhetes Hohlgewölbe oder eine grosse Nische, mit dunkelblauen Gewändern in antikem Geschmak dekorirt. Nur ist diese Form dem Redner nicht günstig, dessen Stimme an dem Gewölbe verhallt und kaum verstanden wird. Die Richter tragen eine schwarze Toga mit hellblauen Ueberschlägen. Die Advokaten sizen ihnen in täglicher Kleidung in einem Halbcirkel gegen über.

Ich komme zu einem Gegenstande, dessen Erforschung in dem Innern Frankreichs mir sehr am Herzen lag — zu der öffentlichen Erziehung, ohne deren Beförderung von Seiten des Staats, jede Hoffnung des Bürgers von der Dauer seines Glükes täuscht und trügt. — Alles aber, was ich bis jezt über diesen wichtigen Gegenstand gesehen und von Männern erfahren habe, welche nicht mit leeren Wünschen, sondern mit Selbstthätigkeit für das Gemeinwohl, ihr Vaterland lieben, ist sehr traurig. Das öffentliche Erziehungswesen ist noch lange nicht so organisirt, dass für die Nation ein glüklicher Erfolg erwartet werden könnte. Mit Ernst, mit Plan, mit befördernder Thätigkeit, geschieht von der Regierung

noch wenig, um diesen Chaos zu ordnen, die Organisation auf bestimmtere Grundsäze zu bringen, und das noch ſo unvollkommne Ganze der bisherigen Einrichtungen zu vervollkommnen. *) Die Primairschulen in den Departementern, zum Lesen und Schreibenlernen und zum Unterricht in andern Elementarkenntniſsen bestimmt, um die Kinder, freilich durch einen ſtarken Sprung, zu den Centralschulen vorzubereiten, diese Pflanzschulen des ersten Unterrichts, existiren, mit geringen Ausnahmen, noch gar nicht. Den Schulmeistern ist vom Gouvernement die Alternative einer freien Wohnung nebst Garten, oder eines bestimmten Gehaltes zwar versprochen; keins von beiden aber wird ihnen gegeben. Es fehlt also denen, die ihr Leben mit dem ersten Unterricht der Kinder mühselig hinbringen ſollen, an dem ersten Erforderniſs, an Brodt, und folglich finden ſich für einen ſolchen Dienst keine Arbeiter. Dieser ſchlechte Zustand der Ele-

*) Seitdem hat die Regierung einen vollkommnern Plan hiezu entworfen und ſanktionirt; man ſchweigt aber noch über den Erfolg; wenigstens habe ich durch meine Verbindungen in Frankreich bisher nichts davon erfahren können. Auch hierin muſs die Zeit und der zunehmende Gemeingeist Verbeſserungen wirken und den Plan der Regierung unterstüzen.

mentarschulen und der gänzliche Mangel jeder andern öffentlichen Erziehung der Kinder feit dem Jahrzehnd der Revolution, eröffnet eine traurige Aufsicht für die heranwachsende Generation, und wird fchon jezt allenthalben tief empfunden. Die Unterbeamten klagen über die Schwierigkeiten, junge Leute, welche lesen und fchreiben können, zu Büreauburschen und Schreibern zu finden: denn gerade das Alter dieser Knaben von 14 bis 16 Jahren fällt in die Zeit des Anfangs der Revolution, des anarchischen Systems und feiner Folgen. Frankreich wird fchon jezt, bei dieser Vernachläfsigung der ersten und nothwendigen Bildung feiner jungen Bürger, mit einem Zustand der Barbarei bedrohet. Die Zeit ist nahe, wo es an wahlfähigen tüchtigen jungen Männern zu den Stellen der Unterbeamten, der Maire, Friedensrichter u. f. w. in vielen Distrikten fehlen wird. Stufenweise mufs dieser Nachtheil durch alle Zweige des Staatsdienstes empfunden werden. — Manche Jünglinge von 16 bis 20 Jahren aus den niedern Bürgerklafsen treibt das Selbstgefühl ihrer vernachläfsigten Erziehung, dafs fie fich felbst bei Privatlehrern mit der Bitte um Unterricht in der Rechtschreibung und in andern Anfangskenntnifsen melden. — Welch eine Aufsicht in

die Zukunft, wenn hierinn nicht schnell, nicht ernst und nachdrüklich geholfen, und einem Unheil gesteuert wird, das krebsartig die innere Kräfte des Staates angreift, und die Grundlage des Gemeinwohls untergräbt. *)

Die Centralschulen sind in den Hauptstädten der Departementer eröffnet, Lehrer mit dem Profefsortitel dabei angestellt und diese,

*) Die Regierung selbst verheelt sich diesen schlimmen Zustand der öffentlichen Erziehung nicht mehr, sie gesteht ihn vielmehr aufrichtig und öffentlich: und defswegen ist eine endliche Aenderung um so mehr zu hoffen. In der Darstellung, welche der Staatsrath Thibaudeau am 23ten November d. J. 1801 der gesezgebenden Versammlung über die jezige Lage der Republik vorlegte, sagt er selbst. "Der öffentliche Unterricht hat zwar in Paris und in einzelnen „Departementern einige Fortschritte gemacht; in „allen übrigen aber, wird noch wenig oder gar „nichts geleistet. Wenn wir auf diesem Wege „fortschreiten, so werden Kenntnifse und Aufklärung nur in einzelnen wenigen Theilen der Republik herrschen; Unwifsenheit und Barbarei „wird das Loos der übrigen sein." — Dann spricht Thibaudeau noch im allgemeinen von einem Plan zur Verbefserung der Erziehung, durch Errichtung von Primair- und Secondairschulen, von Lyceen und Specialschulen in den Departementern, wodurch eine befsre Stufenfolge des Unterrichts, als in dem bisherigen Plan eingerichtet werden wird. — (s. die vorige Note.)

von einer eignen Jury jedes Departements im Ganzen gut gewählt. Ihr Gehalt ist auf dreitausend Livres bestimmt, es wird aber langsam bezahlt. Da die Fonds der alten Klöster und Stiftungen zu den Besoldungen der Lehrer nicht mehr existiren, werden diese aus gewifsen dazu bestimmten Abgaben gehoben, wie hier in Bordeaux, aus den Abgaben von der Weinerndte. Diese gehen nur langsam ein; folglich bleibt der Gehalt der Lehrer oft lange rükständig und unbezahlt. Die Centralschulen werden im Verhältnifs der Bevölkerung der Departemente nicht ftark besucht. Die Zahl der Schüler in der Centralschule des grofsen Departements der Gironde ist eine der bedeutendsten, und beträgt doch nur gegen vierhundert Jünglinge. Zum Nachtheil des Staates, ist das System der Freiheit und Gleichheit der vorigen Jahre der Anarchie in das System des öffentlichen Unterrichts und der Aemterbesezungen eingedrungen. Man fieht bei diesen Besezungen nur gar zu oft nicht auf folche Männer, welche ihren Schulunterricht und ihre akademischen Studien beweisen. Fürsprache, Verbindungen, und andre Mittel führen zum Amt. Der Jüngling glaubt fich der Anstrengung überheben zu können, da ihm leichtere Wege zur Beförde-

rung offen ſtehen. — Es ſind dem Minister des Innern hierüber Vorstellungen von der Kommiſsion der hiesigen Centralschule geschehen. Man hat, um einen Ausweg aus diesem Labyrinth zu finden, um den Besuch der Centralschule zu befördern, und den Unterricht zu unterstüzen, die Herstellung der vormaligen akademischen Grade vorgeschlagen, ohne welche und ohne die damit verbundene Prüfung keiner zu dem öffentlichen Amt des Richters, des Sachwalters, des Arztes u. ſ. w. zuzulaſsen wäre. Der Vorschlag ward wahrscheinlich nicht annehmlich gefunden, denn man lies ihn unbeantwortet. — Noch immer, wie i. J. 1796 *) vermiſse ich auf der Liste der Lehrer der höhern Wiſsenschaften in den Centralschulen, einen Lehrer der Moral. Längst empfand man in Bordeaux diesen wesentlichen Mangel. Guilhe, Profeſsor der Logik bei der hiesigen Centralschule, ein Mann von eben ſo liebenswürdigem Karakter, als von aufgeklärtem, denkendem Kopf, der als ein ſolcher und als Vorsteher einer Privaterziehungsanstalt hier ſehr geachtet wird, kündigte deſswegen vor einigen Jahren aus eignem Triebe Vorlesungen über die Moral an. Er fand allgemeinen Beifall, und hatte beständig einen vollen

*) Fragmente II. 112.

Hörsaal. Das schöne, gemeinnüzige Unternehmen dauerte aber nicht lange. Professor Guilhe, den man in Paris beschuldigte, er wolle unrepublikanische Weichlinge und Kopfhänger ziehen, erhielt ein Schreiben von dem damaligen Minister François Neufchateau, der ihm, mit vorangeschikter scheinbarer Belobung seines Eifers für das öffentliche Wohl, die höfliche Weisung gab, seine Vorlesungen über die Moral einzustellen, und sie dem Professor der Gesezgebungslehre an der Centralschule zu überlassen, zu dessen Fach sie gehöre. War nun dieser Gesezgebungslehrer ein schlechter Morallehrer, oder fehlte ihm der gute Wille, oder das allgemeine Zutrauen, — genug, an die Morallehre ward bald nicht weiter gedacht. Dem Präfekt sind neuerlich wiederholte Vorstellungen über diese, den redlichen Bürgern am Herzen liegende Angelegenheit gemacht worden, aber es geschieht noch nichts darin, und man beschwichtigt die Klagen, mit der Vertröstung auf eine nahe bessre Organisation des Erziehungssystems. — Zu dieser vorzunehmenden Revision des öffentlichen Erziehungswesens gehört vornehmlich, eine bessre Unterstüzung der Centralschulen mit den nothwendigsten Hülfsmitteln des Unterrichts, mit Büchern, Werkzeugen, Zeichnungen, Gemäl-

den u. f. w. Den Lehrern der Physik, der Naturlehre, der mathematischen Wifsenschaften, der Künste, fehlt es bis jezt an Apparaten, an Sammlungen, an antiquarischen und artistischen Werken. Paris hat einen fo grofsen Ueberflufs an diesem allem, dafs man dort kaum achtet, was in den Departementern als Schäze gelten würde. Man versagt den Lehrern diese Hülfsmittel, wenn fie darum anhalten, gerade zu. "Was wollt ihr" — fo lautete die erbauliche mündliche Antwort eines der Administratoren des Musäums in Paris, an den hiesigen Profefsor der Künste — "was wollt ihr in Bordeaux mit Kunstwerken machen! — bleibt bei eurem Zuker und Kaffee!" *) — diese Antwort wäre ja —, nur in etwas gelinderm Ton — beinahe ein Gegenstük zu jener, die dem unglüklichen Lavoisier von dem Revolutionstribunal gegeben ward, als er, zur Vollendung einer wichtigen Erfindung nur noch um einige Tage Lebensfrist bat: "die Republik braucht Kanonen, und keine Wifsenschaften mehr." Wenigstens ist jene

*) Seitdem dies geschrieben ward, ist ein Konsular-Beschlufs ergangen, dafs in mehreren grofsen Städten Frankreichs Kunstmusäen angelegt werden follen, wozu man den Ueberflufs an Gemälden in Paris benuzen, und fie in den Städten vertheilen will.

Antwort ein redender Beweis, der Eifersucht der Pariser gegen die Departementer. Ein anderer Zug dieses Geistes, ist der Vorschlag, die bisherige gute und lokal zwekmäſsige Einrichtung, nach welcher die Lehrer der Centralschulen von einer Kommiſsion, oder Jury, in jedem Departement ſelbst, aus dem Innern deſselben gewählt werden, aufzuheben, und von Paris aus — diesem einzigen Brennpunkt aller Erleuchtung und Kultur! — die Lehrer in die Departementer zu ſenden. Man muſs hoffen, daſs beſsre und liberalere Einsichten die Männer am Ruder des Staates von diesem zweideutigen Plan ableiten werden. — Bei groſsen persönlichen Verdiensten der zu Ministern des Innern zeither erwählten Privatgelehrten, liegt der Fehler, woraus ſo manche Misgriffe entstehen, unverkennbar darin, daſs es diesen Männern an der groſsen Uebersicht des Ganzen, und an den Lokalkenntniſsen des Innern Frankreichs fehlt, welche zu einer ſolchen höchst wichtigen und vielumfaſsenden Verwaltung unumgänglich gehören; daſs ferner die ungeheure Menge der Geschäfte und der Umfang der Korrespondenz des Ministeriums des Innern, zu groſs ist, und von Einer Verwaltung unmöglich mit Ordnung und Zwekmäſsigkeit bestritten werden kann. Bei den

Centralschulen, zum Beispiel, ist der Geschäftsgang folgender. Die Cirkulare und Verordnungen des Ministers, werden eingesandt, und die Lehrer aufgefordert, ihre näheren Vorschläge zur Verbesserung der Schulen zu machen. Eine Specialkommission entwirft, und schikt die geforderten Vorschläge, Berichte, Bemerkungen, über die einzelnen Punkte der Verordnung, nach Paris ein: — sie bleiben unbeantwortet, verlieren sich vielleicht in den Büreaus des Ministers; oder wenn, nach langem Zwischenraum, eine flüchtige Antwort auf flüchtige Berichte der Büreauarbeiter erfolgt, so sind es oft blos wiederholte Fragen, welche durch vorige Berichte der Kommission schon beantwortet, neue Anforderungen, welche durch eingesandte Erklärungen der Kommission schon erledigt waren, und worauf diese sich dann in ihrer Gegenantwort nur blos beziehen kann. In diesem Cirkel geht es in den Departementern fort, und für die verhandelten Sachen selbst geschieht nur selten etwas.

Doch macht der Plan zur Errichtung eines wichtigen Lehrinstituts in Bordeaux, welcher mit vielem Eifer betrieben und von dem Präfekt unterstüzt wird, hierin eine sehr rühmliche Ausnahme. Das ist die Errichtung einer

Handlungs-Akademie *(chaire de theorie commerciale)*, wozu eine aus Profefsoren der Centralschule und aus einsichtsvollen hiesigen Kaufleuten bestehende Kommifsion den Plan und die innre Organisation entworfen hat, und deren Eröffnung nächstens geschehen wird. *) In diesen Tagen ist ein Beschlufs des Präfekts darüber erschienen, den ich, weil er in einer koncentrirten Uebersicht den Plan des Instituts enthält, hier mittheile. Ich mufs aber, um dieses Aktenstük geniesbar zu machen, mit der Sprache, zugleich den ekkigten und weitschweifigen Stil des Beschlufses übersezen, welcher vollkommen den Karakter unsers widrigen altdeutschen Kanzleistils hat.

*) Im December des Jahrs 1801 ist diese treflich eingerichtete Handlungsschule von Bordeaux, wirklich eröffnet, und der oben erwähnte Profefsor der Centralschule Guilhe auch zum Profefsor dieses Instituts ernannt worden. Schon die Ernennung dieses einsichtsvollen und thätigen Mannes ist eine gute Vorbedeutung für das Gelingen des gemeinnüzigen Instituts.

Anmerk. zur zweiten Ausgabe. Am 3ten Ergänzungstage des 10ten Jahrs (20sten September 1802) ward die erste öffentliche Sizung dieser Handlungsschule gehalten, und nach einer vortreflichen Rede des Profefsor Guilhe wurden die Preise an den Zöglingen vertheilt. (Man fehe den ersten Nachtrag zu diesem Briefe.)

"Der Staatsrath, Präfekt des Departements der Gironde.

"In einer Verordnung der Konsuln der Republik vom 7ten Thermidor des 9ten Jahrs ist bei der Errichtung einer Handlungsbörse in der Stadt Bordeaux, das ganze Gebäude der alten Börse der Bestimmung des Kommerzes überlafsen.

"In einem Bericht des Handlungstribunals, wird hierauf die Gründung einer Lehranstalt vorgeschlagen, in welcher die Theorie der Handlung und alle Hülfswifsenschaften derselben gelehrt werden follen.

"Hiebei ist unumgänglich nöthig, dafs die Administration mit den Einkünften der Börse *) versehen, und demnach die Autorität festgesezt werde, welche die Einnahme derselben fichert, und ihre Verwendung anordnet.

„Da fich nun findet, dafs diese Einkünfte der Börse offenbar ihre nothwendigen Ausgaben übersteigen; fo kann ein Theil des Ueberschufses nicht befser benuzt werden, als wenn er einer Stiftung gewidmet wird, welche von den einsichtsvollsten Kaufleuten dieser Stadt bisher vergeblich nachgesucht ward,

*) Dieser reiche Fond der Börseneinkünfte von Bordeaux beträgt jährlich an 40,000 Livres, aus den zu der Börse gehörigen Gebäuden, Buden u. dgl.

nehmlich der Gründung einer Lehranstalt, worin die jungen Leute in den Elementarkenntnifsen der Handlung unterrichtet werden können, wie auch folche ähnliche Anstalten zu dem Glanz einiger andern europäischen Städte nicht wenig beigetragen haben.

"Die durch eine glükliche Veränderung der Grundsäze, zur Wohlfahrt berufne französische Republik, kann ihrer Seits nicht genug eilen, eine folche als fehr nüzlich verbürgte Stiftung auch bei fich einheimisch zu machen, und es kommt der Stadt Bordeaux zu, fie einzuleiten.

"Die Schritte der Jünglinge müfsen geleitet werden auf einer Bahn, wo jeder Fehltritt unglükliche Folgen nach fich zieht; es ist nicht minder wesentlich nöthig, ihnen für ihre künftigen Geschäften das Gefühl der Ehre einzuflöfsen, ihnen die ganze Würde dieses von ihnen gewählten Geschäftes kennen zu lehren. Auf diesen doppelten Zwek gerichtet, kann das Handlungsinstitut von Bordeaux das Muster einer Einrichtung werden, die ähnliche ausländische Anstalten vielleicht noch übertreffen wird.

In Hinsicht aller dieser Erwägungen beschliefst der Präfekt:

1. Die Administration der Börseneinkünfte wird einer Kommifsion anvertraut, die aus

drei Richtern des Handlungstribunals und aus drei Mitgliedern des Handlungsrathes besteht, welche aus denselben nach Stimmenmehrheit erwählt, jährlich erneuert, oder auch wieder gewählt werden können.

2. Die Verwendung der Fonds kann nur nach vorhergegangner ordentlicher Deliberation dieser Kommifsion geschehen.

3. Eine Lehranstalt der Handlungstheorien wird in dem Gebäude der Börse errichtet.

4. Der Unterricht in dieser Anstalt wird umfafsen: Die Handlungsgeographie, die Grundsäze der Gesezgebung überhaupt, und der Handungsgeseze der französischen Republik, und der vornehmsten fremden Nationen insbesondre, die Moral in Anwendung auf die Handlung. *)

*) Hier hat denn der edle Guilhe Gelegenheit, feinen gemeinnüzigen Plan der Vorlesungen über die Moral auszuführen: und fie, ohne neue ministerielle Weisungen befürchten zu dürfen, auch über dieses Institut hinaus auszudehnen. Man fieht es diesem Theil des Plans an, dafs er fein Werk ist. Handlungsmoral ist theoretisch und praktisch nur zu fehr und allgemein vernachläfsigt, und zertreten. Möchte die Lehre, welche das neue Institut von Bordeaux hierin giebt, zum Muster für ähnliche Anstalten der Kaufmannschaft genommen werden! — Uebrigens ist diese officielle Angabe des Unterrichtsplans unvollständig. Der

5. Dieser Unterricht wird einem Profeſsor und einem Suppleanten anvertrauet.

6. Für den Profeſsor wird ein Gehalt von 4000 Livres, dem Suppleanten 1000 Livres festgesezt.

7. Er wird nach Maſsgabe der Bestimmung der Administrations-Commiſsion aus den BörsenEinkünften bezahlt.

8. Der Präfekt ernennt den Profeſsor und den Suppleanten, nachdem er den Handlungsrath und das Handlungstribunal über die Fähigkeiten der Kandidaten befragt hat.

9. Der Lehrkursus wird mit dem nächsten 20sten Brumaire, und künftig jedes Jahr an diesem Termin anfangen, und bis zum 20sten Fruktidor dauern.

10. In jeder Dekade werden zehn Vorlesungen, und jede von zwei Stunden wenigstens, gehalten.

11. Mit Vertheilung von Prämien wird jeder Lehrkursus geschloſsen.

12. Die übrigen innern Einrichtungen ſollen

Unterricht wird noch umfaſsen: die Geschichte der Handlung mit ihrer Geographie verbunden, die Arithmetik und Geometrie in Bezug auf die Handlung, die Sprachen ſüdlicher und nördlicher Länder nehmlich die italienische, ſpanische, portugiesische, englische und deutsche Sprache.

durch eine künftige Verordnung näher bestimmt werden.

Gegeben zu Bordeaux im Pallast der Präfektur, am 4ten Fruktidor des 9ten Jahrs.

Dubois.

Eine Anstalt der wohlthätigsten Menschlichkeit ist die hiesige Taubstummenschule, in jeder Hinsicht wenigstens von gleichem Verdienst der Lehrer, und von eben so glüklichem Erfolg, als die zu Paris. Sie ward von dem vormaligen Erzbischof de Cicée gestiftet. Der berühmte Sicard war damals ordinirter Geistlicher in Bordeaux. Der Erzbischof sandte ihn zu de l'Epée nach Paris, um dessen erprobte Unterrichtsart zu studieren. Dann kam er zurük und blieb Lehrer der Taubstummenschule, bis de l'Epée starb, an dessen Stelle er nach Paris berufen ward. Nachdem die hiesige Schule schon mehrere Jahre bestanden hatte, ward von der NationalVersammlung verordnet, dass in Frankreich nur die zwei Taubstummen-Institute, zu Paris und zu Bordeaux, sein sollten. Die Schule wird von fünf hiesigen Bürgern administrirt, und die Zahl der Zöglinge ist auf sechszig festgesezt. Jezt sind funfzig hier, — ich bitte die Damen, es zu bemerken! — nur acht weibliche Stumme unter dieser Zahl. Ein Oberlehrer Namens Sain-

cernin mit einem Gehülfen, zwei Unterlehrer und zwei Lehrerinnen ertheilen Unterricht. Alle verwalten ihr ſchweres aber unendlich belohnendes Geschäft, mit vieler Humanität, mit Liebe und Anhänglichkeit an ihre Zöglinge, welche nach dem Plan fünf Jahre in dem Institut bleiben. Auſser dem allgemeinen Schulunterricht, und der mechanischen Abrichtung zur Zeichensprache, werden, um den Taub- und Stummgebornen ihr künftiges Fortkommen zu erleichtern, ſechs Handwerke in dem Institut gelehrt, die, der Tischler, Zimmerer, Schloſser, Drechsler, Schuster und Schneider. Einige ausgezeichnete vormalige Zöglinge ſind in Handelshäusern angestellt, unter welchen einer, in dem hiesigen Komtoir ſeines Vaters die dreifache, französische, englische und deutsche Korrespondenz führt. Unter den fünf Administratoren des Instituts ist der vormalige Parlamentsadvokat Martignac, einer der achtungswerthesten und geachtetsten Männer in Bordeaux. Ich ward von ihm in eine der wöchentlichen Prüfungen des Instituts geführt, wo der edle Mann wie in ſeiner Familie lebt, und von ſeinen nun nicht mehr ganz unglüklichen Pflegekindern herzlich geliebt wird. *Hic amat dici pater!* *) — Man muſs ſelbst

*) "Hier will er mit dem ſüſsen Vaternamen genannt ſein." Diese Unterschrift der Statue des königli-

eine ſolche Lehranstalt gesehen haben, um das Gefühl der Rührung und der innigen Theilnahme an dem durch Pflege und Unterricht gelinderten harten Schiksal dieser intereſsanten Unglüklichen zu empfinden, das mich während der beiden Stunden in ihrer Mitte erfüllte. So wenig wie dieses Gefühl, vermag ich hier den Plan, und die Methode des mühsamen Unterrichts mitzutheilen, und dem geheimen Gang der nach den Individuen unter einander ſehr verschiedenen Entwiklung der innern Kräfte dieser Menschen zu folgen. Nur von der ſichtbaren Wirkung des Unterrichts auf einzelne derselben in den Fortschritten ihrer Begriffe und Empfindungen und in den erlangten Fertigkeiten, wovon ich Zeuge war, hebe ich hier ein Paar Züge aus. Merkwürdig ist besonders ein zehnjähriger Knabe, Namens Salcede, welcher erst ſiebenzehn Monate den Unterricht genieſst. Mit all der Lebendigkeit eines aufs beste organisirten Kindes, faſst dieser Taubstumme die ihm durch Zeichen und Gebärden oder durch Schriftsprache mitgetheilten Ideen, und giebt dem Lehrer mit Pünktlichkeit und Klarheit ſeine Antworten eben ſo richtig,

chen Stifters der Militair-Schule in Paris, welche vordem in ihrem Hofe ſtand, war mir bei diesem rührenden Schauspiel oft gegenwärtig.

als kalligraphisch an eine Tafel geschrieben. Ich legte einem ältern Zögling ſelbst eine geschriebene Frage vor. Durch Auslaſsung eines Buchstabens hatte ich einem Wort einen zweideutigen Sinn gegeben. Er ſah mich an, zeigte zweifelhaft auf das Wort, ſupplirte den Buchſtaben, und fragte bescheiden: ob er den rechten Sinn ſo getroffen habe? Und dann folgte die Antwort ausführlich, gedacht, und vollkommen richtig. Scheinbare Neugier ist ein Hauptzug des Karakters der Taubstummen, da ſie bei dem Mangel des Gehörs ihre Wiſsbegierde auch in den geringsten und gewöhnlichsten Kleinigkeiten des Gesprächs ſich nur durch den einzigen Weg ſchriftlicher Mittheilungen befriedigen können. — Mein Taubstummer fing nun ſeiner Seits an mich auszufragen: wer ſind Sie? woher kommen Sie? u. ſ. w. Ich ſchrieb: *de Hambourg; homme de lettres.* Er machte Zeichen des Erstaunens über eine so weite Landreise, von der "*ville commerçante ſur l'Elbe, en baſse Saxe, Allemagne.*" Worte die er unter meine Antwort ſchrieb. Das: *homme de lettres* verstand er nicht. Er ſann, ſchüttelte misvergnügt den Kopf. Ich nahm die Kreide, und muſste mich entschlieſsen, ihm das erklärende Wort, *ſavant* darunter zu ſezen. Er ſchlug ſich vor die Stirn,

daſs er den Ausdruk nicht verstanden hatte. "Woher kommen Sie jezt?" fragte er weiter. "Aus Paris." — "Sein Gesicht erheiterte ſich, ſein Auge glänzte freudig. Ich errieth ihn nicht. Schnell ſchrieb er: *connoiſsez vous notre Bonaparte?"* — *Je le connois, et je l'admire* ſchrieb ich darunter. Mit ſichtlicher Rührung drükte er mir die Hand. —

Die ganze Einrichtung dieses Instituts, die Sorgsamkeit, womit es verwaltet wird, der Fleiſs der Lehrer, ist musterhaft. Unpartheiische Beurtheiler, welche diese Taubstummen-Schule mit der zu Paris verglichen haben, geben der hiesigen den Vorzug. Man beschuldigt Sicard, daſs er dieses Uebergewicht der Schwesterschule in Bordeaux, die er ſelbst ſtiften half, nicht ohne Eifersucht erkenne, und ſogar durch Schleichwege, die hier gebildeten besten Lehrer und Zöglinge ihr zu entziehen ſuche. Mir wird es ſchwer, den humanen Lehrer der Taubstummen in Paris zu der Klaſse engherziger Egoisten zu rechnen, und diesen neidischen Zug zu glauben *) — Der Staat hat den Unterhalt dieses öffentlichen Instituts übernommen. Die übrigen wohlthä-

*) Mehrere ähnliche Züge, die ich von ihm in Paris nachher erfuhr, bestätigten mir die obige Beschuldigung. S. den folgenden 23sten Brief.

tigen Anstalten in Bordeaux, bestehen, bei dem Verlust ihrer Fonds, durch mancherlei Hebungen und durch Auflagen z. B. auf das Schauspiel, von dessen Einnahme $\frac{2}{3}$ von 10 Procent für die Hospitäler abgegeben wird u. s. w. Diese öffentlichen Krankenanstalten liegen ausserhalb der Stadt. Das Hospital Saint André wird für das beste geachtet. (Man sehe den zweiten Nachtrag zu diesem Briefe.*)

In Absicht des öffentlichen Religionskults und seiner dissidirenden Diener, ist, wie allenthalben, auch hier noch nichts bestimmt. Es wird endlich Zeit sein, dass die Regierung auch hierin ihre Partei nimmt, und das innre Murren und Gähren, durch Entscheidung des Haders zwischen den beeidigten und den unbeeidigten Priestern, endige. Die ersten Klassen der Einwohner von Bordeaux sind den unbeeidigten Priestern treu geblieben; das Volk und die Landleute der Gegend hängen den konstitutionellen beeidigten an, und jede dieser Parteien geht in die Messe ihres Koryphäen.

*) Ich verdanke diese ausführliche Nachrichten von den Hospitälern einem ihrer ersten Verwaltern, und füge sie ihrer Vollständigkeit wegen in der Uebersezung bei. Mag sie überschlagen, wer nicht geneigt ist, sich über solche Gegenstände näher zu belehren.

Nur in einer Stadtkirche, in der Kirche St. André, liest ein beeidigter Priester am Sonntage Messe, und seine Zuhörer sind Leute aus den niedrigsten Klassen. Schon der Name *temple décadaire* ist keine Empfehlung für diese Kirche, worin ein republikanisches *Simultaneum* gefeiert wird. Ein Drittheil des innern Raums ist nehmlich durch Gitter von dem übrigen Schiffe getrennt; hinter diesem Gehege werden republikanische Feste begangen, Reden gehalten, und Geseze promulgirt. Dies Gehege ist der bescheidne *temple de la loi* von Bordeaux. In den übrigen Kirchen, wo unbeeidigte Geistliche Messe lesen, sieht man die bemittelten Bürger beten. Auf dem Lande hingegen führen die geschwornen Priester noch das unumschränkte Regiment über die Geister der Bauren, und predigen ihnen Intoleranz gegen ihre dissidirenden Brüder, und deren Anhänger die Gutsbesizer der Gegend. Umsicht und Klugheit verräth es allerdings nicht bei einigen der leztern, dass sie sich von einem unbeeidigten Priester, in dessen Kammer einer Dorfhütte die Messe singen lassen, bei ihm beichten, und sich und ihren Gewissensrath dafür dem Gezische der versammelten Baurengruppen Preis geben. Dafür rächen sich die konsitutionellen Priester durch kleine Hezereien

der Bauren gegen die Gutseigenthümer, zu Reklamationen von Ländereien, zu Drohungen gegen die Personen der Priester, durch allarmirende Aeuſserungen im Beichtstuhl und auf der Kanzel: die Zeit ſei nahe, wo ſie den Unbeeidigten das Feld wieder räumen müſsten, wo man ſie von Land und Leuten verjagen würde u. dgl. Es läſst ſich denken, daſs die einfältigen Seelen dadurch gereizt, und die Besizer beunruhigt werden. Der immer besorgliche Präfekt thut nicht gern einen Schritt, von welchem er nur entfernt fürchtet, er könne ihn bei ſeiner Regierung kompromittiren, und ist daher kein Rükhalt für die leztern. Er gibt denen, die ihm ihre Besorgniſse mittheilen, mit einer ausweichenden zweideutigen Antwort, wie das delphische Orakel, den Rath, zu thun, was ihre Klugheit ihnen hieſse. — Mit noch gröſsrer Kühnheit erheben ſich in andern Gegenden Frankreichs die unbeeidigten Priester gegen die anders denkenden, ſo wie gegen jede dem Republikanismus entfernt ähnliche Einrichtung. Nur in einem Punkt, in der Beförderung des Aberglaubens unter dem Volk, ſcheinen beide Priesterparteien wieder eins und untheilbar zu ſein. Ich ſah in dem Dorf Blanquefort im Medoc am Festtage des h. Rochus Schuzpatrons der Zugochsen des

Landes, diese mit ihren Treibern im vollen Sonntagspuz nach der Kirche gehen, wo der konstitutionelle Priester die Ochsen segnete, mit Weihwasser besprengte, und dann nach geendigter Weihe, das Zugvieh nach Hause entlies.

Das kekere Stadtvolk hängt weniger an solchen Mummereien, und emancipirt sich wohl gar bis zu kräftigen Ausfällen gegen das sichtbare Oberhaupt der Kirche selbst. — In der Tourny-Allee riefen in diesen Tagen die Kollporteur-Knaben den Brief aus, welchen das Pariser Koncilium an den Pabst Pius VII publicirt hat. Zwei solcher Schreier begegneten sich. Der eine rief: *voila la lettre du Concile national de France à notre Saint Pere le Pape Pie VII* — "*Dis donc*, rief der andre ihm entgegen, *notre cher Pere.* Der erstere behauptete sein *Saint Pere* und schrie es mit doppelter Kehle. Ein Lastträger, der des Weges kam, äffte sein Geschrei nach: *Tais toi coquin*, sezte er mit einem derben Pöbelfluch hinzu, *avec ton saint Pere; c'est un.........*

Alle solche offne Fehden und geheime Gährungen in Sachen der Religion, hoft man bald durch Vermittlung der Regierung beigelegt zu sehen. Das Konkordat mit dem Pabst ist geschlossen, und unterrichtete Männer wollen folgende Hauptpunkte des Inhalts wissen, von

welchem man glaubt, dafs er vors erste noch nicht öffentlich werde bekannt gemacht werden. *)

Die katholische Religion wird für die Religion des französischen Staates, die andern Religionen für die vom Staat geschüzten erklärt. (Man will hierbei die imperativen Ausdrüke herrschende Religion, und geduldete Religionen vermeiden.)

Der erste Konsul ernennt die französischen Erzbischöfe und Bischöfe; in feine Hände legen fie den Eid der Treue ab; der Pabst bestätigt fie. Die Zahl derselben foll fich nach

*) Da dieses auch bis jezt im Februar 1801 noch nicht geschehen ist, lafse ich diese muthmafslichen Hauptpunkte des Konkordats hier ftehen, deren Detail ihre Aechtheit zu unterstüzen scheint.

Anmerk. zur 2ten Ausgabe. Am 7ten April 1801 ward endlich dieses lange erwartete Konkordat, mit den organischen Gesezen für den katholischen und protestantischen Kult, in Paris bekannt gemacht. Ich überhebe mich hier jeder weiteren Bemerkung darüber. — Da aber der Hauptinnhalt des geistlichen Friedensinstrumentes — mit diesen von einem fachkundigen Geistlichen in Bordeaux erhaltenen Angaben, im allgemeinen übereinstimmt; fo lafse ich fie hier als gelegentliche Zeugen der guten Quellen, woraus ich meine Nachrichten fchöpfte, ftehen.

der Zahl der Präfekturen richten, (welche, wie es heifst, vermindert wird).

Die Pfarrstellen werden von den Bischöfen mit Genehmigung der Regierung besezt.

Aufser den Bischöffen, Pfarrern und ihren Vikaren, follen keine Geistliche in Frankreich fein. Alle Mönschsorden bleiben aufgehoben.

Die Priester-Ehe foll nicht Statt haben.

Der bisher geschehene geistliche Güterverkauf ist legal.

Der Pabst nimmt, ohne allen Unterschied, die beeidigten und unbeeidigten Priester in Frankreich in den Schoos der Kirche auf. Die konstitutionellen (beeidigten) Bischöfe und Priester, werden aus den Sprengeln, wo fie bisher ftanden, in andere versezt, (um allen Groll und Hader beizulegen).

Der Staat besoldet feine Geistlichen: die Bischöfe mit 6000 Livres, die Pfarrer, nach Verhältnifs, bis zu 2000 Livres, keinen jedoch unter 1200 Livres. *) (Vordem mufste mancher derselben bei einer Einnahme von 3 bis 400 Livres darben.) — —

Auf diesem Wege hofft man die ganze glaubige und unglaubige Heerde der Franzosen in

*) Diese Gehalten find in dem Korkordat anders bestimmt, die Erzbischöfe erhalten 15000 L., die Bischöfe 10000 L., und die Pfarrer 1000 bis 1500 L.

den geheiligten Schoos der Kirche wieder zurükzuführen. — — — —

Erster Nachtrag zum 16ten Briefe.

Handlungs-Akademie in Bordeaux.

Die Errichtung einer Handlungs-Akademie in Frankreich, in mehreren Punkten ihrer innern Organisation verwandt, und Nachfolgerin der Hamburgischen, welche vordem, unter unserer verdienstvollen Büsch's und Ebeling's Direktion, in meiner Vaterstadt existirte, und über deren vormaligen Einrichtung man in Bordeaux bei dem Entwurf des Plans der französischen Handlungsſchule meine Nachrichten und Bemerkungen forderte, hat an ſich ſelbst und aus obigem Gesichtspunkt für mich persönlich ein besonderes Intereſse, welches, wie ich hoffe, von denjenigen unter meinen Lesern, denen politische Oekonomie fremder Länder wichtig ist, getheilt wird. Ihnen dürfte die folgende Nachricht von dem unter glüklichen Vorbedeutungen begonnenen ersten und zweiten Jahrgange der Bordeauxer Handlungs - Akademie nicht unwillkommen ſein, welche mir aus der Quelle ſelbst mitgetheilt worden.

Am dritten Ergänzungstage des 10ten Jahrs (20sten September 1802) ward, in dem grofsen Saal des Börsen-Gebäudes von Bordeaux, die erste öffentliche Versammlung in der Absicht gehalten, dem Publikum Rechenschaft von dem ersten Jahrgange des Instituts zu geben, und zugleich Preise an diejenige Zöglinge (oder Zuhörer der Vorlesungen) auszutheilen, welche die vorzüglichsten Beantwortungen von Fragen über folgende Gegenstände des Unterrichtes eingeliefert hatten.

1. Handels-Geographie. Welches ist der Zustand des Handels von Bordeaux und des Gironde Departements?
2. Handels-Gesezgebung. Welches find die Mittel, den Akerbau, die Industrie und den Handel, in legislativer Hinsicht, mit einander zu verbinden?
3. Handels-Geseze. Welches find die Verschiedenheit der französischen Geseze, in Ansehung der Handlungs-Kompagnien; welches die Vortheile, und welches die Nachtheile dieser Societäten?
4. Handels-Moral. Welches find die einem Kaufmanne, als Privatmanne und als Bürger, nothwendigen Tugenden?

Der Versammlung wohnten die konstituirten bürgerlichen und militairischen Autoritä-

ten von Bordeaux, die diplomatische Agenten, die Profefsoren und Mitglieder der Schulen, gelehrten Gesellchaften, und viele andere Zuhörer, bei. Der Präfekt Dubois, der B. Boufsin, Präsident der administrativen Kommifsion des Instituts, und Guilhe, der erste Lehrer defselben, hielten unter grofsem Beifall Reden, worauf, vor Austheilung der Preise, die vorzüglichsten Abhandlungen der jungen Leute, Ribet, Leblond, Sabés und Pujos, welchen jene von einer Jury zuerkannt worden, verlesen wurden.

Aus der Rede meines fchäzbaren Freundes, des Herrn Profefsor Guilhe, hebe ich einige Bruchstüke aus, welche den Geist, der das Institut, und feinen edlen ersten Lehrer beseelt, bezeichnen, da die Mittheilung der ganzen Rede von meinem Zweke abweicht.

"Die gegenwärtige festliche Versammlung," — fagte Prof. Guilhe — "hat an fich felbst einen besondern Karakter, der mit dem keiner andern verglichen werden kann. Ein in den Schoos des Handels übertragener Unterricht der Wifsenschaften; ein zahlreicher Zusammenflufs von Magistratspersonen, von Kriegern, von Gelehrten, und Freunden der Literatur in diesem Gebäude, wo fonst fast nur allein das Getöse des Handelsverkehrs ver-

nommen wird; versammelte Familien, Vätter und Mütter mit gerührten Erwartungen; wetteifernde Jünglinge an diesem Ort, wo die Künste ſonst nur Gegenstände des Luxus darbringen; Ehrenkränze, Bücher . . . . . alle diese Umstände ſtellen ein Gemälde auf, welches nicht ohne den wärmsten Antheil betrachtet werden kann." — — —

"Voll Mühe und Arbeit war die Ausführung des von uns übernommenen Geschäfts. Zerstreute Grundsäze und Theorien muſsten zusammengetragen werden, um daraus eine neue Wiſsenschaft zu bilden, ihre Gränzen muſsten bestimmt, eine Menge von Materialien muſsten geordnet werden, ohne eine zu übersehen, oder mit der andern zu vermischen; und, was unstreitig noch viel ſchwerer war, Vorurtheile muſsten zerstreut werden, und man muſste ſich über die kleinlichen Ansichten des täglichen Brauchs erheben: denn wenn es von einer Seite bei alltäglichen Dingen zuträglich ist, daſs Gewohnheit zur andern Natur werde, ſo finden von der andern Seite Schöpfer neuer Gegenstände auf ihrem Wege keinen gefährlichern Feind, als gerade diesen, zu bekämpfen." — — —

Folgender Plan des äuſserst reichhaltigen Unterrichts ist, nach der entwikelten Darstel-

lung des Redners, wovon ich hier eine concentrirte Uebersicht gebe, dem Institut zum Grund gelegt.

"Bei dem ersten Theil des Unterrichts, der Handels-Geographie, werden zuerst einige Aufsenlinien des Systems des Handels angedeutet, in Ansehung feines Umfangs, feiner verschiedenen Hauptäste und zahlreichen Zweige. In der Untersuchung feiner Quellen, wird dargestellt: der Akerbau, feine in- und ausländischen Erzeugnifse, und die Ausbeuten der Bergwerke; der Fischung; die Jagd; ferner die ftädtischen Künste. — Die Kommunicationen des Handels, vermittelst der Karavanen, der Heerstrafsen, der Kanäle, der Flüfse und Meere. — Entstehung der Dörfer, Fleken, Städte, durch den Fortschritt und die Ausbreitung des Handels. — Seine Verbindungen durch Wechselumsaz; die Maafs- und Gewicht-Systeme. — Die Verhältnifse, endlich, in Ansehung des aktiven und pafsiven Handels jedes Landes, und defsen gegenseitigen Balancen. — Diesen Gegenständen folgt:

die Handels-Geschichte der Phönicier, der Kartager, der Griechen, der Egypter, der Römer; — der Araber; die der Städte Genua, Venedig, Florenz — und des Hansebundes; — der Entdekung von Amerika; der Indien; des Kolonialhandels. —

Allgemeine Ansicht des jezigen Zustandes des Welthandels, nach den inländischen Produkten des Bodens und der Bergwerke, der Länder, ihrer Industrie, der Centralpunkte des Verkehrs, der Gewichte, Maaſse, Münzen und Banken; ihre Bevölkerungen, die Eigenheiten ihrer Verbindungen und ihres relativen Gewichts in der Wage des Handels der Politik; endlich die Handelsvortheile der verschiedenen Nationen.

Der zweite Theil des Unterrichts, umfaſst die Handels-Gesezgebung und ihre Grundsäze. Betrachtungen über die Natur, die Gröſse, die geographische Lage der Länder, auf Handels-Ansichten angewandt, und verbunden mit Fragen über die innern natürlichen Karakter der Länder. "Aus der Darstellung dieses Karakters, flieſst die Untersuchung, bis zu welchen Punkt gesellschaftliche Einrichtungen, die Einflüſse des Klimas zu besiegen vermögen, und daraus der Beweiſs, daſs Geseze fast allein den moralischen Karakter der Völker ausmachen, und daſs, obgleich die Menschen mit beschränkter, oder mit empfänglicher Faſsungskraft geboren werden, ihre Geistesfähigkeiten der Erziehung dennoch gewiſse Einflüſse gestatten: ſo, daſs das blühendste Volk, immer dasjenige ist,

welches die besten Geseze hat." — Betrachtung der Regierungen der verschiedenen Länder, ihrer Verbindungen und befördernden Einflüsse auf den Handel. "Gleich dem Einfluss der Weltsele, verbreitet sich der Geist der Regierung durch alle Adern des gesellschaftlichen Körpers; und der Reichthum der Staaten ist verschieden, je nachdem die oberste Gewalt willkürlich, oder in Gränzen beschränkt, beständig, oder Veränderungen unterworfen ist, je nachdem sie fest bestimmte Regeln der Verwaltungen hat, oder sich hierin den augenbliklichen Einfällen überläst. — — Diese und ähnliche allgemeine Betrachtungen leiten auf die Untersuchung ihrer Beziehungen, auf den Akerbau, die Industrie und den Handel, welche, als durch weise Geseze unter sich verbunden, und in Harmonie gesezt, betrachtet werden. Karakterschilderung der Sully, Colbert, Turgot als Gesezgeber. Untersuchungen, über folgende wichtige Gegenstände der Gesezgebung: Gleichgewicht der Auflagen; Policei des Kornhandels; Verhältnisse der Preise der Lebensmittel zu dem der Händearbeit; die Thorheiten des agrarischenSystems; die von der Natur und von der Klugheit vorgeschriebene Nothwendigkeit, die Künste zu befördern; die Anwendung von Menschen, oder

von Maschinen, nach der Zahl und dem Gebrauch der Hände; die zartzubehandelnde Kunst, den Handel in alle Zweige der Staatswirthschaft zu verflechten, ohne ihn mit Banden zu belegen, oder herabzuwürdigen; endlich die nicht minder nothwendige Kunst, die Marine mit dem Handel in Verbindung zu sezen. — Organisation der Handels-Magistraturen. Aſsociationen. Pachtungen und Steuerverwaltungen (*fermes et régies*), oder privilegirte Handels-Kompagnien, unabhängige oder regulirte Ausübung der Künste und Gewerbe. — Theorie der Abgaben und der Verbote. Gefahr bei den Münzveränderungen. Erklärung der Handelsfreiheit. Beleuchtung der Grundsäze von Banken und von Papiergeld. — Handelsintereſse der Völker bei Navigationsakten, bei Handelstraktaten, bei der Freiheit und Unabhängigkeit der Meere.

Ich breche diesen ausführlichen Bericht über die reichhaltigen Vorträge, die weise Eintheilung und Lehrart in diesem treflichen Institut ab, um den lezten ſehr intereſsanten Theil deſselben noch wörtlich aus des achtungswerthen Guilhe Rede herzusezen.

"Die Moral des Handels blieb noch zu lehren übrig. Dieser Theil des Unterrichts ist einer Stadt würdig, welche ſich durch

liberale Ideen und durch Hintansezung des Privatinterefses auszeichnet. Ja, es fei laut gesagt: während andre Städte der Republik, fich nur mit ihren Lokal-Vortheilen beschäftigen, und hierauf allein alle ihre öffentlich erscheinenden Verhandlungen beziehen, fchwingt Bordeaux fich zu gröfsern Ideen auf; trennt fich nie von dem allgemeinen Interefse von Frankreich; es ist ftolz auf eine vernünftige Freiheit, ist aufgeklärt in dem was es begehrt, grofsmüthig in feinen Aufopferungen, und Freundin der Wifsenschaften. — —

Es giebt eine VölkerMoral; es giebt eine FamilienMoral; es giebt auch eine Moral der Gewerbe."

"Uns lag nicht ob, jene beglükenden Grundsäze, welche den Menschen zu Menschen hinziehen, Völker zu Brüder bilden, und in dem Schoos der Familien die Segnungen des Friedens und der Eintracht ergiefsen, auseinander zu fezen. Beschränken mufsten wir uns hier auf die Moral des Handels, auf diese fanfte und liebreiche Moral, die von unsern Vorfahren ohne Prunk geübt ward, — und durch die neuern Sitten verderbt ist; aber deren unzerstörbarer Keim tief in aller Herzen liegt. . . . . Jedes öffnet fich dem wohlthätigen Eindruk einer Lehre, welche den Kauf-

mann, ohne sein Interefse zu beeinträchtigen, mit seinem Gewifsen in Uebereinstimmung sezt, welche ihn in die Kunst einweihet sich mit seines Gleichen einstimmig zu machen; welche ihn auch die Stimme des Vaterlandes horchen läfst; welche, indem sie seine Grundsäze mit seinen erhabenen Amtsverrichtungen vereint, seinen eignen Namen, den Namen seines Landes und des ganzen Frankreichs zum Gegenstand der Achtung und der Verehrung auswärtiger Nationen machen kann." .....

Nach noch einigen Aeufsrungen, über die Unvollkommenheiten des bisherigen Lehrplans des Instituts und über das noch manchen Schwierigkeiten unterworfne Gelingen der Ausführung des Ganzen, Aeufsrungen die der Bescheidenheit des Redners Ehre machen, folget eine Lobrede auf das patriotische Bemühen der Bürger von Bordeaux dieses Institut zu heben, zu unterstüzen, zu vervollkommnen. — Die wenigen und bescheidenen Worte, womit er des jezigen Regenten Frankreichs erwähnt, haben dies Auszeichnende von fast allen öffentlichen Rednern, die man jezt auf französischem Boden hört, dafs sie nicht in den betäubenden Posaunenton des zweideutigen, übertriebenen und beleidigenden Lobes Bonaparte's gefafst sind. "Möge, — sagt er

in ſeinen Wünschen für das Wohl des Ganzen, möge der Schuzgeist, welcher Frankreich regiert, allenthalben, in der Theorie der Geschäfte nicht minder als in der Praxis geschikte Landbauer, Handwerker und Kaufleute finden, welche ihn zu unterstüzen den Willen und das Vermögen haben!" *) — — —

Zweiter Nachtrag zum 16ten Brief.

Uebersicht der Bürgerspitäler in Bordeaux.

Die Stadt Bordeaux hat ſieben bürgerliche Hospitäler. Nehmlich:

1. Das Hospital St. André, oder das groſse Spital der Humanität *(grand hospice de l'humanité)*; worin, auſser venerischen Kranken, alle Arten Kranke aufgenommen werden.

2. Das Hospital der Unheilbaren *(des incurables)*; deſsen Namen ſchon ſeine Bestimmung erklärt.

3. Das Entbindungs-Hospital *(de maternité)*; worin arme Frauen und Mäd-

*) Puisse le Génie qui gouverne la France, trouver par-tout des agriculteurs, des ouvriers, des négocians habiles dans la pratique, et non moins habiles, dans la théorie, qui veuillent et puissent le seconder!

chen, welche dem Vermuthen nach, den neunten Monat ihrer Schwangerschaft erreicht haben, aufgenommen, entbunden, verpflegt, und nach ihrer Herstellung wieder entlaſsen werden.

4. Das Hospital der Wohlthätigkeit *(de bienfaisance)*; für Kranke und Arme, von jedem Alter und Geschlecht, welche, ohne zur Arbeit ganz unfähig zu ſein, ſich nicht davon ernähren können.

5. Das Hospital der Wahnsinnigen *(des aliénés)*; worin Personen beiderlei Geschlechts aufgenommen werden, welche, wegen Wahnsinns von den Tribunälen ſuspendirt werden, und von der Policei, als der Geſellschaft gefährlich, ſodann eingezogen ſind.

6. Das Hospital der Herstellung *(de convalescence)*; für ſolche Personen, welche, nachdem ſie in dem Hospital St. André verpflegt worden, entweder bei längerem Aufenthalt daselbst oder durch zu ſchnelle Zurüksendung in ihre Wohnung, einem Rükfalle blosgestellt ſind.

7. Das Hospital verlaſsner oder ausgesezter Kinder *(des enfants abandonnés où exposés)*; nur neugeborne Kinder von unbekannten Eltern nimmt man darin auf, welche in einem Drehkasten *(torno)*, der

in einer Oeffnung der Mauer des Hauses angebracht ist, niedergelegt ſind.

Zu den Bürgerspitälern, wird auch noch das Zuchthaus gerechnet, welches zum Einsperren von Weibern und Mädchen bestimmt ist, denen diese Strafe von dem KriminalTribunal diktirt worden.

KrankenAnzahl in den Hospitälern.

Das Hospital St. André, enthält, bald 700 bald 800 auch wohl 900 Personen; im Durchschnitt	800	Personen.
Das H. der Unheilbaren enthält nie mehr als 100 Personen, halb Männer und halb Frauen . .	100	— —
Das Entbindungs-H. gewöhnlich	30	— —
Das H. der Wohlthätigkeit . .	300	— —
Das H. der Wahnsinnigen . .	30	— —
Das H. der Herstellung, gewöhnlich	20	— —
Das H. der verlaſsnen Kinder, enthält in ſeinem Innern etwa 200; aber es trägt zugleich die Kosten derer Kinder, welche den Ammen auf dem Lande übergeben wurden, deren etwa 1000 ſein mögen	1200	— —
TotalSumme	2480	Personen.

Einkünfte der Hospitäler.

Die Bürgerspitäler von Bordeaux haben allgemeine und besondre Quellen. Die allgemeinen, entstehen aus den ihnen aus verschiedenen Kafsen zugewandten Hebungen; die besondern, aus Patrimonial-Einkünften jedes Hospitals, oder aus dem Ertrag der Arbeiten in dem Innern derselben, oder auch aus dem Verkauf von Gemüsen und Gartenfrüchten.

Vor der Aufzählung dieser beiden Quellen, ist noch zu bemerken: dafs die fechs ersten Spitäler, von der Stadt erhalten werden, und das der verlafsnen Kinder, aus dem öffentlichen Schaz erhalten wird, obgleich auch die Stadt zu einem Theil feines Unterhaltes beiträgt.

Die allgemeinen Einkünfte der fechs Hospitäler find nun folgende.

1. Die Hebung aus dem Municipal Zoll von	250000 Fr.
2. 2/3 des Zehnten Ertrags der Schaufpiele, jährlich	40000 —
3. Geschenke und fonstige Einnahmen	1000 —
	291000 Fr.

Die allgemeinen Hebungen werden von der Administration unter den einzelnen Spitälern

nach Maſsgabe der Ausgaben jeder dieser Anstalten vertheilt.

Die besondere Einkünfte bestehen:

Des Hospitals S. André:

In Hausmiethen . . .	22000 Fr.
In Grundzins , . . .	734 —
In festen Renten . . .	2360 —
In StaatsRenten . . .	830 —
In Soldaten - und Seeleute Sold	10000 —
In zufälligen innern Einnahmen	1600 —
	37524 Fr.

Des Hospitals der Unheilbaren:

In festen Renten . . .	1930 Fr.
In zufälligen innern Einnahmen	200 —
	2130 Fr.

Des Hospitals der Wohlthätigkeit:

In StaatsRenten . . .	2003 Fr.
In zufälligen innern Einnahmen	1800 —
	3803 Fr.

Des Hospitals der Wahnsinnigen:

HäuserMiethe und GartenEinkünfte . . .	2265 Fr.
	2265 Fr.

Summe der besondern Einkünfte .		45722 Fr.
AllgemeineEinkünfte also	291000 Fr.	
Besondere — — . . .	45722 —	
Summe	336722 Fr.	

Die Einkünfte des Hospitals der verlaſsnen Kinder bestehen:

1.	In von dem Gouvernement bewilligten Fonds	23900 Fr.
2.	Hebungen aus den StadtZöllen .	50000 —
3.	Ertrag von Geldbuſsen und Konfiskationen	4000 —
4.	Einkünfte aus Patrimonialhäusern	32589 —
5.	LändereienPacht	3963 —
6.	Grundzins	2950 —
7.	Festen Renten	2368 —
	EinkünfteSumme	119770 Fr.

Die jährlichen Ausgaben ſind folgende:

In dem Hospital S. André — ungefähr	200000 Fr.
— — — der Unheilbaren —	38000 —
— — — der Entbindungen —	8400 —
— — — der Herstellungen —	3000 —
— — — der Wahnsinnigen —	7400 —
— — — derWohlthätigkeit —	75000 —
Total AusgabenSumme der 6 Bürgerspitäler	331800 Fr.

Die Ausgaben des Hospitals der verlaſsnen Kinder ſind von zweierlei Art. Die, zur Er-

haltung der auſser dem Hospital gesäugten Kinder, und die für den Dienst des Innern.

Die erstern betragen:

1. An Säugammen Lohn — ungefähr . . .	80000 Fr.
2. Für Windeln und Kleider der Säuglinge . .	15000 —
	95000 Fr.
Die leztern Ausgaben betragen etwa	95000 —
Summe	190000 Fr.

In den Ausgaben jedes Hospitals, ſind mit berechnet, die AusbeſsrungsKosten der Gebäude, die AdministrationsKosten, die Besoldung der Bediente, und andre allgemeine Kosten, die nicht auf die Verzehrung und auf den Unterhalt der Aufgenomnen Bezug haben.

Resultat.

In Bordeaux ſind 7 Hospitäler, welche etwa 2500 Personen enthalten.

Die ſämmtlichen Einnahmen aller dieser Hospitäler betragen . . .	456000 Fr.
Die ſämmtlichen Ausgaben	522000 —
Daraus ergeben ſich folglich ungefähr . . .	66000 Fr. als Deficit.

Dieses Deficit, wodurch die Administration ſich in Schulden ſezt, (und allein durch das Hospital der verlaſsnen Kinder entsteht, welches die Regierung erhält), wird von den Bürgerspitälern gröſstentheils getragen, welche einen Ueberschuſs haben würden, wenn die Nation ordentlich bezahlte.

17.

Weniger, ſcheint es mir, als in den meisten Handelsstädten, werden in Bordeaux die Wiſsenschaften zurükgesezt; weniger wägt hier der merkantilische Geist ihre Früchte nach Pfunden, miſst er die Literatur nach der Elle, ſchäzt er ihren Werth nach dem Preis-Kourant der Waaren, und ſezt Gelehrte und Künstler zu den entbehrlichen oder doch zu den wohlfeil käuflichen Dingen im Staat. — Doch auch hier wird manche Klage über diese den Handelsstädten karakteristische Barbarei laut, — ob mit vollem Grunde oder aus Krittelsucht und oft übertriebenem Ehrgeiz der Gelehrten-Klaſse, vermag ich nicht zu entscheiden.

Bordeaux hat mehrere Gelehrten-Gesellschaften: Die Societät der Wiſsenschaften, ſchönen Literatur und Künste, und die Societät der Medicin. Man ist jezt beschäftigt eine dritte literarische Gesellschaft, das Museum des öffentlichen Unterrichts zu ſtiften, wozu die Kaufleute durch Unterstüzung mit Beiträgen zusammentreten.

Die Societät der Wiſsenschaften

von Bordeaux, eine Tochter des National-Instituts von Paris, ist im fechsten republikanischen Jahr (1798) nach dem Muster des leztern gestiftet. Sie hat fiebenzig einheimische Mitglieder, und zwölf auswärtige Afsociirte *) welche nach den verschiedenen Fächern der Wifsenschaften und Künste, in zwanzig Abtheilungen arbeiten. Sie versammelt fich einmal in jeder Dekade in dem Hotel der vormaligen Akademie der Wifsenschaften, um fich mit den Arbeiten ihrer Mitglieder zum Besten des Vaterlandes, mit der Beförderung der Kultur der Wifsenschaften und Künste und mit Berathschlagungen über gemeinnüzige Gegenstände der Stadt zu beschäftigen. Sie wird von der Regierung fehr geachtet und über Angelegenheiten des hiesigen Lokals, in foweit fie die Zweke der Gesellschaft berühren, zu Rath gezogen. Das grofse Gebäude der Versammlung fowohl dieser Societät, als der der Medicin, an der Tourny Allee, wo zugleich die National-Bibliothek fteht, ist die Schenkung eines vormaligen Parlaments-Prä-

*) Die Aufnahme zum auswärtigen Mitgliede in dieser Societät, fo wie bei dem Musée d'Instruction publique, wovon die beiden Gesellschaften feit meiner Abreise von Bordeaux, mir das Diplom zugesandt haben, rechne ich mir zur Ehre.

sidenten von Bordeaux, Jean Jaques Bel, welcher i. J. 1738 ſtarb. Mit dem Hause widmete dieser edle Mann das Geschenk ſeiner Bibliothek und Naturalien-Sammlung der Gründung einer naturhistorischen Gesellschaft, welche ſich nun mit der Societät der Wiſsenschaften vereint hat. Als Denkmal der Liberalität dieses Patrioten, ist ſein Bildniſs mit einer Unterschrift in dem Saal der nicht ſehr bedeutenden Naturaliensammlung aufgestellt, wo auf einer kleinen Ara zugleich die, von Lémoyne treflich gearbeitete, Marmorbüste ſeines berühmten Mitbürgers des Präsidenten Montesquieu ſteht. Die Bibliothek ſoll enthalten 30000 Bände. Der Präfekt Thibaudeau lies das Monument Montaigne's aus dem dunkeln Winkel einer Klosterkirche, wo es vordem vergeſsen ſtand, in den groſsen Versammlungssaal der Societät bringen. Es ist im ſchlechten Geſchmak des 16ten Jahrhunderts, ohne Kunstwerth in der Form und Bearbeitung; ein Sarkophag von Sandstein, auf welchem die gepanzerte Figur Montaigne's ansgestrekt liegt. Umher ſtehen noch mehrere alte in der hiesigen Gegend gefundne Denkmäler, Inschriften u. dgl.

Das *Musée d'instruction publique*, welches jezt in einem eigenen dazu errichteten Hause,

das für den ausgebreiteten Zwek der Anstalt nur zu wenig Raum hat, geordnet wird, verspricht Bordeaux viel gemeinnüzig Gutes, und wird in kurzem eröffnet werden. Zwei thätige Bürger Goethals und Rodrigues ſind als Stifter an die Spize des Instituts getreten. Ihre Einrichtungen wurden von der Regierung ſanktionirt aber nicht mit Fonds unterstüzt. Eine ziemlich bedeutende Sammlung von naturhistorischen und Kunst-Gegenständen, welche von diesen beiden Männern angeschaft ist, wird in einem zwekmäſsig eingerichteten und elegant dekorirten Saal aufgestellt. Mit dem Zwek, der Versammlungsort der Freunde der Wiſsenschaften zu ſein, wozu auch ein Lesezimmer angelegt ist, verbindet der Plan Vorlesungen über wiſsenschaftliche Gegenstände für die zu einem jährlichen Beitrag unterschriebenen Mitglieder; ferner, die Bearbeitung mehrerer Werke, als, einer Naturgeschichte des Gironde-Departements; einer Literar- und Sitten-Geschichte deſselben, und einer periodischen Schrift für Litteratur und Künste. Das Museum wird zugleich das Bildungsinstitut für zwölf fähige junge Leute des Departements, zum unentgeldlichen Unterricht ſein, und die Werke junger Künstler werden darin zur Konkurrenz von Preisen ausgestellt werden. — Der Plan des

Ganzen ist gut gedacht, und verdient allgemeinere und ansehnlichere Unterstüzung, als die Stifter bisher gefunden haben. Ich sah in dem Hause des Hrn. Goethals einen für das Museum gemachten guten Anfang der Naturalien- und Gemälde-Sammlungen und anderer Kunstwerke. Merkwürdig für Bordeaux, ist besonders eine kleine Sammlung von vorzüglich gut erhaltenen goldnen römischen Münzen aus dem zweiten und dritten Jahrhundert. Eine ganze Lage dieser Münzen, deren Goldwerth hoch angegeben wird, fand man unlängst beim zufälligen Graben unter dem Fussboden des Kellers eines hiesigen Klosters. Es ist Schade, dass sich keine Gesellschaft fand, um die ganze für die vaterländische Geschichte interessante Sammlung ungetrennt anzukaufen, die nun nach dem Goldgewicht verhandelt und eingeschmolzen ist.

Die Kunst geht dagegen in Bordeaux noch nach Brodt. — Handelsstädte haben selten Künstler von Verdienst und Ruhm gehegt, oder sie doch nur für kurze Zeit genährt. Nur Portraitmaler, die die Gesichter der Leute konterfeien, gewinnen da vielleicht etwas mehr wie trokknes Brodt. — So auch in Bordeaux. Nur ein ausgezeichneter Maler, den ich als einen denkenden Künstler schäze, Lacour, lebt hier, doch mehr von eignem Vermögen als vom

Kunsterwerb. In alter und neuer Geschichtskunde und in Sprachen besizt er mehr als gewöhnliche Kenntnifse; fein Fach ist Geschichts- und Landschaftsmalerei. Seine Gemälde find zwar etwas kalt im Kolorit, und in einzelnen Theilen nicht immer korrekt, fie haben aber auch nicht die Fehler der französischen Schule in der Komposition und Behandelung, fondern find mit Geist und Verstand zusammengesezt, und tragen hierin das Gepräge der römischen Schule, worin Lacour fich bildete. Sein Verdienst ist um fo gröfser, da er auf diesem für die Kunst wenig günstigen Boden, alles aus fich felbst fchöpfen mufs; da er verlafsen ist von fremden Kunstwerken von Werth, *) und von Kunstgenofsen und Kennern, die feine Arbeiten kritisch beurtheilen könnten; und am Ende feiner Anstrengungen, die Früchte derselben nicht geniefst, weil keiner fie hier fucht und bezahlt. Niederschlagende Erfahrungen für die Kunst, welche auch mancher brave deutfche Künstler gemacht hat, und noch macht! — Der unglükliche Maire von Bordeaux in der Schrekenszeit, Lesage, ein Beförderer alles Guten und Nüzlichen, und Freund der Kunst,

*) Bordeaux ist unter den grofsen französischen Städten begriffen, denen durch einen KonsularBeschlufs feitdem ein GemäldeMuseum versprochen ward.

gab Lacour den Auftrag ihm eine Reihe grofser historischer Kompostionen aus der griechischen, römischen und französischen Geschichte zu malen, und versprach ihm dafür, aufser der Bezahlung noch eine jährliche Rente von 1200 Livres. So lohnt ein edler und reicher Mann den Künstler! — Täuschender Schein! Als Lacour an dem lezten Gemälde arbeitete, fiel Lesage's Kopf unter der Guillotine. — Diese gut komponirten Gemälde hängen in dem Hause des Künstlers, als traurige Denkmale feiner getäuschten Hoffnung, und jenes fchreklichen Zeitpunkts.

Des treflichen Architekten Combes habe ich fchon einmal erwähnt. Sein Plan zu dem neuen Bau auf dem Plaz des Schlofses Trompette, ist ein redender Beweis feiner Talente in der höhern Architektur. Gleiches Verdienst hat er in dem Fach der bürgerlichen Baukunst. Mehrere gröfsere und kleinere Wohnhäuser, die er hier baute, haben durch die glüklichste Benuzung und Vertheilung des Raums, alles das Wöhnliche und Bequeme, das, in der innern Einrichtung der Häuser die neuere französische Bauart auszeichnet und das Wohlsein des täglichen häuslichen Lebens fo fehr vermehrt. — Das Bauwesen von Bordeaux und der Gegend umher, wird durch die nahen an der

Garonne gelegenen treflichen Brüche einer zartkörnigen Steinart begünstigt. Frisch gebrochen, ist dieser Stein weiſsröthlich, weich, und leicht zu bearbeiten. Er gewinnt mit der Zeit eine mittelgraue Farbe und verhärtet ſich ſehr.

Zwei hiesige Kunstsammlungen, ſind vorzüglich zu nennen. Die des Kaufmannes und jezigen Senators Journü-Aubert, und des Kaufmanns Möller, eines Deutschen. Die erstere besteht in ausgesuchten Stafeleigemälden von Peter Nefs, van der Meulen, v. d. Velden, Greuze, Dietrich, Battoni u. a. Von lezterm besizt Journü den durch Willé's Stich bekannten Tod des Antonius, und von Vernet vier unvergleichliche Gemälde, die Tageszeiten, mit all der Kraft des Pinsels und der täuschenden und erschütternden Darstellungsgabe dieses ſeltnen Künstlers ausgeführt. Eine nächtliche Feuersbrunst, ein See-Sturm, ein Nebel und ein heitrer Tag. Vernet selbst erklärte diese Gemälde für ſeine besten Werke, und freute ſich ihrer, ſo oft er ſie ſah, mit dem Selbstgefühl eines groſsen Künstlers. Man ſieht es dem kleinen aber gewählten Kabinet auch im äuſsern der ſorgsamen Aufstellung an, daſs der Besizer es *con amore* ſammelte. Noch hat er auſserdem eine Sammlung von naturhistorischen Gegenständen, welche in einer See-

stadt durch Schifferbekanntschaften ſo leicht zu machen ist, und eine gewählte Bibliothek mit einem physischen Apparat.

Gröſser, aber auch gemischter, ist die Gemäldesammlung des Kaufmanns Möller. Ich fand hier mehr meiner Helden, als in jener, Gemälde von groſsen Italienern. Unter andern, eine Kreuzigung von Baſsano von ſeltner Gröſse und treflicher Vollendung; die ausgeführte Original-Skizze des h. Romualds von A. Sachi, eines der berühmtesten Gemälde in Rom, jezt in Paris; zwei ſchöne Schlachten von Bourgogne; einen herrlichen Kristuskopf voll Ausdruk erhabener Würde und Resignation, wahrscheinlich von Guido ſelbst, oder in der alten Schule treflich nach ihm kopirt. Von dem verstorbenen groſsen englischen Landschaftmaler Moore, meinem Zeitgenoſsen in Rom, fand ich hier ein vorzügliches Gemälde — und dann noch einige ſchöne und groſse Tenniers, Poulenburgs, Breugels u. ſ. w.

Unerwähnt darf ich die Gemälde eines Goldarbeiters, Bernard, nicht laſsen, obgleich ihr Besizer nur damit handelt und die Sammlung folglich ambulant ist. Eine ſchönere Landschaft von Tenniers, zwei mit diesem Feuer komponirte Schlachten von Hughtenburg, und v. d. Meulen; erinnere ich mich

kaum jemals gesehen zu haben. Als Kunsthändler erzählte er mir, dafs in einer neulichen Gemäldeversteigerung in Paris ein Paul Potter mittler Gröfse von einem französischen Sammler mit 19,500 Livres und zwei Landschaften, ich glaube von Molinara, mit 40,000 Livres bezahlt wurden. Ein Beweis, dafs der fchöne Luxus der Kunstliebhaberei in Frankreich wieder an der Tagesordnung ist.

Das Schauspiel in Bordeaux theilt das fchlimme Schiksal der dramatischen Kunst in Frankreich überhaupt. Es ist im tiefen Verfall. Konversationstüke werden zuweilen mit einiger Ründung gegeben. Wenn aber diese Helden den Kothurn besteigen — grofser Apoll! welch Gebrülle, welche Fieberwuth, welche Konvulsionen! Die Oper und der Tanz ist mittelmäfsig, und Mlle. Casal die einzige ausgezeichnete Sängerin. Die Stimme der Guenet, die auf unserer hamburgischen Bühne gefiel, ist erloschen und Mde. Gafser durchsägt hier wie bei uns die Luft mit ihren langen Armen und betäubt die Zuhörer mit ihrem Gekreisch. Die Tänzerin Coustou ist brav, fo wie der erste Tänzer Titus — wie kommt der Springer zu dem ehrwürdigen Namen? — ungeachtet feines fchlechtgebauten Körpers. Das Orchester ist vorzüglich gut. Aber der Ge-

schmak — oder soll ichs die Langmuth nennen? — dieses Publikums haben schwerlich ihres gleichen. Einen stärkern Beweis davon kenne ich nicht, eine tollere Erscheinung, die ihn veranlaſste, habe ich nie auf einer Dorfbühne gesehen, als in der gestrigen Oper, Ponce de Leon. Diese abscheuliche Karnevalsfarce ward in den Jahren 1793 u. 1794 auf einem der Pöbeltheater von Paris gespielt. Sie gehörte in die Klaſse der Stüke, die damals auf höhern Befehl geschmiedet und gegeben wurden — *pour démoraliser le peuple!* und ward hier, mit Genehmigung des Policeicommiſsairs, Pierre, gestern zum erstenmal gespielt. Ein Zug, der die Kultur dieses Mannes von Marseille bezeichnet. Ich hielt die Vorstellung nur halb aus, und kann daher das Süjet nicht zeichnen. Als Priester in der ganzen Ordenstracht verkleidete Betrüger, Hauseinschleicher und Mädchendiebe, sind die Hauptpersonen. Das Fortissimo der Farce war ein Faustkampf und Haarraufen, zwischen einigen Aerzten die ein Konsilium hielten, und dem verstellten Kranken selbst, welcher, als der Krieg allgemein ward, sich aufraffte, und mit allen Bettpfühlen so gewaltsam dazwischen fuhr, daſs alles über den Hauffen stürzte, und die zerschmetterten Lampengläser auf der Vorbühne klirrten. — —

Dieſer rasende Lärm verjagte mich und einige meiner rechtlichen Nachbarn im Amphitheater. Nachher hörte ich, das Publikum habe die Güte gehabt, das Stük ausspielen zu laſsen, und es dann erst ausgepfiffen.

Die Geschmaklosigkeit der hiesigen Schauspieldirektion, zeigte ſich besonders bei der Gegenwart des Königs von Etrurien vor einigen Monaten. Auch hier, wie in Paris, ward er mit einem Oedipe, dem vom Schiksal verfolgten und vom Thron gestürzten Könige, empfangen. Dort war es Voltaires Trauerspiel, hier Sachini's Oper. Ehe die Vorstellung begann, trat ein Schauspieler auf das Proscenium, und hielt eine Anrede mit ſo beleidigend ſchmeichelnden Parabeln, worin der König, ich weiſs nicht, mit welchem griechischen Helden, und die in der That nicht ſchöne Königin, mit der Venus Medicis von Florenz verglichen ward, daſs von dem Tage an beide den Tempel der feilen Musen von Bordeaux nicht wieder betraten.

Ich bin noch einmal auf die Spur dieses reisenden Königs gerathen, deſsen durchaus ungeschikte officielle Aufnahme in der zweiten Stadt Frankreichs, von unofficiellen Leuten ſehr getadelt wird. Die ganze Behandlung dieses Fürsten in Bordeaux ſchien recht angelegt zu

ſein, um ihm zu beweiſen, man habe in Frankreich verlernt einen König zu ſehen und zu bewirthen. Und doch war der gegebne Befehl ihn als König zu empfangen, und die Regierung ſoll für die wenigen Tage ſeines Aufenthalts in Bordeaux, die anſehnliche Summe von 40,000 Livres angewieſen haben. Demungeachtet war nichts ärmlicher, als ſein Empfang und ſeine Unterhaltung die auch dem leichteſt befriedigten würde misfallen haben. Schon bei der Ankunft gefiel dem Grafen das ausſchweifende Geſchrei von *Vive le Roi!* nicht, wozu ſich ein Heer junger Leute auf der Gaſse vereint hatte, die ihr Feldgeſchrei allenthalben wo er ſich zeigte wiederholten. Es macht der Beſcheidenheit und Delikateſse des jungen Fürſten Ehre, daſs er ſich ſehr misvergnügt darüber äuſserte, und gefragt haben ſoll: ob man in Frankreich nicht bedenke, was man dem Konſul ſchuldig ſei? — Das Geräthe der königlichen Wohnzimmer in dem Pallaſt der Präfektur war ſchlecht gewählt, obgleich der ſparſame Hauswirth ſich alle Mühe gegeben hatte, es in der Stadt zuſammenzuleihen, und als man ihm dieſes abſchlug, bei den beſten Trödlern nichts eleganteres fand. Die beiden Betten waren von verſchiedener Form und ungleichen Behängſeln: der allzugeſchäftige böſe

Leumund erzählt ſogar *), der Königin habe, als ſie ſich ſchlafen legen wollte, das nothwendigste aller Geräthe gefehlt, — wovon die Versailler Kabriolette in Paris den Namen tragen. Der Ball des Präfekt war ganz artig. Nur hatte man verſäumt, dem Könige eine gute Quadrille zu verabreden. Er ſelbst machte dem Bürgerstande das feine Kompliment, meine Nichte Mlle. A. l. B. zum Tanz aufzufordern. Die Quadrille war aber ſo ſchlecht organiſirt, daſs die Rokschöſse der ungebärdig muntern Mittänzer dem Könige um die Nase fuhren, und wenn er eine Tour verfehlte, er unbarmherzig zur Ordnung gerufen, und gezogen ward. Mit etwas allzurepublikanischer Freiheit wälzte ſich, während der König tanzte, ein Officier in ſeinem leeren Seſsel neben der Königin. — Aber die Ehre der hier etwas ins Gedränge kommenden französischen Galanterie war geborgen, ſchon ehe der König nach Bordeaux kam. Gleich in der kleinen Stadt Mont de Marsan, die er zum ersten Nachtlager von der ſpanischen Gränze ab betrat, hatte der Präfekt des Departements *des Landes*, Namens Méchin, ihm wahre Zau-

*) Er erzählte noch viel mehr von dieſem meskinen königlichen Empfang; aber ich habe ſeitdem Urſache zu glauben, daſs er zu viel erzählte. Die obigen Angaben ſind indeſsen gegründet.

berfeste bereitet. Mit erfindrischem Geschmak war alles aufgeboten, was glänzend, ſchön und überraschend heiſst. Die Feste der Hauptstadt ſelbst, waren nicht romantischer und gewählter, als die in diesem Landstädtchen. Der König verweilte hier vier und zwanzig Stunden, in welchen eine freundliche Scene, ein ländliches Fest, eine neue Unterhaltung der andern folgte. — Wäre in Bordeaux einem Ausschuſs von Einwohnern aufgetragen worden, für die Unterhaltung des Prinzen und ſeiner Gemalin zu ſorgen, ſo zweifle ich nicht, daſs er ſich beſser dabei gestanden hätte: denn die Bordeauxer würden gewuſst haben, Anstand mit Eleganz, Luxus mit Geschmak zu verbinden. —

Diese gelegentliche Bemerkung, führt mich zu dem Versuch einer Skizze zu einem Sittengemälde dieser äuſserst intereſsanten Stadt, ſo weit ich ſie, während der Zeit eines zweimaligen Aufenthalts, habe beobachten können.

Geselligkeit ſtimmt den Ton des hiesigen Umgangs: Gastfreiheit, die liberalste Aufnahme, die freundlichste Begegnung des Fremden, und ein gewiſses treuherziges Intereſse für ſeine Unterhaltung, findet man in den meiſten Häusern. Französische Politur, ist da mit deutscher Gutmüthigkeit gepaart, leichte gefällige Unterhaltung der Gesellschaft mit unge-

zwungener Annäherung und freier Mittheilung. Man lebt unter Freunden, der Cirkel bildet eine Familie. Der Kontrast dieses Tons mit dem der Pariser Gesellschaften, ist auffallend. Ueberhaupt giebt es wenig Vergleichungspunkte zwischen diesen beiden Städten in ihrem Aeufsern und Innern. Paris hat die Physiognomie und den fcharfgezeichneten Karakter der Metropolitan-Stadt des ausschweifenden Luxus, und der täglich wechselnden Thorheiten. Geniefslust und Ueppigkeit; Freude und Unmoralität find da unzertrennlich gepaart. Bordeaux hingegen, ist zwar eine grofse Stadt, aber fie hat in der Parallele mit Paris, die Merkzeichen einer Landstadt. Es herrscht in dem Innern der Familien viel Häuslichkeit mit allen den Tugenden die eine Folge davon find. Der Hang aufser feinem innern Cirkel des Hauses flüchtige Freuden zu fuchen, ftört hier den häuslichen Frieden nicht. Wohlhabenheit, die noch immer das Loos vieler Häuser ist, erfindet auch hier Genufs und Bequemlichkeit des Lebens, überfeinert fie aber nicht; man hascht nicht fo gierig nach dem Ton und der Mode des Tages; Geniefslust hat hier nicht, wie dort, den Karakter der Schwelgerei; nicht ausgelafsen, und unersättlich ist die Freude; die Ausschweifung felbst verhüllt fich in ein min-

der anstöfsiges Gewand, und ärgert wenigstens nicht, durch öffentliche Schaustellung des Lasters. — In der äufsern Ansicht der Stadt, herrscht mehr Reinlichkeit der grofsen und kleinen Gafsen, die aber dagegen gröstentheils fehr fchlecht gepflastert find. Man findet hier den Lärm, das Gewirre, die Sperrungen der Pariser Gafsen nicht. Das Gewühl der Handlung koncentrirt fich auf dem Chartrons und in der Börsengegend. Kutschen und Kabriolette giebt es wenig. Die Zahl der Fiakres ist im Verhältnifs der Gröfse der Stadt nicht grofs, ihr Preis ist willkührlich und hoch. Ungestört ist die Ruhe der Nacht. Schon um eilf Uhr werden die Häuser und die wenigen Kaffeeschenken geschlofsen. Selbst am Tage find diese Kaffeehäuser nur in einigen Stunden besucht. In Paris herrscht frivoler Müfsiggang allenthalben und unter allen Gestalten; in Bordeaux hingegen emsige Geschäftsthätigkeit einer Handelsstadt, in ihrem Innern und Aeufsern, die fchon in den ersten Stunden des anbrechenden Tages erwacht. Um die Handlung wendet fich die ganze Maschine des täglichen Lebens. Die Mafse von Menschen, welche fich in Paris nur zu den Lustorten drängt, das Zuströmen zu allen öffentlichen Häusern und zu allen Zeiten des Tages und der Nacht, findet man hier in

ganz andrer Form und bei fehr verschiednen Treiben, nur um zwei Uhr auf der Börse. Der öffentlichen Lustorte find wenige, und diese werden nicht einmal ftark besucht. Man zieht diesem flüchtigen Genufs die fchuldloseren Familienfreuden vor. Auch fehlt eben deswegen den Unternehmern die frivole Industrie der Pariser Wirthe folcher Häuser, fie für die höhern Klafsen immer anlokend und neu zu erhalten. Selbst das Theater ist nur felten voll. Das neu erbauete Schauspielhaus zieht noch, wegen dieser Neuheit, die jungen Leute an, der gewaltigen Hize ungeachtet, denn Reaumur zeigt zwischen 26 und 28 Grad. Ich fürchte die Stikluft am fchwülen Abend in dem kleinen beengten Schauspielsaal. Hierin hat das grofse Schauspielhaus den Vorzug. Es liegt ringsum isolirt, und wegen des dadurch beförderten Luftzuges würde die Hize erträglich fein, wenn nur die *Ponce de Leon* und ähnliche Auswüchse der dramatischen Kunst, rechtliche Leute nicht verjagten.

Die grofse Verschiedenheit zwischen Paris und Bordeaux zeigt fich eben fo fehr, auch in der innern Lebensweise, in dem Haushalt, in der täglichen Art zu fein. Man fpeiset nach Endigung der Börse um 3 Uhr. Die Besezung der Gesellschaftstafel ist zwar nicht frugal zu

nennen; die Schüſseln ſind zahlreich, und ihre Zubereitung ist ausgesucht. Man liebt die *bonne chere.* Und warum ſollte man nicht? Doch ist die Form des Ganzen dieser Gastmale verschieden von den Parisern, und es geht hier bei dem gleichzeitigen Serviren der Schüſselgänge nicht mit der ſchlingenden, tumultuarischen Schnelligkeit der Pariser Bankette zu. Die Zubereitung der Speisen ſelbst ist ſolider für den an lose Speisen minder gewöhnten deutschen Gaumen. — Die meisten Schmäuse im eigentlichen Verstande, bestehen aus Männern, denen eben daher, wie fast allen isolirten Cirkeln dieser Art, die Würze der gemischten, anziehenden, geistigen Unterhaltung mangelt. In diesen Männergesellschaften herrscht noch besonders das hohe Spiel, wovon Bordeaux vordem den Namen hatte. Die häuslich lebenden Damen von Bordeaux, ſehen gewöhnlich ihre eignen Abendcirkel bei ſich zu Hause. Eine Frau von Ton ſezt hier einen Ehrgeiz darin — "*de recevoir du monde chez ſoi.*" Diese für Bordeaux gewiſsermaſsen karakteristischen Cirkel der Damen, in den wohlhabendern Häusern, werden zwischen 7 und 10 Uhr gehalten, bestehen aus Freunden und Freundinnen des Hauses, und ſind doch viel unterhaltender und ungezwungener, als jene

Abendgesellschaften in Paris, die ich ein andermal ſkizzirt habe. *) Man kommt ungepuzt, und geht ohne Zwang, ſezt ſich zu den Damen oder konversirt mit den Männern; — der Fremde wird vorgezogen, man läſst ſich angelegen ſein, ihn zu unterhalten. Gewöhnlich wird zur Erfriſchung Bier gereicht, ein ſehr beliebtes Getränk, das man, erst ſeit einigen Jahren hier vorzüglich gut brauet. Am Sonntag Abend, erweitert ſich dieser Cirkel der Dame vom Hauſe über die Hälfte, und wird eine förmliche Aſsemblée. Auch entferntere Bekannte kommen dann feierlicher gekleidet, ſie zu begrüſsen. Die Staatszimmer werden geöffnet; die Erleuchtung ist brillanter; Kartenspiele werden angeordnet; mehrerlei Erfriſchungen werden beim Spiel und bei der Konversation gereicht. — Auch in den Kleidermoden ist die Verschiedenheit der Hauptstadt ſichtbar. Nicht als ob die Damen ſich hier nicht mit franzöſiſcher Eleganz und mit vielem Geschmak kleideten: aber ihre Moden ſchweifen nicht ins Excentrische aus. Das weibliche Gewand hat den griechischen Schnitt und Wurf; doch ist es weniger geſucht in der Form und Farbe, die Bekleidung ist anständiger, bescheidner. Die empörenden

*) S. 1ster Bd. 12ter Br.

Entblöſsungen und durchsichtigen Roben trift man kaum bei der feilen Mädchenzunft, das sittsame Weib spricht mit Abscheu von dieser leichtsinnigen Kleidung, welche die Gesundheit zerrüttet, und den zartesten Zug der Weiblichkeit erstikt. — In den meisten Häusern von Bordeaux herrscht in Dekorationen der Säle und Zimmer und in ihren Geräthen, weder ausgezeichneter Luxus noch besondre Wahl, sondern mehr der altfranzösische Geschmak. Hiervon unterscheiden sich nur einige neue von Combes erbauete Häuser. Diese sind mit geschmakvoller Eleganz dekorirt und meublirt. Man verschreibt sich dann die Hauptverzierungen und elegantern Zimmergeräthe selbst, oder Modelle und Zeichnungen dazu, aus Paris, um die hiesigen wenig erfinderischen Handwerker darnach arbeiten zu laſsen. —

In dem Aufwande der Familien, so wie in der Lebensweise überhaupt, fand ich bei meinem ersten Aufenthalt in Bordeaux vor der Revolution, eine auffallende Verschiedenheit, zwischen der innern Stadt (*Cité*) und der Vorstadt der Chartrons. Hier wohnten und wohnen noch die reichen Kaufleute, dort machten die Regierungspersonen und Parla-

mentsräthe — *hommes de robe* oder *de Palais* — die vornehmsten Häuser. In den Gesellschaften auf den Chartrons, herrschte damals, wie jezt Geschmak, Eleganz und Ungezwungenheit; in denen der *Cité*, war damals steife Hofsitte und Adelstolz zu Hause. In beiden aber ward leidenschaftlich und hoch gespielt. — Die Kaste der Parlamentsräthe, des Adels und ihr Anhang ist nun verschwunden, und die zurükgebliebnen oder zurükgekehrten sind genöthigt, von dem alten hohen Ton abzustimmen. Das gemeinschaftliche Unglük, und der Druk vieler Jahre, hat die vordem sich nur selten einander nähernden Häuser der *Cité* und der Chartrons, mehr vereint. Dort wird nicht mehr feierlich geschmauset, hier wird niedriger gespielt. — —

— — — — — — — Noch einmal werde ich Dir aus dieser Gegend schreiben. Meinen hiesigen Aufenthalt, der sich leider schon zu Ende neigt, will ich dann mit einem Ausfluge aufs Land beschliessen. Diesen Eindruk ländlicher Ruhe und zufriednen Selbstgenusses in dem Cirkel meiner Verwandten, nehme ich

dann, als den wohlthätigsten von hier mit zu Euch hinüber in unser ſtilles Familien-Pläzchen an der Alster, wo ich Euch ganz ſagen werde, wie wohl mir in dem Kreise der Meinigen an der Garonne war................

18.

Bordeaux.

. Zum leztenmal meinen Grufs von der Garonne, meinen Freunden an der Weser und Elbe. — —

— — — Ich kämpfe mit mir, ob ich meine Schwüre breche die ich Euch gab, nichts von den blutigen Spuren der RevolutionsJahre in Frankreich zu fchreiben. In Paris habe ich mein Versprechen gehalten, und konnte es. Die gräfslichsten dieser Bilder der Vergangenheit find dort verloschen. Eine befsre Gegenwart und die Hoffnung einer glüklichen Zukunft, macht fie vergefsen. Ihr Andenken gleicht dem, an die fürchterlichen Traumgestalten unruhiger Nächte des Fieberkranken, die der Sonnenblik der Genesung wieder verscheuchte. Oefterer aber als in Paris, fchweben mir hier noch diese dunkeln Todesbilder der kaum verflofsnen Jahre vor; ihre Züge find dem ernstern ruhigen Karakter dieser Menschen tiefer, als dem der leichtsinnigen Pariser eingegraben. —

Mit vieler Nachsicht und Liberalität, hat man in Paris meine fragmentarischen Darstellungen der Hauptstadt vom Jahr 1796 beur-

theilt: nur, dafs ich darin zu oft auf die Greuel der Revolution zurükgekommen fei, und die Franzosen an Scenen erinnert hätte, woran fie nicht erinnert fein wollten, diesen Vorwurf konnten einige mir nicht verhelen. — Wie also? Wer auf den noch wankenden Trümmern einer vom Erdbeben erschütterten Stadt, wer auf noch rauchenden Brandstätten der Hütten der Unglükfichen wandelt — foll der nicht an die kaum vorübergegangene Katastrophe denken? wer vermag das Auge davor zu verschliefsen, auch wenn es zwischen den Ruinen und Schutthaufen Pläze fieht, wo aus dem Tode Leben wiederkeimt, wo an der Wiederherstellung des Guten und Schönen und Nüzlichen mit Kraft und Erfolg gearbeitet wird? Diese befsern Ansichten habe ich redlich hervorgehoben — mich trift jener Vorwurf in der That nicht: aber er beweiset mir dagegen, dafs man fich in dem Brennpunkte der einst vielversprechenden Revolution, ihrer Spuren fchämt, die nur zu kränkend an den unentsprechenden Erfolg erinnern. —

Die Wunden aus jener unglüklichen Zeit find nun auch hier mehrentheils verharrscht. Ich habe nicht gesucht, fie bei meinen Freunden in Bordeaux wieder aufzureifsen, fie nicht

zu einer ausführlichen Erzählung ihrer vergangnen Leiden aufgefordert, um den Vorwurf: *nefandum jubes renovare dolorem*! zu hören. Doch begegnete mir mancher Augenzeuge, den eine noch zu lebhafte Erinnerung an jene Schrekenscenen in Bordeaux, zur Mittheilung einzelner Züge hinrifs. Ich fah noch manches unzerstörte Denkmal jener Zeit, manchen noch unbewachsnen Grabhügel; mein Blik fiel noch auf die Leichenkammern der unglüklichen Schlachtopfer anarchischer Wuth. — — Warum follte ich Euch diese Ansichten verhelen? Ihr feid Männer. Und unter diesen ausgehobnen Zügen find einige, die Eurem Gefühl wohlthun werden. Nur erwartet hier nichts mehr als diese einzelnen Züge der Geschichte jener fchreklichen zwei Jahre, in welchen Bordeaux blutete, weil es nicht niederträchtig gelafsen zusehen wollte, dafs man feine Repräsentanten, die Girondisten, in Paris mordete; und die Stadt, als die prokonfularischen Plünderer Tallien und Isabeau, an der Spize von 2000 revolutionairen Plünderern mit Kanonen und brennenden Lunten heranrükten, auch nicht einmal Miene machte, fich zu widersezen. Alles Unglük, was über Bordeaux kam, war blos Wirkung der Rache des über die Partei der Girondisten

triumphirenden Konvents, weil man in Bordeaux einen aus etwa zwanzig Personen von allen Ständen bestehenden Ausschufs (*commission populaire*) errichtet, und fich unter ihm ein Korps junger Leute zu einer *force armée departementale* formirt hatte, welche der am 31ten May unterdrükten Partei der Girondisten im Konvent zu Hülfe eilen wollte. Sobald jene beiden prokonsularische Tirannen erst festen Fufs in Bordeaux gefafst hatten, wurden fogleich die Mitglieder des VolksAusschufses und des bewafneten Korps für vogelfrei erklärt, aufgesucht, und fo viel man ihrer ergreiffen konnte, hingerichtet. Das war der Anfang einer bald darauf unter der Autorität des RevolutionsTribunals folgenden allgemeinern Mezelei. — — —

"Hier" — fagte mein Führer, ein rechtlicher Bürger von Bordeaux, als ich das erstemal mit ihm über den fchönen Plaz Dauphine ging — "hier wurden meine unglüklichen Mitbürger erwürgt! Hier, wo Ihr die gepflasterte Erhöhung feht, flofs ihr Blut, das die Erde trank, rauschend vom Schaffot." — Ich fah die Erhöhung des Pflasters in der Mitte des Plazes, wo die Guillottine ftand. Davor ward eine Grube gegraben, um den Strom des Bluts darin aufzufangen. — Dieser regel-

mäſsige ſchöne Plaz ist mit groſsen Häusern umgeben. Sie werden aber noch jezt wenig, oder nur von niedern Klaſsen bewohnt. Umsonst bietet man die Häuser zu ungewöhnlich niedrigen Kauf- und Miethspreisen aus: jeder ſcheut ſich, der blutigen Erinnerung wegen, ſie zu bewohnen.

In einem Zeitraum von vierzehn Monaten fielen hier fünfhundert und achtzig Köpfe; Greise, Männer, Weiber und Jünglinge, gröstentheils aus den wohlhabenden Klaſsen, wenn ſie nicht früh genug der Privatrache und dem Geldgeiz des RevolutionsTribunalrichters Lacombe, dieses Robespierres der Gironde, durch groſses Lösegeld zu begegnen wuſsten. — Aus den Armen ihrer Familie, von der Gaſse, ſelbst von der Börse weg, wurden die von dem Mörder dem Tode vorbestimmten angesehensten Kaufleute vor das bluttriefende Tribunal, und unmittelbar von da auf das Blutgerüst geriſsen. Eine kurze halbe Stunde ſchied Leben und Tod. Die Familie erwartete den Hausvater zum Mittageſsen von der Börse — und erfuhr ſeinen Tod unter der Guillottine. Die Gattin, die Tochter, wurden von der Verhaftung ihres Mannes, ihres Vaters benachrichtet; ſie flogen nach dem Blutgericht, um ſich den Richtern zu Füſsen zu werfen,

— und ſchon begegnete ihnen der Henkerskarren, mit dem gebundenen Gatten, dem Vater im Blutgewande, der ihnen das lezte Lebt wohl! zuwinkte, oder, aufschreiend bei ihrem Anblik, Fluch über ſeine Mörder rief. — Männer, die ihren Geschäften nachgingen, oder mit den Ihrigen auf einem Spaziergang vor der Stadt nach langer Verborgenheit einmal wieder friſche Luft ſchöpfen wollten, hörten in den Gaſsen dieser Gegend das Jammergeschrei derer, die ihren Familien entriſsen, unvorbereitet zum Tode geschleppt wurden; ſie eilten wieder zurük, um ſich vor dem Licht dieser Gräueltage zu verbergen. — Jeder auf das Handels- oder Wechselgeschäft eines Kaufmannes mit dem Auslande geworfne Verdacht, jeder aufgefangne Brief, der vertrauliche Aeuſserungen eines auswärtigen Verwandten und Freundes enthielt, war für den Vater, den Bruder, den Freund, das Signal zum Tode. —

Die Mörder drangen ſelbst in das Innre der Wohnungen der Andacht, des Wohlthuns, und der Abgeschiedenheit von der Welt. Scharenweise wurden die Nonnen aus ihren Zellen geriſsen, und dem Tode geopfert. Keiner erinnert ſich noch jezt ohne Thränen, einer ſolchen Scene. Es war dem Tirannen La-

combe verrathen, ein unbeeidigter Priester halte ſich in einem Kloster der *Soeurs grises*, — dieses wohlthätigen Ordens der Pflegerinnen in Krankheiten und im hohen Alter — verborgen. Die Henkerknechte ſuchten, fanden, ſchleppten ihn mit den Nonnen vor das RevolutionsTribunal. Alle wurden zum Tode verurtheilt. "Noch ſehe ich," ſagte mir ein Augenzeuge dieser erschütternden Scene, "noch ſehe ich den Zug Paarweise, dort die Straſse herabkommen. Es war mehr eine Proceſsion von Andächtigen, als ein Gang zur Guillottine. Die Nonnen waren, alle gleich, in ihrer reinlichen Klostertracht gekleidet; Ein Ausdruk ſanfter weiblicher Würde und Unschuld, ruhiger Heiterkeit und Ergebung, ſchwebte auf allen diesen Gesichtern. Hier blikte eine unter ihrem Schleier mit Andacht auf ein kleines Krucefix an ihrer Brust; neben ihr ſchlug eine andre das ſchöne offne Auge hinauf, wo ihr Glaube war. Diese weinte eine ſtille Thräne dem jugendlichen Traum des Lebens; jenem Blik der andern war die Erde nichts mehr; die Unsterblichkeit umstralte ihn." — Die, welche dem ehrwürdigen Zug begegneten, zogen ſich in ihre Häuser zurük, um im Verborgnen zu weinen: denn auch die Thräne des Mitleids war Verbrechen. —

Unter mehrern Zügen der Grofsherzigkeit, der Geistesruhe, der Ergebung und Entschlofsenheit im Tode, ist der folgende der frappanteste und denkwürdigste. Vigneron, ein junger Mann von fünf und dreifsig Jahren, vordem *Trésorier de France*, ward, als verdächtig, zum Tode verurtheilt. Er war fehr reich; Ursache genug für einen Lacombe, ihn zu morden. Mit mehrern Unglüksgefährten wird er zum Tode geführt; fein Kopf foll zulezt fallen. Vier werden vor ihm hingerichtet. Mit unverwandtem Blik fieht Vigneron fie fterben. Indem das Beil auf den Kopf des vierten niederfällt, bricht der Haken, woran es zwischen den Pfählen der Guillottine aufgezogen wird. Sie war für den Augenblik unbrauchbar. Der bei der Hinrichtung gegenwärtige Polizeibeamte befiehlt, Vigneron wieder ins Gefängnifs zurükzuführen, und die Vollziehung des Urtheils bis zum andern Tage zu verschieben. — "Halt," ruft Vigneron mit fester Stimme, "ich weiche nicht von diesem Plaz; ich will noch heute fterben!" Man bedeutet ihm die Ursache des nothwendigen Aufschubs. "Das ist eine Kleinigkeit;" antwortet er, "wozu die Umstände? dort in jener Strafse wohnt ein Schlofser; lafst ihn rufen, er wird den fehlenden Haken gleich

wieder ersezen. Ich warte hier, bis das geschehen ist." Ein Sterbender gebietet Ehrfurcht gegen seine Befehle: keiner wagte es, dem entschlossnen jungen Mann zu widersprechen. Der Schlosser wird geholt. Während seiner Arbeit, geht Vigneron ruhig neben dem Gerüst in dem Kreise der Soldaten auf und ab. Der Schlosser ist fertig; man macht die Probe; das Beil fällt gut. Vigneron, besteigt nun das Schaffot. — "Seid ihr sicher?" fragt er, "dass das Beil nicht fehle?" Man bejahet es. "Ich will es selbst sehen; macht die Probe." Es geschieht; das Beil fällt. "So ist's gut," sagt er. — Das Beil fliegt in die Höhe. Vigneron legt sein Haupt auf den Blok, und stirbt.

Lacombe, dieser blutdürstigste aller Mörder, — der, wenn seine Privatrache und sein Geldgeiz durch Hinrichtungen und Konfiskationen des Vermögens der Reichen gesättigt war, wie der Tiger blos aus Muthwillen würgte, aus Wollust Blut fliessen zu sehen, mordete, — hatte sich vor der Revolution vieler groben Betrügereien schuldig gemacht. Dann ward er Schulmeister, und blieb immer ein Gauner. Im Anfang der Revolution, lies ihn der damalige Municipalbeamte Martignac, wegen eines Uhrdiebstahls verhaften.

Während der darauf folgenden Anarchie, welche viele Buben der Gerechtigkeit entzog, entkam auch er, warf fich zum Enragé auf, gewann die Gunst der Tallien, Isabeau und Julien, und ward zum vorsizenden Blutrichter des Revolutionstribunals ernannt. Dadurch erhielt er die Gewalt an allen rechtlichen Leuten, die feine Feinde waren, Rache üben zu können. Unter diesen, mufsten feine ehemaligen Gläubiger und die Verfolger feiner Schandthaten, fo viel er ihrer nur habhaft werden konnte, zuerst bluten. Der Bösewicht befafs in einem feltnen Grade das Talent der Beredsamkeit, von einem treflichen Organ unterstüzt, viel Gegenwart des Geistes, Gewandheit im Ausdruk, und Schlauheit in der Lenkung des Ganges des abscheulichen revolutionair-gerichtlichen Verfahrens. — Seinem ehemaligen Richter, dem edlen Martignac, hatte er vor allen den Tod geschworen. Dieser, als der erste Redner und Sachwalter des vormaligen Parlaments, als Vertheidiger vieler Unglüklichen, und als einer der biedersten, rechtschaffensten Bürger von Bordeaux, allgemein verehrte Mann, fah die ihm drohende Gefahr gleich bei der Ernennung dieses Lacombe zum RevolutionstribunalsPräsidenten voraus. Seine Freunde und Familie nöthigten ihn zur

Flucht. Er lebte ein Jahr lang in mehrern Landhäusern der Gegend von Bordeaux verborgen. Alle Nachforschungen Lacombe's wurden vereitelt. Endlich brachte ihn die Sehnsucht nach feiner Familie und die Furcht, feine Freunde, die ihn verbargen, in Gefahr zu fezen, nach Bordeaux zurük, wo er noch einige Monate verstekt blieb, und endlich von der eisernen Faust des Wüthenden erreicht ward. Martignac überlieferte, als er die Henkersknechte kommen hörte, fich felbst ihren Händen. Sein Tod war beschlofsen. — Er forderte den damaligen Representanten Garnier de Saintes, Nachfolger der Tallien und Isabeau zu fprechen; protestirte bei ihm feierlichst gegen Lacombe, als feinen Richter, ftellte ihm fein vormaliges Verhältnifs mit diesem verworfnen Menschen vor, klagte ihn des Diebstahls und vieler andern Betrügereien an, und erbot fich öffentlich gegen ihn mit dieser Anklage aufzutreten. Garnier, der noch einiges Ehrgefühl hatte, hörte ihn aufmerksam an, und versprach, das Verfahren des Gerichts gegen ihn möglichst zu verzögern, bis eine Schrift, welche Martignac gegen Lacombe fchon aufgesezt hatte, gedrukt wäre, wozu er einen Buchdruker autorisiren wollte. — Während dieser Unter-

handlung und Martignac's Gefangenschaft, ſchlug die Stunde des Mörders. Garnier hatte das wesentliche Verdienst, den Bösewicht mitten im Taumel ſeiner unbeschränkten Mordlust zu ergreiffen und zu ſtürzen. Ohne dazu den Befehl des ſouverainen WohlfahrtsAusschuſses zu Paris, welcher Lacomben beschüzte, zu haben, lies er ihn in Bordeaux am 7ten Thermidor — also zwei Tage vor Robespierre's Fall in Paris — arretiren und einer SpecialCommiſsion übergeben. Der Proceſs daurte drei Wochen. Sein Todestag war zugleich der der Freilaſsung Martignac's, und, aus dieser doppelten Ursache, ein Tag des Jubels für Bordeaux.

Unter den Beschüzern der unglüklichen Stadt in dieser Schrekensperiode, nennt man besonders Mdme. Cabarrus-Tallien und den General Brune. Tallien, dieser berüchtigte Septemberheld von Paris, war als Volksrepresentant an der Spize der Konventstruppen eingezogen, und bedrohete die Stadt mit dem Schiksal von Lyon. Er ſah, liebte, und heirathete die ſchöne Spanierin Cabarrus. Eine Heirath, die ich von ihrer Seite nicht begreife. — Genug, ſie allein war es, welche ihren Mann ſanfter ſtimmte, ihn zur Milderung der revolutionairen Strenge vermogte, und die

Retterin vieler ſchwer angeklagten Bürger von Bordeaux ward. — Eines ſchönen Augenbliks werde ich nie vergeſsen, deſsen Zeuge ich i. J. 1796 in Paris war. Ich ſpeiste damals in einer Gesellschaft mit Mdme. Tallien und ſaſs ihr gegen über. Ein in Paris eben angekommener Kaufmann aus Bordeaux, welcher ſpäter zu der Gesellschaft kam, ſezte ſich auf den neben mir noch offnen Plaz. Als er Mdme. Tallien unvermuthet erblikte, ſtand er plözlich wieder auf, um ſie, nicht mit gewöhnlicher Höflichkeit, ſondern mit Ehrfurcht, wie man Personen von hohem Range zu bezeugen pflegt, zu begrüſsen. Er ſchien bewegt; das machte mich aufmerksam. "Ihr kennt wie es ſcheint diese ſchöne Frau?" fragte ich ihn. "Ja wohl," antwortete er mit dem ſichtbarsten Ausdruk der Rührung, "kenne ich ſie, unsre Retterin, unsern Schuzengel! Ohne ſie, wäre ich, wären viele meiner Mitbürger nicht mehr. Sie hat Bordeaux vom Untergange, und tausende von uns vom Verderben gerettet." — Diese Huldigung war doch ſchön. Dann erzählte er mir vieles, was ich jezt in Bordeaux ſelbst von ihr bestätigen höre. *) —

*) Das — ſpanische Temperament dieser ſehr merkwürdigen, ſchönen und liebenswürdigen Frau, hat ſeitdem ihren glänzenden Ruf verdunkelt. So ſagt

Das Andenken des General Brune, wird defswegen in Bordeaux hoch geachtet, weil er sich der höllischen Mafsregel des Anarchisten Lacombe und seines Anhangs, das schöne Quartier des Chapeaurouge, welches sie das AristokratenNest nannten, zu plündern und zu verbrennen, mit eigner Gefahr öffentlich widersezte, und einigemal, im edlen Zorn und martialischen Kraftworten, die Wuth des wilden VolksRaths selbst in ihrer Höhle bändigte. Ist folgender Zug von ihm, den mir ein bei der Scene gegenwärtiger Zeuge erzählte, nicht auch schön und edel? Als die beiden Prokonsuls Tallien und Isabeau in Bordeaux das Fest ihrer VernunftGöttin (!) feiern wollten, und in dem Klub in Gegenwart einer grofsen Anzahl hiesiger Einwohner über die anzustellenden Feierlichkeiten bei diesem Feste deliberirten, ward auch eine Procefsion vorgeschlagen, und über die dazu einzuladenden Personen gesprochen. — Eingekerkert war schon damals der beste Theil der

die allgemeine Stimme in Paris! wo es aber schon hinreicht vergefsen und unberühmt zu werden, wenn die Mode einen Namen zu haben, durch die neuere Mode eines andern Namens verdrängt wird. — Ich habe mich in den Fragmenten aus Paris 1r Bd. S. 129. u. f. über Mdme. Tallien erklärt.

Kaufmannschaft, des Adels und andere gute Bürger. — General Brune ſtand auf und ſprach — in einem Ton der aus dem Herzen kam: *Voulez vous dignement célébrer cette féte — voulez vous y attacher une grande ſolemnité — voules vous y interresser tous les Bordelais et vous en faire bénir; ouvrez vos prisons — rendez la liberté à cinq cents pères de famille qui y gémissent dans ce moment — — qu'ils ſoient à la tête du cortege; et vous entendrez les touchantes acclamations de leur Epouses et de leur Enfants* — — — *) hier ward ſeine Stimme von dem Gebrülle der blutdürstigen Jakobinerhorde übertäubt, und ſein edler Muth würde ihn ſein Amt und ſeinen Kopf gekostet haben, wenn die Tirannen nicht ſeinen Einfluſs bei der Armee gefürchtet hätten.

*) "Wollt Ihr dieses Fest würdig, wollt Ihr es mit einer groſsen Feierlichkeit begehen; wollt Ihr, daſs alle Bordelesen ſich dafür intereſsiren und Euch ſegnen; ſo ſchlieſst Eure Kerker auf, befreiet fünfhundert Hausväter die jezt darin ſeufzen. Laſst ſie den Zug eröffnen, und Ihr werdet den rührenden Zuruf Ihrer Weiber, Ihrer Kinder erschallen hören." — — —

Ueberbleibsel der Zeiten der Anarchie, find in mehreren Gegenden der Stadt noch fichtbar. Dahin gehören, die auf allen Pläzen, und Quays gepflanzten, jezt ohne Ausnahme verdorreten Freiheitsbäume. Die widrige Ansicht aller dieser dürren Baumstumpfe, ist zugleich eine fchrekende Erinnerung an jene Zeit. Die fehlenden eisernen Gittern und Thore in mehrern Stadtgegenden, find von revolutionairen Räuberhänden entwandt. Man drang fogar in die Häuser und Landgüter ein, und nahm alles Eisenwerk unter dem Vorwand hinweg, Waffen daraus fchmieden zu müfsen. Zertrümmert ist die königliche Statue von Lemoyne's Arbeit auf dem vormaligen *Place royal* (jezt, *de la liberté*) an der Garonne. Eine Gesellschaft von Kunstfreunden, bot für die marmornen Basreliefs an dem Fufsgestelle der Statue eine ansehnliche Summe. Umsonst; fie wurden zerschlagen, und jene Männer des Aristokratismus verdächtig. — Am meisten vergegenwärtigt fich in der Vorstadt S. Seurin das Andenken an die Schrekenszeit, bei dem Anblik der Gafsennamen, die noch an allen Eken, als Erfindungen der ärgsten Sansculotterie, angeschlagen find. Hier, der Seltenheit wegen, ein kleines Register dieser tollen Inschriften, die ich felbst gelesen habe — wer

würde es fonst glauben? Also: *Rue ça ira — Rue ça va — Rue ça tiendra — Rue de l'arbre chéri — Rue de la régénération — Rue haine aux tyrans — Rue plus de rois — Rue vivre libre ou mourir — Rue j'adore l'egalité* u. f. w. Diese Freiheit und Gleichheit proklamirenden Gafsenschilder, bezeichnen zugleich den Karakter der Bewohner dieser Vorstadt, die der Geist der Antoine-Vorstädter von Paris beseelt. Gröfstentheils find es Handwerker. Sie hängen, wie man fagt, noch jezt fo fehr an diesem felbsterfundenen Lieblingsnamen ihrer Gafsen, dafs fich die Polizei nicht getraut, diese monströsen Inschriften wegzunehmen. Dafs in dem Sinn dieser Vorstädter, noch immer etwas borstiger und widerhariger Nachlafs der Revolution zurükgeblieben ist, erfahren die höhern Klafsen der Städter bei jeder Gelegenheit. Liefert einer dieser Handwerker von S. Seurin eine übersezte Rechnung, und wagt es der Städter ihm dagegen Vorstellungen zu machen oder etwas abziehen zu wollen, fo antwortet er kek und trozig: "wir andern" — *nous autres*, das find die rechtlichen Leute der Revolution — "wir andern wifsen es gar wohl, dafs die Reichen es gern fähen, wenn wir alle verhungerten" u. f. w. Selbst der Titel Citoyen,

womit man ſie zu ehren glaubt, ist ihnen, ſo wie den Landleuten der hiesigen Gegend, verdächtig. "Vordem ſagen ſie, waren wir ihre Freunde" — *leurs amis*, mit welchem Wort man diese Leute anzureden pflegte — "nun ſind wir ihre *Citoyens* geworden!" — —

Die Hafensprache des Schiffsvolks und der Arbeiter, die ſich in groſsen Handelsstädten immer ſehr merklich von dem der innern Stadt zu unterscheiden pflegte, hat in Bordeaux nicht den gewöhnlichen rauhen Ton. Die Kaufleute ſelbst, von welchen diese Klaſse lebt, wohnen am Hafen der Chartrons; das, und die französische Sitte und Sprache ſtimmt den Ton höflicher und das Betragen gefälliger als beide an unsern hamburgischen Kayen ſind. Dagegen ist, im Vergleich mit Paris, die Sprache des hiesigen Volks minder höflich und viel einsilbiger. — — — — —

Blanquefort
in Medoc.

— — Hier unterbrach mich vor einigen Tagen eine Fahrt aufs Land, mit der Familie meines Bruders, wo ich jezt lebe, und von hier nur auf kurze Zeit nach Bordeaux zurükkehren werde, um dann meine Reise in das ſüdliche Frankreich fortzusezen.

Ich bin hier ſchon innerhalb der Gränze des ſchönen Weinlandes Medoc, auf dem Gute und in dem wöhnlichen Landhause meines Bruders. Wir machen eine Ausnahme von der Regel: denn eigentlich hat jezt, am Ende des Augusts, das hiesige Landleben ſchon ſeit ſechs Wochen aufgehört, fängt erst in vierzehn Tagen wieder an, und dauert dann bis im December. Die meisten Landbesizer kehren nehmlich, in der Meinung, in ihren Stadthäusern der Hize eher entgehen zu können, im Monat Juli in die Stadt zurük, und kommen gegen die ſchöne Weinlesezeit wieder aufs Land.

Die Gegenden unmittelbar um Bordeaux, ſind nicht ſchön, ſondern flach, ſandig, ſteinig oder morastig. Desto mehr ſticht die nächste Waſsergegend der Garonne davon ab. Die ſchönste Lustpartie in Bordeaux ist deswegen eine Waſserfahrt auf der Garonne einige Meilen ſtromabwärts. Ich machte ſie vor einigen Tagen in einer frohen Familiengesellschaft. Am Ufer des Chapeaurouge bestiegen wir zur Ebbezeit eines heitern Frühmorgens einen mit Segeltuch überspannten Ever. Schnell glitt er den Mauern der alten Veste Trompette vorbei, hinab an dem langen Quay der Chartrons und ſeinen ſtattlichen Häusern, an der einen Seite,

und an der andern, zwischen den Linien von Schiffen und ihren gröſsern und kleinern Böten. Malerisch erhebt ſich an dem rechten Ufer des Fluſses, abwärts von dem StadtEnde, die Reihe Hügel des Landes zwischen beiden Meeren (*pays entre deux mers*) besonders in der Gegend des in einem Einschnitt der Berge liegenden Dorfes Lormont. Aus dem Schoos freundlicher Thäler ſteigen ſie hervor; an ihren Seiten lehnen ſich Weinberge; ihre mit Pappelgruppen und Ulmen bewachsenen Rüken, bilden eine Wellenlinie an dem Horizont. Diese Ansichten wechseln fast mit jeder Minute der ſchnellen Stromfahrt. Bald zeigt ſich ein Park mit ſeinen Kiosks, Pavillons, und modernen Landhäusern dort an der Höhe, bald ein gothisches Schloſs vormaliger geistlicher Herren, ein Dorf im Thal, mit ſeiner Kirche. — Nach anderthalb Stunden der Fahrt, landeten wir an dem gastfreundlichen Ufer von Montferrant, in dem Landhause unsers biedern Freundes G. F. Die ſchönen hüglichten Ufer haben ſich hier in ein weites Rebengefilde gesenkt; die Gegend ist ſlach, ſumpfig und nur durch den Strom, der unter den Fenstern des Hauses vorbei flieſst, anziehend. Aber herzliches Wohlwollen und Fröhlichkeit beseelte unsern Cirkel: ich laſse in diesem Montferrant das dankbare Andenken

eines der ſchönsten Tage dieser Reise zurük. Sechs Stunden nachher brachte uns die wieder flutende Garonne noch ſchneller, und nur zu ſchnell für den Genuſs des treflichen Abends, an den Chartrons zurük.

Den Namen des Ländchens, worin ich jezt lebe kennt und ehrt jeder europäische Trinker: es ist Medoc, das Vaterland des edelsten aller Weine. Von hier erstrekt es ſich bis an die Garonne — deren Schiffswimpel ich von der Terrasse unsers Hauses fernhin wehen ſehe — und ſtromabwärts, bis an das Meer, etwa zwanzig französische Meilen im Umkreise. Die Hauptdistrikte des ſchönsten Weins in Medoc werden von den Schlöſsern ehemaliger Besizer benannt, Chateau Margaux, Chateau la Fitte, und Chateau Latour. Der zartere Gaum unserer Weinkenner unterscheidet noch mehrere kleinere Distrikte, wo feine Weine (*vins de deſsert*) gekeltert werden als: Rozan, Levuille Calon, Saint Julien, Gruaud la Roze u. ſ. w. Zu den berühmten Gewächsen des Medoc, von Chateau Margaux, Lafitte und Latour gehört noch das von Chateau Hautbreon in dem Ländchen Graves, das bei guten Jahren, ſelbst jene drei oft an Güte übertrift. Zu der zweiten Gattung, Rozan, u. ſ. w. gehören noch einige rothe Graves Weine, als Miſsion, Pape

Clement u. f. w. Unter den weifsen Graves Weinen, welche von allen dieser Farbe die um Bordeaux wachsen die feinsten und angenehmsten find, nennt man noch, Carbonnieux und St. Brice als die ersten Gewächse. An dem höhern Ufer der Garonné, wächst der gröste Theil weifser Weine, darunter, Sauterne, Barsac und Preignac die vorzüglich kraftvoll aber nicht fo angenehm find, als wie die Graves Weine.

Von vielen der fchönen Gewächse des Medoc kennen wir vielleicht bald nur noch die wohlklingenden Namen. Die Engländer akaperiren diese Distrikte, foviel fie können, einen nach dem andern. So ist das Gut Chateau Margaux, den englischen Erztrinkern verpachtet, fein fchöner Wein kommt also nur in ihre Keller — und keine Rettung ist aus dieser Hölle! — Das Gut Lafitte ward da fein lezter Besizer Marquis de Pruysegur emigrirten, von der Nation an zwei Holländer verkauft, die feit den fünf Jahren ihres Eigenthums dieses herrlichen Weinländchens, jährlich 100, 150 bis 200 Fafs Wein, jedes zu vier Oxhoft, machen, und zu 1800 bis 2000 ja felbst bei fchlechten Jahren zu 2500 Livres das Fafs verkaufen.

Blutige Erinnerungen kleben den Namen einiger dieser Distrikte an. De Fumel, vor-

dem Gouverneur der Provinz Gaskogne, Besizer von Chateau Margaux, fiel unter der Guillotine; de Segur, und Pichard beides successive Eigenthümmer von Chateau la Fitte wurden mit einem Theil ihrer Familien in Paris hingerichtet. Das leztere Gut, geht seitdem von einer Hand in die andere, und wird am Ende auch die Beute der durstigen Engländer werden.

Ich habe mich umsonst auf den Anblik dieser mit Trauben belasteten Rebengefilde gefreut. Der Frühlingsfrost hat die Hoffnung eines ergiebigen Weinjahrs vernichtet. Seit lange war keins so unfruchtbar. Kaum der zehnte Stok trägt einige kleine, noch saure, Trauben. Der Vendemiaire, diese so schöne Weinlesezeit und zugleich das Fest des Landes, das unter fröhlicher Gastfreiheit aller gegen alle auf den Gütern gefeiert wird, verspricht diesmal wenig Freude.

Von der freien offnen Terrasse unsers Landhauses übersehe ich einen grossen, von der Garronne weit begränzten Distrikt. Diesen Vortheil einer freien Umsicht, haben die hoch liegenden Güter, übrigens aber einen steinigten, wenig ergiebigen Boden. Frischer ist die Ansicht, aber minder gesund die Luft, der Güter in den Gründen, mit den schönen Wiesen, und

der üppigen Vegetation ihres etwas sumpfigen Bodens. Das milde Klima zeugt und hegt in freier Luft die zartesten Blumen bis an den Spätherbst. Balsamjasminen, Heliotropium, alle Arten des Geraniums, scheuen selbst die nächtliche Kühlung nicht. Ein wesentlicher Mangel des Ländlichen dieser Güter, ist die Entfernung ihrer Meiereien und Viehtriften. Sie liegen oft eine halbe Stunde, und weiter, von dem Hauptgut abgesondert in den tiefern Gründen des Landes. — — Seitdem in Frankreich das Begräbniſs entehrt, und die Ruhe der Todten der Willkühr eines schlecht interpretirten Gesezes der Gleichheit Preis gegeben ist, hat mein Bruder das *Memento mori* seines Grabhügels in seinen kleinen Park verlegt. Von Eichen, Platanen und Akacien beschattet, steht über dem ausgemauerten Grabe, eine kleine Hütte, der Ruhe, und der Erinnerung eines geliebten Sohns geheiligt, der darunter schlummert. — Friede den Gebeinen! — Seitdem ich in Paris die offne allen gemeinschaftliche Modergruft des Katharinen Plazes und das Einscharren der Todten gesehen habe, *) betrete ich diese stille Hütte mit noch innigerer Empfindung der Wehmuth.

Gestern früh fand uns die aufgehende Son-

*) S. 1sten Band im 10ten Briefe.

ne, ſchon im Lande auf einer Wanderung einige Meilen im Umkreise. Eine flache, bald ſandige, bald ſumpfige Gegend. Das erste weit und breit umher einsame kleine Haus neben einem mit tiefen Graben umfaſsten Wiesengrund, *la Baſsiole* genannt, war vor einem Jahre der Schauplaz einer der Mordſcenen, der *Chauffeurs* (Wärmer), die unsere Zeitungen uns oft erzählten, und wir, wegen der Gräſslichkeit des Verbrechens, kaum glaubten.

Der unglükliche Wirth dieser einsamen Landschenke, verrieth bei einem Trinkgelage ſeinen erſparten kleinen Schaz von hundert Livres. Wenig Tage darauf erschienen bei Nacht vier Kerle in dieser Herberge, forderten zu trinken und dann das verborgene Geld. Wie es geweigert ward, banden ſie die Frau an die Bettſtelle, knebelten den Mann und legten ihn, auf der Erde ausgestrekt, mit den Füſsen in die glühende Lohe des Heerdes. Lange ertrug er ſtandhaft die langsame Feuerfolter, bis der Schmerz ſeiner bis auf die Knochen dörrenden Füſse ihm das Geständniſs, wo das Geld liege, entriſs. Der Unglükliche ſtarb einige Tage darauf. Drei dieser Mörder, Matrosen von der Meerküste des nahen Saintonge, wurden ergriffen, und zu Saintes hingerichtet.

Nicht weit von dieser verlafsnen, wenig bebauten Gegend, liegt das grofse Landgut der Wittwe und der Söhne des durch feine herausgegebenen Briefe über Italien und durch feine Schiksale bekannten Präsidenten Dupaty. Seine Familie ist reich und besizt grofse Güter in St. Domingo. Seit dem Tode ihres Mannes, der wenig Jahre vor der Revolution in Paris ftarb, ist die Wittwe nicht wieder hierher zurükgekehrt; zwei feiner Söhne leben in ihren Besizungen jenseits des Meers, ein dritter ist Vaudevillendichter. *) Dupaty war General-Advokat des Parlaments von Bordeaux, fchon als i. J. 1774 defsen feierliche Wiedereinsezung von dem lezten König geschah. Bei dieser Gelegenheit machte er fich berühmt, durch eine feurige Rede, worin er, ein Seher der nicht lange nachher folgenden Revolution, wozu die wieder berufnen Parlamenter den Saamen auswarfen, diese Zurükberufung des alten Parlaments als einen der bisher merkwürdigsten Züge in der Geschichte Frankreichs, bis zu den Wolken erhob. "Seefahrer dieser Küsten!" rief er in fchwärmerischer Begeisterung aus,

*) Eben der welcher nachher wegen eines der KonsularRegierung misfallenden Schauspiels, aus Paris nach feinen westindischen Besizungen verwiesen ward.

"die ihr die Meere mit euren Schiffen meſst, eilt, verkündigt den entfernten Völkern und Ländern des Oceans, diesen herrlichen Tag, diese That, unabsehlich in ihren Folgen, einzig in der Geschichte des Jahrhunderts" u. ſ. w. Als Dupaty in der Folge zum *Président à mortier* eben dieses Parlaments erwählt ward, machten ihm die Parlamentsräthe von der altadlichen Kaste den Krieg, wegen ſeiner Abstammung von einem Groſsvater, der ein Tuchhändler war. Ihrer Nekereien müde, ging er nach Paris, und ſtarb bald darauf, noch ehe die von ihm verkündeten Folgen jener Epoche eintraten.

Auf einer niedern Stufe ſteht in der Gegend von Bordeaux die Gartenkunst und der Geschmak in ländlichen Anlagen überhaupt. Man übertreibt in den meisten der hiesigen Gärten die kindischen Spielereien der geschnitzelten Heken, der Fächerähnlichen Bäume und Büsche, der buntgewundenen Blumenparterren, der geschlungenen Grasbeeten u. dgl. Das ſtärkste in dieser holländischen Kunst, und eine wahre Musterkarte von Karrikaturen, liefert das Landgut der drei reichen jüdischen Brüder Raba. Sie haben, wie es ſcheint, die bekannten monströsen Anlagen des tollen Fürsten Palagonia bei Palermo hier im Kleinlichen

nachahmen, oder ſelbst noch gröſsre Originale in diesem Fach ſein wollen. Ueberraschungen auf jedem Schritt! Hier ist ein Eichenwäldchen das Revier für vierfüſsige Thiere aller Arten und Gattungen. Tiger in Kazengröſse, Löwen wie Pudel, leben mit den übrigen Ungeheuren des Waldes, und neben Hasen und Rehen, hinter kleinen um die Bäume gezognen Gehegen in Frieden. Alle diese Thiere ſind klein und plump von Holz geschnitten und werden jährlich frisch und zierlich angemalt und gefirniſst. Eine andere Gartengegend ist das Arkadien ſelbst. Auf Blumenwiesen weiden hier hölzerne Esel, Kühe, nicht viel unter Lebensgröſse; Schaafe mit ihren Schäferinnen ſchäkern im Grase. In der Mitte dieser Scene ſteht eine holländische Windmühle klein und zierlich wie ein Modell, auf einem Schnekenberge. Müller und Müllerin gucken zum Fenster heraus, und ſind von dem Holzschnizer zum immerwährenden grinzenden Lächeln verdammt. An Fasanerien und Volieren mangelt es ſo wenig, als an Tempelchen mit ihren Götterbilderchen und drunter geschriebenen Namen; an Einsiedeleien mit ihren Anachoreten beim hölzernen Mahl; an Inschriften in allen Zungen, welche diese Kunst- und Naturschönheiten, da wo noch ein Zweifel übrig bleibt,

in Versen und in Prosa erklären. Alles das wird mit mehr als holländischer Ordnung und Pünktlichkeit erhalten, gesäubert, gekämmt, und wo möglich gepudert, wie der Kopf des jüngsten dieser Besizer selbst, der einem Haarkünstler seine dreifache Tagesarbeit mit einem jährlichen Gehalt von 500 Livres belohnt, und unter seinen Mitbürgern dafür zu dem Titel *le Marquis* erhoben wird. — —

Blanquefort
in Medoc.

Klagen, nichts als Klagen, würde dieser Brief enthalten, wenn ich mich meinen Empfindungen überlafsen wollte: denn meine fchöne Hoffnung, die milde Luft des Südens von Frankreich noch einmal zu athmen, ist für mich verschwunden. In einigen Tagen gehe ich, durch Umstände genöthigt, nach Paris zurük. Meine Zeit war zu kurz berechnet, um den Plan der Reise durch das füdliche Frankreich auszuführen. Aber es fchmerzt mich ihn ganz aufgeben zu müfsen. Der Gedanke, das Languedok, Provence und alle die herrlichen füdlichen Gegenden Frankreichs, welche ich einige Jahre vor der Revolution durchreiste, wieder zu fehen, war das Fest meiner Phantasie.

Ich habe in dem Schreibtisch meines Bruders einen Fund gemacht, der das Bild dieser Reise nur lebendiger noch in mir wekt. Es find fkizzirte Blätter, leichte Umrifse meines Zuges durch das füdliche Frankreich, von dem Mont Cenis ab, durch Savoyen über Lyon, Avignon, Marseille, Toulon, Nismes, Montpellier, nach Bordeaux. Ich hatte fie unter Weges entworfen, und hier zurükgelafsen. Hier fchike ich Euch diese Skizzen, fchlecht und recht. Gern mögte ich die flüchtigen Um-

rifse auszeichnen: aber die Tafel meines Gedächtnifses, feitdem mit fremdartigen Ideen beschrieben, versagt mir ihren Dienst dazu. — Lieber also will ich nichts daran ändern. So wie fie da find, haben fie vielleicht noch einige frische Farben der Jugend, die ich doch nicht verwischen mögte; — vielleicht haben fie noch ihrer Fehler mehrere. Gleichviel. — Seht Ihr zu, was fie Euch gelten.

Fragmente einer Reise über die Alpen, durch das füdliche und westliche Frankreich.

Auf dem Mont Cenis.

— — — *Sano pittore anch'io.* — Was kümmert mich Hannibal und Carolus Magnus. Auch ich gehe über die Alpen! — Ist dort, auf der mit ewigem Schnee bedekten Scheitel des fteilen Roche-Melon wirklich der Wolkensteg, auf welchem der ftolze Karthager fein Heer in Italiens Ebne hinab führte, und den fast verzweifelnden Soldaten zurief: "feht Italien! ihr habt die Alpen, feine Schuzmauer, erstiegen; ersteigen follt ihr nun bald die Mauern Roms!"? Wo find die Spuren von Karls kühnem Zuge? Ich weifs es nicht. — Knisternd fprühen um mich her die Funken des brennen-

den Rosmarienholzes auf dem Heerd der kleinen einsamen Herberge, zum grofsen Kreuz (*la grande Croix*) genannt, vor welchem ich mich hier auf dem Gipfel des Cenis wärme, und meinen Suppentopf brodeln fehe. Neben mir mein ehrlicher Sancho, und der Vetturin Antonio von Turin; um uns her, die geschäftigen Philemon und Baucis dieser Hütte, deren Kröpfe ihre Abstammung aus den favoyschen Thälern verrathen. Arme Alpenschäferin! dientest du gleich Marmontel nicht zum Model feiner *bergère des Alpes*, der fchönen Adelaide; fo bist du doch gut, giebst für geringes Geld das wenige was du hast, und umsonst, viel aus dem reichen Schaz deiner Erinnerung. Verstände ich nur die fatale welsche Sprache der guten Frau! Die täglich über diesen Scheideberg nach Italien ziehenden Reisenden, von dem Fürsten und König an, bis zum bettelnden Pilgrim, find ihre Hausfreunde. Ihr Mund überströmt von Historien und Anekdoten aller Art; — und auch, zu meinem Aerger, vom Lobe der fechszehnpfündigen Forellen des nahen Bergsees, welche viele Reifende hier verzehren — und ich fize, weil heute keine gefangen find, bei meiner ärmlichen Weinsuppe! Verfolgt mich nicht ein böses Schiksal? Keine Forellen vom

Mont Cenis, im Wirthshause *à la grande Croix!* und keine Schneefahrt *à la ramaſse* nach Lasneburg hinab! Das leztere verdriesſt mich am meisten. Aber der September hat noch keinen Schnee für die Cenis Alpe. Im Eselsschritt, wie ich jenseits von Novalese heraufgekommen bin, mufs ich nun nach Lasneburg hinab, und nicht auf dem fliegenden Schlitten, der zur Schneezeit in wenig Minuten hinabgleitet. Doch aber hat dieser Eselzug über den Berg auch etwas originelles.

Ermüdet von einer heifsen Tagreise, warf ich mich bei der Ankunft in Novalese gestern Abend aufs Bett. Mich unsanft aus dem Schlaf rüttelnd, ſtand heute Antonio mit einem rauhen: *Si alza, cellenza, e tempo di partir,*" *) vor mir. Grausamer Antonio, rief ich noch halb ſchlafend, was wekst du mich ſo früh! Er verlohr ſeine Mühe an mir Müden. Der Schlaue! "*che disgrazia!*" rief er, an das Fenster nach der Gaſse tretend; "ſeht, euer Reisewagen ist zerstükt, zerbrochen, geplündert!" Unglüklicher, was ſagst du? ſchrie ich erwachend, und flog ihm nach ans Fenster. — Antonio hatte mich betrogen, und doch hatte

*) "Aufgestanden! es ist Zeit abzureisen." Bekanntlich nennt der gemeine Italiener jeden Fremden, Eccellenza! und verschlukt dabei die erste Silbe.

er wahr geredet. Auseinandergenommen, Stük vor Stük war mein Wagen, aber alles sorgsam auf Maulesel gepakt. Zwei trugen den Koffer zwischen Tragstangen, zwei andre den Wagenkasten eben so, andre die Räder, den Unterwagen, das kleine Gepäke. Noch andre standen gesattelt für die Reisenden. Das ist die Methode, um über den Mont Cenis zu gehen. Aus zwölf Menschen, und, mit dem Postzuge des Vetturins, neunzehn Mauleseln, bestand der Zug. Voran Antonio, Befehlshaber der Karavane, mit seinem Gespan, dann das Hauptgepäk, dann die Reisenden auf stattlich geschirrten Thieren, und hinter her der Rest des Gepäkes mit den Eseltreibern. — So ging es im Schritt aus Novalese bis zum Fuſs des Cenis, und etwa zwei Stunden seinen steilen im Zikzak geschlungenen Pfad hinan, umgeben von starren Felsen mit ihren Schneekoppen, von stürzenden Bergströmen, von armseligen Dörfern, die über Abgründen schwebend, an den Abhang geklebt sind. Hier die wilde Dora in der Tiefe fortrauschend, dort oben das hängende Dorf la Ferriere, weiter hin Lavinentrümmer von herabgerollten Felsenmassen, zerschmetterte Baumstämme. Im Hintergrunde der stolze Rochemelon. Schneelavinen donnerten auch heute herab. Wo der Weg

durch sie am gefährlichsten, und am abhängigsten ist, schüzt ein langes aufgemaurtes Gewölbe den Durchzug der Reisenden. Die Sonne schien stark, doch war die Luft schneidend und rauh auf diesen Höhen, der Scheidewand des milden Klimas, und zugleich der Vegetation, der Sprache und Menschen. Zitternd vor Kälte, und ungeschüzt dagegen durch leichte Sommerkleider, kam ich in der Herberge auf der Ebne des Cenis an, wo uns ein helles Rosmarienfeuer auf dem Heerd erwartete. — —

Ich ging vor die Hütte, um noch einmal umzubliken nach dem schönen Horizont meines Italiens. Ein dichter Nebelschleier hatte ihn umzogen. Latium! Kampanien! *) Land des Alterthums, ich werde dich nicht wiedersehen. Du aber Erinnerung des Anschauens jenes klassischen Bodens, wirst mich noch lange beglüken. — Auch ich war in Arkadien!"

A i g u e b e l l e s.

Ich wandle in den romantischen Thälern Savoyens, zwischen den Urbildern von Rousseau's Schilderungen, von Marmontels Schäferscenen. Sie haben die herrlich schöne Natur getroffen; aber die Menschenideale lebten nur in ihrer Phantasie. Ein liebliches Bild verdrängt

*) Darstellungen aus Italien S. 297. 310. 350.

in diesem Schoos der Alpen das andre, ein Landschaftsgemälde, immer neu und ſchöner, folgt dem andern. Nicht die Schönheit dieser von der übrigen Welt durch ihre Felswände abgeschnittnen Thalbewohner, aber Sitteneinfalt, Gutmüthigkeit, Emsigkeit, habe ich gefunden. Jeden Fuſsbreit Landes gewinnen ſie dem kargen Boden ab, bauen ihr Gemüse an den ſchroffen Felsenhöhen, in den engen Thälern ihr Getraide zur Nothdurft, ſind glüklich und froh bei der kleinen Wirthschaft. Auffallend ist die Verschiedenheit dieser ehrlichen, unverdroſsnen, gutherzigen, liberalen Menschenrace, von der, unter welcher ich noch vor zwei Tagen jenſeits der Alpen wohnte. Noch habe ich ein Stük davon in diesem ſchlauen, verstekten, eigennüzigen Antonio bei mir. Ich mögte ihn nach Hause ſchiken; ſein Gesicht und ſein Wesen ſind mir verhaſst, ſeitdem ich unter beſsern Menschen hause.

Wie ſollte ich hier zeichnen wollen, wo die Herrlichkeit der Natur, die Kunst des grösten Malers demüthigt, wo die Mannigfaltigkeit, der ſtete Wechsel von Gröſse und Schönheit dem Auge kaum einen Ruhepunkt läſst. Nur ein Paar Striche, um meiner Erinnerung zu Hülſe zu kommen! Von Lasne-

burg, — wo in einem Nu der Reisewagen von hundert geschäftigen Händen zusammengefügt wieder fertig dastand, steigt man einen halben Tag immer noch bergab. Zwischen nakten Felsenmassen bald, bald an waldbekränzten Bergen windet sich der Weg durch die engen Thäler. Katarakte stürzen von den Höhen. Wild schäumend stürmt die Ark hier, dort rieselt sie sanft über den Kieselgrund hin. Dörfer hängen an den steilsten Bergseiten. In den Tiefen weiden Heerden. Wälder von Obstbäumen schliessen sich um die niedern Hütten. — Das ist der Umriss dieser savoyschen Thäler, so weit ich sie bis jezt sah. — Modane ein kleines freundliches Dorf war unser Nachtlager gestern; heute ists ein schlechtes Städtchen, mit einem romantischen Namen: Aquae-bellae.

Anecy.

Als ich vor wenig Monaten in die Lavahöle des versunkenen Herkulanums hinabstieg, und an der halbgeöffneten Aschengruft von Pompeja stand *) fühlte ich die Schreken der Idee, mit einer ganzen Stadt in einem Aufruhr der Natur plözlich begraben zu werden, kaum halb so stark, als bei Randan dem von ei-

*) Darstellungen aus Italien. S. 421. 424.

nem Felsensturz verschütteten Dorf unweit Aiguebelles. Die beiden römischen Städte ruhen schon Jahrtausende in ihrem Grabe: Randan ging erst in dem Mitteljahr unsers Jahrhunderts unter. Dieser Eindruk der nahe liegenden Katastrophe ist um desto erschütternder. Am 12ten Juni im Jahr 1750, stürzte von der Alpenwand hinter dem Dorf eine furchtbare Lavine herab, riss in ihrem Fall ungeheure Felsenblöke und Erdmassen mit sich fort, welche Randan bedekten. In einem Moment war das Dorf mit allen seinen Bewohnern von der Erde vertilgt, und eine Fläche von zwei hundert Morgen umher, mit Aekern, Wiesen und Viehheerden verschlungeu. Als ein Denkmal dieses Tages des Schrekens, ragt die äusserste Thurmspize noch aus dem Grabe von Randan hervor. — Die Morgensonne beleuchtete die schwarzen Todestrümmer, welche noch über Randan aufgethürmt liegen. Der Eindruk dieses Bildes ward dadurch um so trauriger: Die heitere Landschaft um Montmelian verscheuchte ihn erst wieder. Obstbäume aller Art, bekränzen hier die wellenförmigen Höhen, das Thal verbreitet sich mehr, und sein fruchtbarer Schoos, begünstigt den Fleiss des Bauern. Die schönen Landstrassen sind durch Nussbäume beschattet. Jezt ist die

Zeit ihrer Erndte. Gröſsre und wohlschmekendere Nüſse giebt es nicht, als diese. Der Weg war damit übersäet. Das reizte zum Einsammeln; aber die Unmäſsigkeit wird bestraft. Ich war von dem Uebergenuſs eine Nacht in Chambery recht krank. Kaum ſchleppte ſich mich aus dieser finstern Hauptstadt Savoyens gestern Abend noch nach dem ſchönen Spaziergange vor dem Thor. Er war voll eleganter Einwohner des Orts, von französischer Form und Schnitt. Doch vermochte ich nicht nach diesem Hause zu wahlfahrten, wo Rousseau die wenigen glüklichen Jahre ſeines Lebens mit ſeiner Warens verlebte. — Auch hier an dem freundlichen See von Anecy finde ich noch Spuren der glüklichen Jugendtage des armen Jean Jaques.

Chamouny.

Still anbetend liege ich hier, vor den Wundern deiner Gröſse, deiner Almacht, deiner Liebe, heilige Natur! Unter welcher Gestalt du erscheinst, ſei es im Blumengewande des ewigen Frühlings in Kampanien, oder mit der unvergänglichen Eisdeke dieser Thäler bekleidet, immer bist du wunderbar, und groſs und ſchön. Ich ſteige herab von den Eisgebirgen, alt, wie ihr Fuſsgestelle, die Urmaſsen dieser

Felsen, dauernd wie die Alpenpyramiden an dem Eismeer des Montanvert. Meine Seele ist voll deiner Majestät: aber — vermag die arme Sprache das auszudrüken? — — — —.

Nur wenig Stunden lies uns die Begierde die Thäler von Chamouny zu sehen in Genf. Von seinen Thoren an, bis hierher, werden die Umsichten immer malerischer und gröfser. Der Anfang bis Bonneville ist traurig. Die Gegenden sind flach und leer, die Dörfer ärmlich, die Felder schlecht bebauet. Dann wird die Ansicht freundlicher. Ein weites Thal von der Arve durchströmt. Umher steigen die Berge langsam auf, ziehen sich enger und enger zusammen. Plözlich lenkt man bei Cluses in eine Felsenschlucht. Starre überhängende Mafsen, herabgestürzte Blöke, verengen den Pafs von einigen tausend Schritten in ein schönes langes Thal, an beiden Seiten von Bergwänden eingeschlofsen. Ihre stolzen Höhen sind bald nakte Felsen, bald sind ihre Seiten und Gipfel mit Wäldern, Aekern, ja, noch mit Rebenfeldern bekränzt. Die Arve bewäfsert die frischen Wiesen im Thal; ein Obstgarten kettet sich an den andern. Von den Felsenwänden stürzen Wafserfälle nieder; Bäche rieseln in ihren Einschnitten herab. Vor allem schön ist der Katarakt eines Berg-

stroms nicht weit von Salenche. Er fällt erst mehrere Stufen von oben, ergießst sich dann in einer Waſserseule achthundert Fuſs herab, in ein weites Felsenbeken, und rauscht von hier in das Thal, wo die Arve ihn ſchäumend verschlingt. Wolken von Waſserstaub umgeben den Fall; ein beweglicher Regenbogen ſpielt in ſanften Nuançen über dem Beken.

Ein Bankwagen *(char à banc)* nahm uns in Salenche auf. Ich werde die ſchmerzhafte Fahrt der ersten *lieue* auf diesem unbequemen Karren nie vergeſsen, und zog ihr bald die Wanderung zu Fuſs durch die Thäler von Servoz und Chamouny vor. Wie ist der immerwährende Wechsel dieser Thäler ſo romantisch! Kaum faſst ihn das Auge. Hier ein ſchwarzer Schieferbruch, über welchen ſich dunkelgefärbte Bäche ergieſsen; dann frische Wiesen an den Bergseiten mit bunten Heerden allerlei Viehes. Bald verwandeln diese ſich wieder in ein groſses finstres Gemälde, wie Salvator's Bilder. Von den Urgebirgen abgeriſsene ſchwere Felsentrümmer, niedergestürzte groſse Baumstämme liegen durcheinander. Ein enger Pfad windet ſich weiter hin die ſteile Höhe an dem Rande eines Abgrundes hinauf. — Aus dem Thal von Chamouny ſteigt eine Kette von Schneegebirgen

hervor. Es ſind die Stufen zum Montblanc, dem Monarchen aller europäiſchen Berge. Der Eismantel des erhabenen Koloſses breitet ſich über die Alpen um ihn her; ſein Saum ſind die bis in das Thal von Chamouny ausgestrekten Gletscher des Boſson und Montanverts. Impoſanter dachte ich mir den Anblik dieser Eisströme, ſelbst aus der Ferne angeſehen. In der Nähe gewinnt er. Es ſind hundertfach gestaltete Maſsen, Gruppen, Pyramiden, deren von der Sonne durchleuchtete Oberfläche in ſanften Farben ſpielt. Diese Eisgüſse krümmen ſich zwischen einem Wall von ſchwarzen Steinklumpen, von dem Bergrüken und dem Eismeer in das Thal herab. Ihr Himmelblau wird durch die friſch grünenden Berge umher noch mehr gehoben. Unter dem Fuſs des ersten Gletschers brauset aus einer Höhle ein ſtarker Strom hervor, der ſich in das Bett der Arve wirft.

Ein gutes Nachtlager nahm uns in Chamouny auf. — Bei dem ersten Sonnenblik gegen die glänzenden Schneegipfel der Berge, ward die Wanderung nach dem Montanvert angetreten. Mühseliger Pfad! ſchlüpfrig, ſteinigt, ausgeſpühlt; aber ſchön die Umſicht ſeitwärts in das freundliche Thal; immer gröſser und weiter gedehnt bei jedem Schritt

höher auf. Die Donner ſtürzender Lavinen und Eisfälle von den Schneebergen und Gletschern, hallten aus den Schründen herauf dreifach von der Felsenwand der Gegenseite zurük. Der Gemsenjäger, unser Führer, erzählte die bestandnen Abentheuer und Gefahren ſeiner Jagd, die Unglüksfälle ſeiner in Felsenklüfte hinabgestürzten Brüder. Auf der Höhe des Montanverts lag ein Häuflein Vaterloser Kinder eines vor wenig Tagen ſo zerschmetterten Gemsenjägers, die für unsre Gabe uns ihre gesammelten Kräuter und Beeren reichten. — Nach zwei Stunden Steigens, ſtand ich auf der Höhe von Blair's Hospital, eine kleine Ruhehütte, die dieser brave Britte den Wanderern, mit der Ueberschrift: *utile dulci*, erbauet hat. In der That, ſüſs ſchmekt hier das frugale mitgebrachte Frühstük, und wohlthätig ist die Ruhe am Feuer in dieser Hütte; neu und groſs ist die Umsicht vor der Thür auf das Eismeer, und gegen die Pyramidal-Formen, Dent de Dru, Tacul, Geant, die es umgeben. Die Benennung des Meer's, malt die Ansicht dieses ungeheuren Eisfeldes. Es gleicht einem ſchäumenden, ſich in Wellen hochthürmenden Meer, mitten im Strom von der Hand der Allmacht ergriffen, und in ſtarrende Eismaſsen verwandelt. Eine Eiswelle

wogt hier gegen die andre, ſcheint dort ſich hinter der andern her zu wälzen, hängt Einſturz drohend über der andern hin. Die oft bis zu ſechszig und achtzig Fuſs Höhe gethürmten Pyramidal-Formen, überzieht eine graue, bald heller, bald dunkler gefärbte Rinde. An einigen Stellen ist ſie von der grünlich ſchimmernden Eismaſse in breiten Streifen abgespült; in den Meilenlangen Spalten des Eises ſpielt diese ſchöne Farbe reiner, ſilberner ſchattirt. Wir kletterten über den breiten Wall von Felsblöken, der das Meer umschliest, auf ſeine Fläche hinab. Hier drohet fast jeder Tritt des ungewöhnten Fuſses mit Gefahr und Tod. Ich glitt aus auf dem ungleichen, glatten Eisboden, fiel, und rutschte einige Schritte fort. Mein Führer ergriff mich mit ſtarker Hand, richtete mich wieder auf, und zeigte mir dann die unbekannte Gefahr. Nur wenig Schritte von der Stelle öfnete ſich eine Bodenlose Spalte. Die Lehre war zu ſtark, um meiner Neugier weiter zu folgen. — Wir gingen zurük, und den östlichen Abhang des Montanverts neben dem herrlichen Eisgewölbe des Arveiron, hinab. Langsam muſsten wir hier dem gewandten Führer folgen, der ſich an dieser ſteinigten Höhe oft über ſeinen vorgestellten Eisstok wegschwang,

und Säze von mehreren Klaftern hinabthat. Die kühnen Sprünge nachmachen zu wollen, würde schwer bestraft werden. — Ermüdet, und mit verwundeten Fussolen kamen wir unten an, um vor einem der wundervollsten Schauspiele der Natur auszuruhen. In der Basis des Gletschers öffnet sich ein grosses Gewölbe, ein breiter zugespizter gothischer Bogen, etwa hundert Fuss hoch. Davor liegen in einem weiten Umkreise Trümmer des schönsten Granits, ungeheure Blöke, die das Eismeer von den Urgebirgen umher empfing, im langsamen Fortrüken seiner Masse fortschob, und über den Gletscher herabwälzte. Hinter diesem Wall von Gebirgstrümmern stürzt der Arveiron aus der Eishöhle donnernd hervor. Die Farbe des Gewölbes ist das reinste, ätherische Blau, mit in tausend Nüançen schimmernden Silberstreifen durchstralt. — Ein plözlicher Sonnenblik, der aus dem Gewölk auf das Eisgewölbe schoss, verklärte es. — Die Majestät dieses Augenbliks liegt ausserhalb den Gränzen der Sprache und des Pinsels. — — Auf dem Rükwege durch das Thal, linderte der moosigte Boden eines Tannenwäldchens den brennenden Schmerz der Füsse; ein kühles Bad in dem Wirthshause heilte ihn vollends. — Wohlwollende Gutmüthigkeit und

ſtille Herzenseinfalt karakterisirt die Bewohner dieses durch die Gebirgemauren von der übrigen Welt gleichsam abgeschiednen Thals. Unwiſsend in allen Ereigniſsen, die Länder erschüttern und Nationen verderben, kennen ſie keine andre Veränderung der Dinge, keine Revolution ſonst, als die wohlthätige der Jahrszeiten ihres Thals. Es ist ein armes, genügsames Völkchen, aber peinlich der Anblik dieser verfallnen Hütten und die Farbe der Kränklichkeit der Kinder und Alten. Ein trauriger Kontrast mit der alles erzeugenden Fruchtbarkeit des Thals, und mit der Schönheit und Gröſse der Naturscenen umher. — Nur eins, und das höchste dieser Wunder war zu ſehen mir nicht vergönnt: die freie vom ätherischen Feuer umstralte Stirne des Montblanc in ſeiner vollen Glorie. Auf diesen Anblik ſonder Gleichen hatten Sauſsure und Bourrit in Genf mich vorbereitet, und meine Erwartungen gespannt. Aber das erhabene Haupt des Berges blieb zwei Tage, an welchen nur ſein Fuſs ſichtbar war, in Wolken gehüllt. Nur die Scheitel ſeiner Trabanten, von der untergehenden Sonne bestralt, glänzten im goldnen Schimmer. — — — —

Gern würfe ich von jenen Höhen noch einen — den lezten — Abschiedsblik, hinüber zu

euch ihr friedlichen Thäler der deutschen Schweiz! Denn überall folgt auf diesen Alpen mir das theure Andenken, der vor einigen Jahren mit Deutschen und Schweizer Freunden verlebten Tage, im Schoos der erhabenen und schönen Natur, in dem romantischen Münsterthal bei Basel; in dem freundlichen Nidau und auf dem Gipfel des Chasseral am Bieler See; im Berner Oberlande; in Vevay und Lausanne, am Leman. — Aber, Lichtgestalten nach wohlthätigeren Erinnerungen, gehen mir dort auf. Ich sehe Euch im Geist mir vorüberwandeln, Ihr edelsten, unvergeſslichsten meiner Freunde in Zürch: Lavater, Gesner, Pfenninger, Fuesly, Steinbrüchel, Kilchsperger, Escher, Ott. Ach! auf immer die schönsten Stunden meines Lebens, genoſs ich, mit den lieblichsten Früchten des geselligen Umgangs, in Eurem Cirkel; umfangen, beglükt, von Eurer Liebe. — Würde je das dankbare Andenken an Euch, schwächer in meiner Seele; verlöhre es sich in der Jahre Strudel . . . . Nein! mein Gelübde höre Gott! — das soll es nie! *)

*) Ich habe es gehalten; das Andenken an jene glüklichen Tage durch alle verfloſsnen Jahre mit mir herübergetragen, meine Verbindungen mit denen unter diesen Edlen, die der Tod mir nicht raubte,

Fernay - Voltaire.

Deo erexit — Voltaire. Ich glaube die grinzende Satyrmaske des alten Spötters in dieser Inschrift zu erkennen. Wie mag ihn der Einfall gekizelt haben! Seine Bauren, heiſst es, murrten einst gegen ihren Seigneur-Athée. Voltaire lies, um ſich vor ihnen von dem Verdacht des Unglaubens zu reinigen, die Ueberschrift dem Portal der im ſchlechtesten Geschmak auf ſeinem Schloſs-vorhof erbaueten kleinen Kirche, eingraben. Und es gelang ihm ſie damit zu beschwichtigen. "Da ſtehts, wenn ihr noch an meinem Glauben zweifelt." — Der geschmakvolle Dichter der Alzire, des Mahomets, der Zaire, bewohnte zu Fernay ein Haus, nach ſeiner äuſsern Struktur, wie in den innern Dekorationen, geschmaklos erbauet und eingerichtet. Es gehört jezt ſeinem Freunde de la Villette, der es, Voltaire zu ehren, unverändert lies. Sein Bild als junger Mann, im Speisesaal hat ſchon ganz den Faunenkarakter der in ſeinem Alter zur Karrikatur ward. — Die räthſelhafte Ueberschrift ſeines Schlafzimmers:

durch Briefwechsel fortgesezt — — und Ach! ihr Elend, in diesen lezten, ſchreklichen Zerstörungsjahren ihres Vaterlandes, mit ihnen wehmüthig getheilt. — — —

Son esprit est partout, mais ſon coeur est ici *) enträthselt ſich erst, wenn man hineintrit. In einer Wandblende ſteht hier eine kurze Pyramidal-Form, unbehülflich plump von Holz zusammengenagelt, ſchwarz und grau gemalt, und mit eben ſolchen Gewändern von Wollenzeug und Flor behängt. Es ist das Denkmal des Herzens Voltaires, das man in einer blechernen Urne, die halb aus der Mitte des Obelisks hervorragt, verschloſsen hat. Diese Versezung ſeines Eingeweides, geschah auf Voltaires ausdrüklichen Wunsch. *Mes manes*, ſagt die eben ſo hölzerne Ueberschrift dieses Mausoleums, *ſont consolés, puisque mon coeur est au milieu de vous* **) An den Wänden um ſein Bett her, hängen Gemälde ſeiner Freunde und Wohlthäter, und kleinere Bildniſse von französischen Gelehrten und Dichtern. Unter den erstern ist der auf Atlas gezeichnete Kopf Catharina II, von ihr ſelbst mit Blumenwerk umstikt; Friedrich II; die Marquise de Chatelet und der Schauspieler Lekain. — Voltaire ſprach mit kühnem Muth das erste Wort der Vertheidigung für das Andenken des unschuldigen Calas. Es rührte

*) Sein Geist ist allenthalben, ſein Herz ist hier.

**) Beruhigt ist mein abgeschiedner Geist, weil mein Herz in eurer Mitte ist.

mich, das von Chodowieki gestochene Blatt, welches den Abschied des unglüklichen Greises von feiner Familie darstellt, neben Voltairs Bette zu finden, mit dem bekannten fchönen Vers aus Racinens Athalie:

Je crains Dieu — — et n'ai point d'autre crainte *)

Lyon.

"Wie? keinen Pafs?" rief uns, vor dem Thor von Fort Ecluse am Jura, die Schildwache barsch entgegen, als wir auf ihre Forderung unsern Pafs dem Kommandanten zu zeigen, antworteten: wir hätten keinen. Die Sicherheit fchläfert ein. Nirgend in Italien ward mir ein Pafs abgefordert; in Turin hatten meine Freunde mich versichert auch für den Eintritt in Frankreich fei keiner nöthig. Als Staatsgefangner ward ich mit meinem Freund F. zu dem Kommandanten, die finstre Wendeltreppe eines gothischen Thurms hinauf geführt. Ich fah fchon unsre Bastille darin. Aber der alte jovialische Officier, fragte, fragte nochmal, und entlies uns dann mit der Erinnerung: unsre Freunde künftig eines befsern zu berichten. "Uebrigens, fezte er lächelnd hinzu, will ich den Herrn den Weg nach der

*) Ich fürchte Gott, und habe fonst keine Furcht.

Hauptstadt nicht beengen." — Der Alte hat mich mit dem freundlichen Wort, gleich bei meinem Eintritt in Frankreich, für ſeine Nation bestochen: ich liebe ſie in ihm.

Der Anblik der verschwindenden Rhone (*la perte du Rhone*) bei dem Dorf Coupy, hat meine Erwartung getäuscht. Ich dachte mir ihn gröſser. Ein mächtiger Strom wird von einer ſich in ſeinem Bett öffnenden Felsenhöhle verschlungen. Das klingt imposanter, als es in der Natur ist. In einem ſchmalen aber desto tiefern Bette von etwa funfzehn Fuſs zusammengedrängt, ſtrömt die Rhone ſchäumend heran; wo ſich die Ufer ganz verengen, und fast zusammenstoſsen, verliert er ſich unter einer Felsenbank. Brausend ſtürzt der Strom hier in ein enges Loch; geräuschlos flieſst er eine kurze Streke von da aus ſeiner Gruft wieder hervor. Der Kontrast ist das frappanteste dieses Schauspiels. Die Tiefe, worin die Rhone hinabfällt, muſs ein unermeſsliches lokres Felsenlager ſein. Auf 200 Klafter fand man noch keinen Grund. Alles was mit dem Strom hinabfährt, verschwindet auf immer. Man hat Enten, Schweine, man hat Balken und groſse Maſsen Holzspänen mit in den Abgrund gleiten laſsen. Nur von den Spänen kamen am Ausfluſs einige

wieder herauf. Der lokre Felsenboden dieser Gegend wird das Grab mehrerer Flüſse. Unweit von hier verschwindet ein anderer kleinerer aber waſserreicher Strom, Vercelline genannt, plözlich, und lauft mehrere hundert Schritt unter Felsen fort. Dann kommt er wieder hervor, und fällt in die Rhone.

Der Weg von da bis Lyon hat nichts anziehendes. Aber zwei unvermuthete Erfahrungen mache ich gleich im Anfang meiner Reise durch dieses Land. Die der argen Prellereien auf den Posten, und das *par ordre du Roi*, nach ſehr ſtrengen Postordnungen; und der ſchlecht unterhaltnen Landstraſsen, wahrscheinlich *contre l'ordre du Roi:* ausgefahrne Chauſseen, oder holprichtes Steinpflaster. *) Die Geseze der Posten verfahren despotisch gegen die Reisenden, denen man doch die Mühe, jährlich, wie es heiſst, über dreiſsig Millionen allein in Paris in Umlauf zu ſezen, erleichtern ſollte. Mein Wiener Wagen,

*) Und dieſs zu einer Zeit, von welcher man bei dem jezigen Verfall der Landstraſsen doch ſo viel rühmt. Also auch hierin nichts Neues unter der Sonne, die jezt das konsularische Frankreich, wie damals das königliche Frankreich, bescheint. Nur ſoviel ist daraus zu ziehen, daſs man die jezigen ſchlechten Wege in Frankreich ſehr mit Unrecht der Revolution allein zur Last legt.

den man durch ganz Deutschland und Italien, mit drei, bei schlechten Wegen höchstens mit vier Pferden fuhr, wird auf den besser geachteten französischen Wegen von sechs Pferden und zwei Postillonen gezogen, wenn, wozu ich mich nicht entschliefsen kann, man nicht unter der Hand mit den auf ihr Recht pochenden Postmeistern handelt, und ihnen nicht 5 Sous über die Taxe für jedes weniger ausgespannte Pferd bezahlt. Schwere Strafe, — wogegen ich nichts einwende, wenn's nur nicht die Galeere wäre, — steht auf jede thätliche Handlung gegen Postbediente, sei es der Meister oder der Knecht. — Gleich auf einer der ersten Stationen ward ich der Retter meines eignen Bedienten von dieser Strafsentenz. Er, sonst der kompleteste Davus vom furchtsamsten Karakter, gab, im Jachzorn, einem Dorfpostmeister, der wie ein Stallknecht aussah, eine Maulschelle. Dieser hatte beim Schmieren durch den Hebebaum das Rad gelüftet, worauf mein Bursche stand, um die Kofferkette zu befestigen. Das umschwingende Rad warf ihn auf die Erde. Daher der Zorn des Unglüklichen: denn dafür hielt ich ihn in dem ersten Augenblik, als ich aus der Ferne die dem Posthalter zufliegende Maulschelle sah, und eben den Postkodex im Wa-

gen studirt hatte. Scheinbar heftig fuhr ich gegen ihn auf, apostrophirte ihn vor dem wie versteinert dastehenden Geschlagnen, unterrichtete ihn mit harten Worten von seiner Gefahr, "wenn dieser loyale Mann als Postmeister die schwere Beleidigung an ihm rächen und sein Recht ausüben wollte." Elektrisch wirkte diese Rede auf den Ehrpunkt des gekränkten Franzosen. "Weil Ihr," sagte er besänftigt zwar, aber noch mit grimmigem Blik auf seinen Gegner, "weil Ihr denn Euern *homme* da, der Eure Livree trägt, auf dem Fuss gegen mich nehmt, — *je cède*, und erlasse ihm, für diese Satisfaktion, die verwirkte Strafe seiner Insolenz." *Vive*, rief ich, *la loyauté française!* und wer war froher als ich über die glükliche Wendung des schlimmen Handels, wovon mein Davus eben so wenig ahnete, als er meine barsche französische Standrede verstand. —

Keine festliche Erleuchtung ist so schön, als wie die zufällige am Abend, welche ich hier aus meinem Fenster an dem Saone Quay von Lyon sehe. Die Altstadt lehnt sich jenseits des Flusses an einen Hügel. Alle Häuser dieser amphitheatralisch über einander liegenden Gassen, flimmern von tausend Lichtern, die sich in dem Spiegel des Stroms verviel-

fältigen. So illuminirt ſah ich Lyon oft als Kind, in den Zauberlaternen unsrer Savoyarden. — Schön und groſs und königlich ist der Rhone Quay, mit ſeinen treflichen Häusern, Brüken, breiten Fuſsbänken an der Stromseite, und mit der lachenden Auſsicht darüber hinaus in eine weite mit Pappelgruppen und Alleen bepflanzte Ebne, bis an die beschneieten Alpen. Dann der Plaz Terraux, mit ſeinen Schattengängen und dem groſsen Stadthause; der Plaz Bellecour mit der Ritterstatue Ludwig XIV. "Der Kopf des Pferdes," ſagt der gemeine Mann in Lyon, "ſieht nach London, der des Königs, nach Paris." Das ist allzuspiz gesagt, aber doch mehr, als ſich im Ganzen von dem Kunstwerth der nur halbgerathnen Statue ſagen läſt. Sehenswürdig ſind die Denkmäler der Wohthätigkeit in Lyon, die Pflegehäuser für Kranke, für Alte und Waisen, besonders das groſse Hospital mit ſeinem die ganze Gegend beherrschenden Dom am Rhone Quay. Die Zahl der Verpflegten ist immer zwischen 16 bis 1800: für 2000 hat es Raum. Aber die innere Einrichtung ist noch mangelhaft. Auch hier, wie fast in allen Hospitälern, liegen mehrere und ungleichartige Kranke in einem Bett; Sterbende bei Wiedergene-

senden, Fieberkranke bei Schwerverwundeten. Man will jezt diese inhumane Sitte verbeſsern. Die jährlichen Kosten der Anstalt übersteigen eine Million Livres, wozu der ſonst ſehr reiche Fond nicht zureicht. Vierzehn wohlhabende Bürger werden alle vier Jahre zur Verwaltung des Hospitals erwählt und deken das Deficit aus eignem Vermögen. Jeden kostet, während dieses Zeitraums ſein Amt gegen 12000 Livres, und er muſs es bei Strafe der Stadtverweisung annehmen. Hundert und acht graue Schwestern (*ſoeurs grises*) und dienende Brüder, ſind Aufwärter des Hauses, gegen freie Kost und Kleidung; vier Aerzte und eben ſo viel Wundärzte theilen die Sorge für die Kranken, und haben acht junge Studirende zu Gehülfen. Mit groſser Sorgsamkeit und Ordnung geschieht die Vertheilung der Arzeneien und die Zubereitung der Speisen. — Ein zweites groſses Hospital verpflegt hülfsbedürftige Greise, der Regel nach nur Bürger von Lyon, und kranke Waisen. Auſser den Mauern des Verpflegungshauses erhält es noch dreitausend älternlose Kinder bei Handwerkern in der Stadt. Es ist zugleich ein Werkhaus für Bettler, wovon dreihundert in einer dazu gehörenden Seidenfabrik arbeiten.

Die ſtarke Bevölkerung von Lyon, ist in dem Innern ſeiner Manufakturen vergraben. Diese Manufacturen und Fabriken, denen die ganze bewohnte Erde zinsbar ist, verschlingen den gröſsten Theil der Einwohner, und nur in ihren Feierstunden am Sonntage ſieht man die Gaſsen recht belebt. Es arbeiten zwei und zwanzig tausend Weberstühle. Die ſehenswürdigsten Arbeiten, ſind die in den Gold- und Silberfabriken, besonders die Spinnereien des Goldfadens und die hundertfältigen Operationen, um ihn bis zur Feinheit eines Haars zu ziehen und zu plätten. Man hat berechnet — eine von den kuriosen Erzählungen, die man den Laien in der Kunst in ſolchen Fabriken aufzutischen pflegt — daſs eine Stange Silber, 16 Mark an Gewicht, mit 2 1/2 Unzen vergoldet, wenn der davon gezogene Faden ſeine lezte Verdünnung erhalten hat, einen neun und achtzig französische Meilen langen Faden giebt, wobei besonders die Erscheinung merkwürdig ist, daſs das wenige Gold ſich ſo innig mit der ſtarken Silbermaſse amalgamirt und ſich mit ihm ins unendliche ausdehnt, ſo, daſs der haarfeine Faden, wie die Oberfläche der Silberstange ſelbst, vergoldet erscheint.

Ein wahrer aber wenig benuzter Schaz der Wiſsenschaften, ist die öffentliche Bibliothek;

ein Nachlafs der erlofchnen Jesuiten, in deren fchönem, reich dekorirtem Kollegium fie noch fteht. Regelmäfsigkeit, Gröfse, gute Anordnung des Saals, entspricht dem innern Werth der aus 60000 Bänden bestehenden Sammlung. Am vollständigsten find die Fächer der Geschichte und der Theologie; auch besizt fie trefliche Ausgaben der Klafsiker und gute Handschriften. Es fehlt ihr aber eben fo fehr an Fonds zur Vergröfserung, als dem merkantilischen Publikum von Lyon an Trieb und Neigung, von diesem Schaz Notiz zu nehmen.

Steht der Saal der Bibliothek denn leer, fo ist der des Schauspiels desto voller. Ich kann dieser französischen Bühne noch keinen Geschmak abgewinnen, wiewohl ich mich in Frankreich doch wenigstens daran gewöhnen mögte. Mir ekelt vor diesen durch die Nase gezognen, mit fchluksendem Athem unterbrochenen Tönen, vor diesem tobenden Gebrülle der Sänger in der Oper und der Schauspieler in der Tragödie, vor diesem ewigen Gurgeln der Sängerinnen, diesen konvulsivischen Gestikulationen. — Dein gedenk ich oft, San Carlo in Neapel! deines treflichen Orchesters, deiner reinen, volltönenden Stimmen, und des durch hohe Einfachheit fchönen Vortrags des Gesanges *) Doch fieht man es dem Ganzen

*) Darstellungen aus Italien. S. 361.

der hiesigen Schauspielergesellschaft auch wohl an, daſs ſie keine der vorzüglichsten in Frankreich ist. — Und nun gar ihre Vaudevilles Stüke! die Impudenz habe ich auf der Bühne noch nicht gefunden, wie in einigen dieser Operetten. Es ſind Gewebe von Zweideutigkeiten, und oft platten Zoten, die wie Voltaires ſchönsten Verse beklatscht werden. Es ſei die Mode ſo, ſagt man. — —

Auf der Rhone.

Edler, männlicher Rhodan, ich begrüſse dich! Zum kraftvollen Jüngling frühgereift, gehst du groſs und ſtolz aus deinem Alpenschoos hervor, durcheilst den Leman-See, ohne deine Jugendkraft zu verlieren, und deine Farben zu ändern; *) mit ungeschwächtem Feuer entreissest du dich ſeinen Fluthen, verachtend den Goldstaub, den die Arve dir zuführt. Du ſtürzest dich in ein felsigtes Grab, um mit neuer Kraft daraus zu erstehen, und geleitest ſieben Brüder, die deiner Führung ſich vertrauten, in das Mittelmeer. — —

*) Die Fabel, daſs die Rhone durch den Genfersee flieſse, ohne ſein Waſser, das ſich immer durch die Farbe längst des Sees unterscheiden ſoll, mit dem Waſser des Sees zu vermischen, klang dem Jüngling zu romantisch, um nicht gern daran zu glauben.

Dem Dichter bietet dieser ſchönste Strom Frankreichs, auf dem ich ſeit drei Tagen in einer leichten Barke hinabgleite, reichen Stoff zu einem Feierliede; dem Maler, ſtellen ſich an ſeinen Ufern Reihen der lieblichsten Landschaften dar. Mein Unvermögen zu beidem, verbietet mir den Versuch zu machen. —

Unsre Barke ſtreift an den reizenden Ufern der Dauphiné, des Languedoks, der Provence hin. Ich bewohne das Verdek, ohne die heiſse Mittagssonne, oder den Thau der einbrechenden Mondnächte zu ſcheuen. In unendlicher Mannigfaltigkeit wechseln die Umsichten an diesen Ufern. Bald ſind es die Rebenhügel des feurigen Côterotti- und Eremitageweins; bald Waldhöhen, dann Landgüter, Dörfer, Städte, fette Viehtriften. Die Barke fährt bis in die ſinkende Nacht, dann ruhet ſie am Ufer. Die diken Nebel, welche in der Herbstzeit ſich auf den Strom lagern, und ſeine trügerischen Klippen und Sandbänke, erlauben die nächtliche Fahrt nicht. Ich bin zufrieden mit dem verlängerten Genuſs, und rufe mit dem Dichter: "flüchtige Stunden, verweilt!" —

Wenn man mich nur allein lieſse, wenn nur lästige Schwäzer diesen Genuſs nicht ſtörten! — Zu dem Mittagseſsen wird man ans Land gesezt, um ſich mit den geschwäzigen

eigennüzigen Wirthsleuten zu zanken und an den Gasttafeln der Paſsagiere zu langweilen. So war ich am Tisch in einem Gasthofe des uralten Vienne verdammt, die Diſsertation eines Pfaffen anzuhören, welcher, ein zweiter Chronist Ado, demonstrirte: Pontius Pilatus habe in dieser uralten Stadt gelebt, und ſich, verzehrt von ſeinem blutenden Gewiſsen, hier ermordet. "Wohlgethan!" rief ein feister Bettelmönch, der die Gäste des Tisches mit Almosensammeln brandschazte — "ſehr wohlgethan! Ueber ihn komme ſein Blut!" — Ich lies ihnen ihre Biſsen, und eilte auf meine ſtille Rhonebarke zurük. —

Nicht ohne bange Erwartungen ſahen wir beim Anbruch des Tages, *Pont Saint Esprit.* Mit hundert Erzählungen von Schiffbrüchen und Sinken in dem Charybdis unter der Brüke des heiligen Geistes, hatten, wie mit Winternachtsmährchen, die Schiffer uns geängstet, um ihr Verdienst der Gewandheit in dieser Gefahr zu heben. Wahr von diesem allem ist, daſs die Rhone an dieser Stelle, durch die zwanzig Joche und ſtarken Pfeiler der Brüke beengt, an Schnelligkeit gewinnt, wie in einem Strudel mit verdoppelter Gewalt unter der Brüke durchströmt, und bei einer falschen Leitung die Barke gegen die Steinmaſsen der Pfeiler ſcheitern

würde. Glüklich und pfeilschnell schoss die unsrige, unter dem Jauchzen des Schiffsvolks und der Passagiere, hindurch.

Die Barke hält. — Wir sind in **Avignon**, dem Ziel der schönen Rhonefahrt.

Avignon.

Ein päbstliches Stük Land, mitten in dem selbstständigen Frankreich, von den Päbsten, halb einem ausschweifenden Weibe abgetrödelt, halb usurpirt. Ein fremder Priester besizt in diesem Lande einen der fruchtbarsten Distrikte, der von den französischen Königen blos als Zuchtruthe gebraucht wird, um den widerspenstigen Pabst zu ihrem Willen zu zwingen. *)

Die Gegenden von Avignon sind vortreflich. Die Rhone, rollt an den alten Mauren der Stadt

*) Pabst Klemens V. kaufte im J. 1348 Avignon mit dem Gebiet für 80,000 Gdg. unter erniedrigenden Trödlerbedingungen von der wilden Königin Johanna von Sicilien, Gräfin von Provence. Zweideutiger noch, waren die päbstlichen Titel auf den Besiz des Comtats Venaissin, das der blutdürstige Innocenz der III durch Bann und Kreuzzüge, mit Feuer und Schwerdt an sich riss. Zwei Ludwige von Frankreich bemächtigten sich des Landes nach einander, und gaben es dem gedemüthigten päbstlichen Stuhl zurük. —

hin, trägt malerische Pappel- und UlmenInseln; lächelnd ist die Landgegend, an allem fruchtreich das Land; Schattengänge umfangen die Stadt. — Desto düsterer ist ihre innre Ansicht. Enge, ſchmuzige Gaſsen, deren Baraken ähnliche Häuser von einigen im italischen Geschmak erbaueten Pallästen widrig abstechen; finstere, öde päbstliche Burgen, ſchwarz berauchte Klostermauren, immerwährendes Geläute, ſichtbarer Mangel an Industrie, Armuth, Trägheit, Erschlaffung unter dem Volk, — aber mitten in diesen karakteristischen Eigenheiten einer päbstlichen Stadt, ein ſchönes Blut, besonders unter den jüdischen Weibern. — Ich eilte, unstät auf diesem Boden, durch die dunkle päbstliche Burg, in welcher ſieben Päbste, gröstentheils von Hildebrands Geist beseelt, über die Kirche herrschten, und, wie Petrarcha klagt, ihren Hof zur Lasterschule machten; vorbei an der alten Inquisitionshöhle — hin zu Laura's Grab, dem einzigen Gegenstand der mich hier anzieht. Arm und klein, dekt in dem Winkel einer Kapelle ein roher Stein, die Asche des unendlich geliebten Weibes Petrarchs. Einst lies König Franz I, ein edler, liebenswürdiger Ritter der Chevallerie auf dem Thron, das Grab öffnen, und fand neben dem Staub ein Todtenlied, von der

Hand des zärtlichen Petrarchs. Er legte die Reliquie der Liebe wieder an ihren Ort, und ſeine eignen Verse an Laura's Geist daneben.

Marseille.

Ein Unfall, und ich kann ſagen, der erste auf einer zweijährigen Reise, durch Deutschland, die Schweiz und Italien, begegnete mir vor Marseille. Wir liefen Gefahr, den ſteilen Abhang eines Berges herabzustürzen. Dieser Berg heiſst mit Recht *la Vista*, wegen der herrlichen Aufsicht auf das mit Mandel- und Olivenbäumen bepflanzte Amphitheater der Hügel um Marseille, mit ſeinen Landhäuser-Reihen, auf die Stadt, und das Meer. Bei einem Stoſs auf dem ausgefahrnen und ganz verfallenen Wege an diesem Abhang, riſs das Hauptgeschirr des Deichselgespanns. Unaufhaltsam ſchoſs der Wagen den Pferden nach, und rollte fürchterlich ſchnell den ſteilen Weg hinab. Nur die geschikte Leitung des Postillons ſeiner galoppirenden Pferde, rettete uns von dem Sturz in die Seitentiefe. Fortgeriſsen über Stok und Stein, gegeneinander geworfen, kamen wir betäubt und gelähmt, doch ſonst unbeschädigt, bis zu dem Fuſs des Hügels, wo der Wagen gegen eine Gartenmauer rannte, und die wild gewordnen Pferde ermattet ſtanden.

Das Land der Provence, auf der anderthalbtägigen Reise von Avignon bis hierher, hatte ich mir ſchöner gedacht. Fast nur ſteinigter Boden, nakte Felsen, kahle Berge, ſah ich auf dem Wege bis zu dem kleinen freundlichen Aix, wo uns unter einer Lindenallee ein reinlicher Gasthof für das lezte Nachtlager aufnahm.

Hier in Marseille herrscht die Geschäftigkeit, das lebendige Thun und Treiben einer See- und Handelsstadt. Die Ansicht ist neu und einladend. Ein bewegliches Gemälde ſtellt ſich gleich bei der Einfahrt dar. Die breite, die Stadt in ihrer ganzen Länge durchschneidende Gaſse, der Cours genannt, überschaut man, wegen der Vertiefung ihrer Mitte, auf einmal mit ihrem Menschengewimmel, Kopf an Kopf. Das gröste Leben aber ist an dem groſsen länglichen Vierek des Hafenbaſsins koncentrirt. Die Ausfahrt gegen das Meer wird durch eine felsigte Erdzunge geſchüzt, aber auch beengt. Dieser Hafen mit 700 Schiffen belegt, das bunte Gewimmel aller Nationen, die orientalischen Menschenhaufen, die verschiednen Trachten und Farben, die griechischen Physiognomien und Karaktere; das emsige Treiben der Arbeiter am Quay, die ſtürmische Geschäftigkeit der Matrosen auf dem

Wafser — dieses reichhaltige Gemälde eines der grösten Jahrmärkte der handelnden Welt, ist über alles interefsant, und voll mannigfaltiger Unterhaltung. Zwei ftarke Vestungen liegen auf den Höhen, zur Vertheidigung des Hafens, aber auch zur Geifsel für die Stadt, wenn das aufrührische Feuer dieses füdlichen Küstenvolks von Frankreich, das fich einst eigenmächtig zur Republik erhob, und unter einander befehdete, jemals wieder auflodern follte. Als Mazarin mit dem minderjährigen Ludwig XIV in Marseille den Einzug halten wollte, machten die Marseiller die Bestätigung der Stadtprivilegien zur Bedingung der Uebergabe ihrer Schlüfsel. Mit Kanonen ward die kühne Forderung beantwortet, und der König zog durch eine Mauerbreche ein. Um den erzürnten Monarchen und feinen Vormund zu besänftigen, baten die Marseiller, er mögte fich einen Plaz auf den Hügeln wählen, wo ihm die Stadt eine Bastide, wie fie diese Landhäuser nennen, erbauen wollte. Er wählte die Anhöhen, welche Stadt und Hafen dominiren, und baute fich felbst die — Lustschlöfser der beiden Vestungen, zur Züchtigung des Fidelis Massilia, wie die gestrenge Ueberschrift ihrer Hauptthore erzählt. — Im Angesicht der Stadt auf einer Insel liegt ihre Bastille, das Schlofs

If, ein Gefängnifs für ungerathene Jünglinge Frankreichs, die durch die berüchtigten Empfehlungen der *Lettres de cachet* hinter diesen Mauren eingesperrt, oft vergefsen, und als Greise erst wieder entlafsen werden. Dieser Gedanke, und der Anblik einiger Unglüklichen, die das traurige Vorrecht haben, aufserhalb den Mauren fpazieren zu gehen, verbittert den Genufs der grofsen Aufsicht von dem Schlofs auf das mit Schiffen bedekte Meer, die Inseln, den Hafen, die Stadt und ihre reizende Gegend. Das Quarantaine-Lazaret, fieht man von hier aus in der Ferne; der Zugang ist wegen der dort immer liegenden levantischen Schiffe untersagt. — Die Bastiden, oder die Landhäuser, auf den Höhen um die Stadt, find der Sammelplaz jovialischer Geselligkeit, und liberaler Hospitalität, welche die Marseiller karakterisiren. Der interefsanteste Fremde, den ich in mehreren Gesellschaften treffe, ist der päbstliche Legat aus Luzern, Monsignor Caprara*), ein gescheuter Italiener voll Geist und Kenntnifse. Wir begegnen uns in unserer Liebe zur Kunst und in dem unauslöschlichen Andenken an Rom. Irre ich nicht, fo gehört dieser Prälat

*) I. J. 1801 Kardinal-Legat Pius VII bei dem ersten Konsul von Frankreich; jezt zum Erzbischof von Mailand erhoben.

zu den rechtlichsten der Santa Chiesa. Die fröhlichen Cirkel in diesen Bastiden, ziehe ich an den hier immer heitern Abenden dem Besuch des dumpfen Schauspielsaals weit vor. Ich ſah, eine Vorstellung der Merope, gemishandelt durch die brüllende Deklamation und krampfhaften Gestikulationen der Schauspieler, die ſchlecht gegebne Oper *Armida* von Gluk, und einige liederliche Vaudeville Stüke, die den grösten Beifall finden. Die Dirnenhaufen treiben im Parket und in den Logen ihre unverschämten Nekereien, und ſind das Echo der ſittenlosen Verse, welche auf der Bühne gesungen werden; Verse, dafür allenthalben, wo das Sittenverderben nicht ſo öffentlich geschüzt wird, das Laster ſelbst erröthen würde. — — — *)

*) Es ist kaum nöthig, ein Werk von ſeltner Vortreflichkeit und Vollständigkeit von einem Manne, welcher fast gleichzeitig mit mir, das ſüdliche Frankreich in einem weit gröſsern Umfang durchreiste, zu nennen. Bei der Dürftigkeit an vollständigen Nachrichten dieser jugendlichen Reiseskizzen, werden die Leser ohnehin oft daran denken. Ich meine, Fisch's Briefe über die ſüdlichen Provinzen von Frankreich, unstreitig das beste und gründlichste Werk, was wir über diesen Theil von Frankreich haben, woran ich hier blos wiedererrinnern will.

Toulon.

Die Entfernung zwischen Marseille und Toulon, ist nur eine halbe Tagereise weit, der Abstand aber, der Kontrast zwischen beiden Städten, unendlich grofs. Dort ist alles friedlicher Handelsverkehr, der fich im ruhigen Gang durch die ganze heitre Stadt verbreitet; hier kriegerischer Tumult, in dem weiten Umfang des Hafens und des Arsenals konzentrirt; dagegen herrscht in der übrigen Stadt Todtenstille. Hiezu kommt der Unterschied des heitersten Wetters, das ich immer in Marseille hatte, von dem trüben Regentage den ich hier zubringe, und der dem Gemälde der Stadt düstre Farben giebt. Desto gröfser ist das Interefse der Ansicht dieses ftolzen Kriegshafens. Man rüstet jezt eine kleine Eskadre zu einem Streifzuge aus: am Hafen, und im Arsenal ist alles in Bewegung. Ein Brief an einen Seeofficier, verhalf mich zum Besehen dieser Zurüstungen und des Arsenals, wo der Zugang fonst fehr erschwert wird. Wir begannen mit einer Fahrt durch den mit fechs und vierzig Linienschiffen, Fregatten und Korvetten belegten Hafen, und auf die trefliche Rhede hinaus, wo mehrere Fregatten fchon zum Auslaufen gerüstet lagen, und eine Linie Kauffahrer ankerte, die fich aus dem Orkan der lezten Nacht

hierher gerettet hatten. Eine Ringmauer von Bergen, drei Stunden im Umfange, schüzt diese den Stürmen trozende Rhede. Sie gleicht einem grofsen runden See, so lange man die sich seitwärts wendende schmale Ausfahrt ins Meer nicht entdekt. Der Anblik ist grofs und imposant. Kein trügerischer Sand, keine verstekte Klippe, gefärdet die Einfahrt. Die dem Ungewitter entflohenen Schiffe finden hier das sicherste Asyl. — Wir landeten an der linken Erdzunge, umgingen den Hafen, und erstiegen den Hügel der Vestung la Malgue. Von ihrer Höhe beherrscht man das grofse reiche Gemälde ganz. Hier, der alte und der neue Hafen mit den entmasteten Linienschiffen, und gerüsteten Fregatten, die schöne Rhede, mit den Vertheidigungs-Citadellen und Schanzen, des Meeres unbegränzte Fläche. Dort, die hinter einer gebirgigten Vormauer liegende stark befestigte Stadt, die Berge umher, ein weiter Horizont, der sich über die hesperischen Hieren gegen Italiens Küsten niedersenkt.

Das Arsenal ist eine Kriegsrüstungs-Stadt zu nennen, und nur durch Ein Thor zugänglich. Grofse Arbeitspläze mit rohen und halb fertigen Materialien zum Schiffbau, Kanonenstapel, Wohnungen, Werkstätte, Magazine aller Art, füllen den grofsen innern Raum.

Das gröste Gebäude ist die Seilerei zum Spinnen und Flechten der Schiffstaue, von der Länge des ſtärksten Kabeltaues. Daneben, und weit umher in einem Vierek, die Magazine des Schiffbauholzes, der Seile, Taue, Masten, Segel, Anker, die Kanonen- und Kugelgieſsereien, die Ankerschmieden, die kleinen und groſsen Vorrathshäuser mit allen Kriegsbedürfniſsen, die Bekereien, die Arsenalbüreaus. Endlich, das ſogenannte Baſsin; die Doke, ein nach dem treflichen Plan Grognard's, Generalaufsehers der französischen Festungen, von Quadern erbauetes dreihundert Fuſs langes Beken im Hafen, auf deſsen waſserfreiem Boden die Kriegsschiffe gebauet, dann vermittelst einer ſinnreich erfundenen Schleusenthür an der ſchmalen Seite des Bekens, durch eine künstliche Fluth flott gemacht, und herausgezogen werden. Nachher wird die Schleusenthür in den ſtark verwahrten tiefen Mauerfugen wieder eingesenkt, und das in dem Baſsin befindliche Waſser von Galeerensklaven ausgepumpt.

Die tirannischen Geseze, welche in Frankreich Tausende mit der Galeerenstrafe belegen, ſind eine Schande der Menschheit. Ich habe diese mit ſchweren Ketten belasteten armen Sklaven gesehen, und die ſcheuſslichen Gefängniſse, in welchen ſie Nachts liegen und ſie nur

verlafsen, um mit unmenschlicher Härte zu den fchwersten Arbeiten getrieben zu werden. Nur despotische Willkühr kann das ärgste Verbrechen fo ftrafen. — Und was haben die meisten dieser Unglüklichen verbrochen? Gegen die monopolistischen Verträge der Generalpacht, brachten fie einige Pfund Salz ins Land, oder trödelten, ohne die Spionen der Generalpächter zu bestechen, mit Tabak. Für diese vor dem Tribunal des natürlichen Rechts und der Menschlichkeit untadeliche Handlung, belegt man mit den Zeichen der Infamie und martert fie mit barbarischer Grausamkeit. Die Sklaven mit rothen Müzen, find zur lebenslänglichen Galeerenstrafe, die mit grünen Müzen, auf bestimmte Jahre dazu verdammt. Mit noch mehr verfeinerter Grausamkeit, hat man einige, die rothe Müzen tragen, an eine Kette mit denen geschmiedet, die grüne tragen, um jene Unglüklichen, durch den Anblik der Farbe der Hoffnung ihrer Gefährten, zu foltern, und zur Verzweiflung zu bringen. — Für ihre Arbeit erhalten fie täglich vier Sous. Die unter den Sklaven befindlichen Handwerker, treiben ihr Gewerbe im Arsenal; andre begünstigtere, auch in der Stadt, wo fie von einem Bewaffneten begleitet werden. Diese tragen, aufser ihrer abzeichnenden Kleidung und Müze, einen

ſtarken eisernen Ring um das Handgelenk. Es giebt unter diesen ſo gemishandelten Menschen einige, die ſich durch ihren vieljährigen Erwerb ein kleines Vermögen gesammelt haben. Für wen, Unglükliche, erübrigt ihr euer Scherflein!

Kaum behielt ich, nach dem erschütternden Anblik dieser Gemishandelten, noch Muth und Neigung, die Krone, das gröste Linienschiff im Hafen von 80 Kanonen, zu besteigen. Ein Meisterstük mathematisch genau berechneter Konstruktion, der Triumph des Erfindungsgeistes, ist dieser majestätische Koloſs. — Bei ſeiner ungeheuren Last und Gröſse, doch von ſvelter äuſsrer Form, und inwendig von weise vertheilter Einrichtung, um tausend Menschen mit allem zu faſsen, was zur Ausrüstung gehört. Bloſs das Gebäude des Schiffes kostet eine Million. — Jezt ruheten die in ſechs Reihen und drei Stokwerken über einander gelagerten Feuerschlünde: — ein Wink der Hofpolitik, das Intereſse der Nation genannt, und in wenig Tagen ist die Flotte zum verderblichen Kampf gerüstet, der oft in einem Augenblik Tausende in das Meer versenkt, oder ſie, mit dem ungeheuren Gebäude in die Luft ſprengt. Wohlthätiger für die Menschheit, ist der Anblik der entmasteten, ausgeleerten, entwaf-

neten Kriegsschiffe, worauf nur einige Seesoldaten zur Bewachung wohnen. So ungeheuer die Last und Gröſse eines ſolchen Koloſses ist, kann man ihn, auf einem Floſs daneben ſtehend, mit der gegen den Bauch gestämmten linken Hand von der Stelle bewegen. — — —

Die Nacht ſenkte ſich über diese kriegerischen Scenen, aber die Ausrüstungsarbeiten der Fregatten wurden nicht unterbrochen. Doch gilt es keinem neuen Kriege, ſondern nur der Verjagung der den Handel beunruhigenden afrikanischen Korsaren.

Der Weg zwischen Marseille und Toulon ist ſeit vielen Jahren von einer Bande Straſsenräuber belagert, gegen welche die Polizei ſich umsonst wafnet, um ſie auszurotten. Oft werden einzelne Trupps gefangen und gerädert. Sie hausen in den tiefen Fichtenwäldern dieser Gegend und in ihren Höhlen, machen in den Hohlwegen des finstern Felsenthals Ollioules, Ausfälle auf einzelne Reisende, morden und plündern. Man macht deswegen diese Reise mit Miethpferden in einer Karavane von Wagen, Fuhrleuten, Reitern und Fuſsgängern, welche täglich zwischen beiden Städten ab und zu geht und ſich an bestimmten Pläzen ſammelt, um einander gegen ſtreifende Räuber zu ſchüzen.

Nismes.

Mich umgeben römische Denkmale und Tempel, ich ſtehe wieder auf klaſsischem Boden, und die ſchöne Täuschung, zurük nach Italien versezt zu ſein, wird mir in Nismes leicht. Es ſind hier Werke der Kunst und des Alterthums aus der blühendsten Zeit der Auguste. Nicht weit von hier, der zwei Berge verbindende herrliche Aquedukt des alten *Nemausus* (Nismes) über den Gardon, eine der ſchönsten und vollkommenst erhaltenen Leitungen der Römer, hundert und funfzig Fuſs hoch, achthundert vier und zwanzig lang, von den gröſsten Quadern aufgebauet. Er ist ein Werk, des durch viele kühne und groſse Unternehmungen ähnlicher Art berühmten Marcus Agrippa, des Tochtermannes Cäsar August's. In der Stadt ſteht der den vergötterten Jünglingen Lucius und Cajus, Cäsar August's Enkeln, "den Fürsten der Jugend," *) geweihete Tempel, noch als Ruine ſchön, groſs und edel, noch voll ſeines ursprünglichen Karakters jugendlicher Hoheit und männlicher Kraft. Davon zeugt, die auf zehn Säulen ſich frei und majestätisch erhebende Vorhalle, das ſchöne Verhältniſs des Ganzen, die edle Verzierung aller Theile. Ich

*) "Principibus Juventutis," wie die Ueberschrift des Tempels ſie nannte.

kenne in Italien, unter den römischen Tempeln keinen schönern, keinen besser erhaltenen. — Auch das römische Amphitheater von Nismes steht noch in seiner ganzen kolossalen Grösse, ein Werk der ersten Antonine. Die weite Arêna, ist durch hässliche Baraken und Schutthaufen entstellt. Der noch nicht ausgeführte Plan, sie davon zu befreien, wird dieses trefliche Römerwerk einst in seiner vollen Würde herstellen. *) In dem verwüstenden Sarazenenkriege des achten Jahrhunderts, wurden einige, gegen die Grösse dieses Ganzen doch kaum zu berechnende, äussre Mauerstüke niedergestürzt, viele Sizreihen mussten den Häuseranlagen und andern Verwüstungen der Zeit und der Menschen weichen. Das Oval des Amphitheaters hat etwa zwölfhundert Fuss im Umkreise. Sie scheinen der Unvergänglichkeit anzugehören, diese von grossen Quadern aufgeführten sechs und sechszig Fuss hohen Mauern, mit den Treppen, Schwibbogen, gewölbten Gängen und Sizreihen, von welchen leztern noch funfzehn übrig, und acht ganz unversehrt sind. Um das Gebäude in seiner Grösse, und zugleich die Stadt und das Land umher, zu überschauen, besteigt man die Quadern der obersten Zuschauersize, die den Raum des Am-

*) Es heisst, dass es seit dem geschehen sei.

phitheaters umgeben. — Halb zerstört liegt vor der Stadt ein Najadentempel an einer trefflichen Quelle, die der Stadt das Wafser bringt. Bruchstüke der schönsten Säulen und Gesimse liegen neben den halbverfallnen Tempelmauern, und den Ruinen eines römischen Bades. Alle Verzierungen sind gefällig, leicht, geschmakvoll. Sehr glüklich war der Gedanke, um diese Ruinen der Schuzgötter der alten Stadt zu ehren, ringsum öffentliche Gärten mit Schattengängen, Wafserstüken und Terrafsen anzulegen, in welchen die Bewohner von Nismes die Abendstunden feiern.

Die Stadt ist allenthalben voll von Spuren römischer Kunst. Basreliefs, Inschriften, Bruchstüke von Gesimsen, sind an vielen Häusern eingemauert; in mehrern Kellern werden Fufsboden von mosaischer Arbeit ausgegraben, aber von unwifsenden Arbeitern halb zerschlagen. Diese, so wie alle kleinern Kunstwerke die hier zufällig gefunden werden, zeugen von der besten Zeit der Kunst, in welcher das alte *Nemausus* blühete. Der emsige Forscher und Ausleger der hiesigen Alterthümer, ist Seguier, jezt ein mehr als achtzigjähriger kranker Greis. Neben einer schönen Bibliothek der besten artistischen Werke, und einer Sammlung von Fischabdrüken in Stein vom Berge

Bolka bei Verona, besizt er römische Todtenurnen, Idole und Lampen, die in der hiesigen Gegend gefunden werden.

Schon Strabo und Diodor klagten über den Melanboreas (ſchwarzen Nordwind) im ſüdlichen Gallien. Unerwartet unter diesem milden Himmelsstrich begegnete auch mir, in den Rhonethälern zwischen Marseille und Nismes, dieser Nordsturm, hier Bise genannt. Er durchstreift die Thäler und Stromgegenden der Rhone, und ſelbst die Mittagssonne des Oktobers verliert gegen ſeine zermalmende Heftigkeit die erwärmende Kraft.

Montpellier. — Narbonne.

"Dies ist" — ſagen die Lobredner des ſchönsten Strichs von Italien — "das glükliche Kampanien, fruchtbringend, und vom mildesten "Klima. Hier ſind die Rebenhügel, die den "berühmtesten Wein in Ueberfluſs geben. Hier "ist Bachus mit Ceres im Kampf. Nirgend ist "der Himmel ſo milde, zweimal im Jahr treibt "er Blüthen an Bäumen und Stauden hervor. "Nirgend ist fruchtbarer der Boden; nirgend "ist das Ansehn der Wiesen, Flüren und Felder freundlicher. Nicht Italiens ſchönste Gegend allein, ſondern die ſchönste des ganzen

"Erdkreises ist Kampanien." *) — Dieses reizende Bild aus den schönen Regionen Italiens, die ich vor wenig Monaten durchstreifte, gleicht dem Strich von Languedok, wo ich jezt bin, vollkommen, obgleich der Herbst das Land minder schmükt, als dort Kampanien. Man sollte glauben, die Alten würden, wenn sie dieses *Gallia Narbonensis* gekannt hätten, ihr Kampanien nicht so ausschliefsend gelobt haben: denn auch dies ist ein Kampanien. — Doch, kurze Täuschung! unvollkommene Erde! — mich verfolgt auch hier noch am Frühmorgen, die schwarze Bise, und ich mufs, um aus meinen Träumen von den Kampaner Thälern unangenehm gewekt zu werden, erfahren, dafs ein Theil dieses Landes, von Morästen, welche böse Dünste aushauchen und giftige Insekten erzeugen, bedekt ist; dafs in einem andern, starre Felsen und dürre Steppen den Bewohnern auch die geringsten Bedürfnisse versagen; dafs die felsigten Meeresküsten fast unzugänglich sind; dafs bald der Cers, ein kalter Orkan, das Land durchströmt, und die schönsten Blüthen zerstört, bald der ebenso heftige Autan, ein erstikender, feuchter Südwind, alle Kräfte der Natur

*) S. Plinius den ältern, Florus und andere. Darstellungen aus Italien. S. 350. u. f.

im Menschen zermalmt. — So berühren ſich hier die Gränzlinien der Natur. Ein höchst fruchtbarer Boden ist neben unwirthbaren Streken Landes, das mildeste bei dem rauhesten Klima.

Die Ansicht des Striches zwischen Nismes, Montpellier und Narbonne, ist eine der ſchönsten von Frankreich. Groſse Olivenwälder, von ſtarken hochstämmigen Bäumen mit breiten Kronen wie ich keine in Italien ſah, wechseln mit Gruppen von Mandel- und Maulbeerbäumen; Rebengefilde, mit blumigten Wiesen, Aekern und üppigen Wintersaaten. Bald ist es ein lächelndes einfaches Landschaftsgemälde; bald eine gröſsre an malerischen Gegenständen reiche Ansicht von Hügelreihen; und hinter ihnen die ſich ſtolz erhebenden Sevennen. Dann öffnet ſich der Seitengrund in der Gegend von *Cette*, das in einer ſich einwärts ſchwingenden Bucht liegt, gegen das hohe Meer und ſeine Inseln. Man fährt durch heitre Städtchen mit Schattengängen umgeben, durch Fleken mit den Zeichen der Wohlhabenheit. Nur den Dörfern fehlt hier, wie in Frankreich überhaupt, der freundliche ländliche Karakter. Statt Strohdächer, Scheunen, Obstgärten und Viehhöfen, ſind es ſteinerne, baufällige, mit Mörtel beworfne Häuser, Ziegel-

oder Schieferdächer dicht an einander gereihet, ohne Heke, ohne Baum. *) —

In dem ſchönen Montpellier, dem Sammelplaz der Fremden aus allen Ländern, wegen des hier beständig herrschenden milden Klima's, verlebte ich einen angenehmen Tag, in Besichtigung ſeines Innern und Aeuſsern. Das merkwürdigste ist der Plaz Peyrou. Seine Gröſse, ſeine Regelmäſsigkeit, ſeine Dekoration, vor allen aber ſeine hohe unvergleichliche Lage und die Land- und MeerAussicht, die er weit und breit beherrscht, eignet diesen Plaz zu einem der ſchönsten aller europäischen Städte. Schattigte Terraſsen mit Springbrunnen und breiten Treppen, führen an drei Seiten auf ſeine vierekte mit ausgeschnittnen Grasbeeten belegte obre Fläche. An der vierten gegen das Feld gekehrten Seite, erhebt ſich eine höhere Terraſse mit einem offnen Säulentempel. Darin ist ein Baſsin, deſsen Waſser ſich in ein gröſsres auf dem Plaz ergieſst, und von da ab in alle Theile der Stadt geleitet ist. Vermittelst eines herrlichen Aquedukts, wird dieses Waſser durch das Thal her von den Bergquellen herüber,

*) Im ersten Bande im 12ten Br. habe ich ſolche Dörfer in der Gegend von Paris beschrieben, denen alle in dem grösten Theil Frankreichs gleichen.

dem Tempel zugeführt. Die Aussicht auf die in doppelten Arkaden gebauete Waſserleitung im Thal, auf das weite Sonnengefilde hinab bis an das Meer und ſeine Inseln, gegen die ſpanischen Pyrenäen, die piemontesischen Alpen und die französischen Sevennen, ist unendlich groſs, reich und ſchön. "Ihr ſeht hier," ſagen die Montpellieser, "vier Reiche der Welt!" Ich zähle nur drei — oder ist das Meer, das Reich Englands, und man huldigt ihm mit *Rule Britannia?* — Die Ritterstatue Ludwig XIV in der Mitte des Plazes, eins der ſchönsten Werke Coyzevox's von Bronce, ſteht auf einem hohen einfachen Fuſsgestelle von grauem Marmor. An den vier Seiten der Terraſsemauer werden gruppirte Helden-Statuen aufgestellt werden. Das mittelmäſsige Gipsmodell einer Gruppe des groſsen Türrenne und Condé, ſteht auf einem dieser Fuſsgestelle. Aber es fehlt an den Fonds zur Vollendung dieser Dekorationen des Plazes, welcher der ganzen dazu kontribuirenden Provinz ſchon ungeheure Summen gekostet hat. — Ein zweiter treflicher Spaziergang in der Stadt, ist die Esplanade mit ihren Schattengängen und der freien Aussicht auf das Feld, bis zum Meer. — Sonst ist die Stadt eng und ſchlecht gebaut; die ſchönsten Häuser ſind in finstern

Gäſschen verstekt. Die uralte, verfallne Stiftung der hiesigen Universität achtet man nur noch in ihrer medicinischen Fakultät, und in mehreren in den Fächern der Naturgeschichte, Physik und Chemie verdienstvollen Gelehrten. Zu diesen zähle ich besonders, den jungen beredten Chemiker Chaptal *), den Physiker Brunet, den Botaniker Gouan, den Arzt Sabatier u. a. — GrünspanFabriken, besonders aber die Zubereitung von tausenderlei Liqueure, wohlriechenden Waſsern, Eſsenzen und Salben, ſind die Hauptgewerbe von Montpellier. Die erkünstelten Wohlgerüche verbreiten ſich in einem Luftstrom über die Stadt, besonders über die Esplanade, wo viele dieser Fabriken liegen. Meinen Tag beschloſs ich dort — langweilig genug — mit dem Schauspiel. Den Anblik des geschmakvollen Saals mit einer glänzenden Gesellschaft angefüllt, verdarb mir eine ambulante Truppe, welche Voltaire's Tancred mishandelte, und dann mit einem Singsang endigte. Soll ich denn nur die verpfuschte dramatische Kunst in Frank-

*) Als ich der treflichen Vorlesung dieses jungen Mannes damals zuhörte, wer hätte gedacht, daſs ich ihn einst als Staatsminister einer Republik Frankreich, in Paris wieder ſehen würde!

reich sehen? und verfolgen mich allenthalben schmuzige Vaudevilles? *)

Montauban.

Unter dem immer sanften Himmel von Montpellier hatten die Melanboreas, Bise, Cers, und wie diese Unholde der nordischen Höhlen alle heissen, mir einen Tag Ruhe gelassen. Wie losgelassne Hunde verfolgen sie mich nun wieder seit zwei Tagen. Bei heiterm Himmel war es heute ein Sturm, der zerstörend gegen Bäume und Dächer wüthete. Wie im Winter muste man sich verhüllen. Und doch sind wir noch im Oktober, den ich in diesem nur milde geglaubten Klima von Languedok, auch für milde hielt.

Von der spanischen Gränze war ich gestern kaum eine Tagreise entfernt. Ihre Scheidemauer, die erhabenen Pyrenäen, liegen hinter einem bläulichen Nebelschleier. Dieser sank; da glänzten die mit Schnee bedekten Gipfel, von der Abendsonne mit einer Glorie umstralt. — Die Verbindungskette zwischen zwei Meeren, den Kanal von Languedok, sah ich zuerst

*) Noch ehe ich damals nach Paris kam, und dort Larive, Molé, die Contat und andere Künstler der Bühne sah, versöhnte mich das Schauspiel und die Oper von Bordeaux, welches damals hierin mit Paris wetteiferte.

bei Carcaſsonne, ſtill, mit ſchwachem Fall, eng zwischen halb verwachsenen Ufern hinschleichen. Schöner war er bei Toulouse, wo er ſich in die Garonne ergieſst, und hier mit ſtärkerm Strom, in freier Lage zwischen Ufern flieſst, die mit vierfachen Reihen Pappeln bepflanzt ſind. Doch trägt er nur kleine Barken, und ihre öftern Umladungen, wegen der vielen Schleusen, machen die Fahrt langsam und beschwerlich.

Dieses finstre öde Toulouse! Hätte es mir die Wunder der Welt aufbewahrt, ich wäre vorübergeeilt. Der blutige Schatten eines ſchändlich ermordeten Greises, ſchwebte mir dort allenthalben vor. Ich glaubte Calas, das Opfer der barbarischen Intoleranz und des wilden Fanatismus, zu ſehen, wie er, verhöhnt vom Pöbel, mit dem hohen Bewuſstsein der Unschuld an dem Selbstmord des Sohns, zum Tode geht, und ſtill ergeben ſagt: *je crains Dieu, et n'ai point d'autre crainte!* — Noch jezt, nach vielen ſeit dieser unauslöschlichen Schandthat des ſogenannten philosophischen Jahrhunderts verfloſsenen Jahren, verfolgt der fanatische Pöbel von Toulouse, mit Schimpfen und Steinwürfen, die, welche vor dem Hause des unglüklichen Calas verwei-

len! Und diese Menschen ſollte man nicht haſsen?

Aus der neueſten Geſchichte des Landes hebe ich einen Zug aus, der, eines edlen groſsen Menschen wegen, mit dem übrigen Menschenhauffen wieder versöhnt. Ein Augenzeuge hat ihn mir erzählt.

In der hier nahen Stadt Auch in Gaskogne, entstand, im Jahr 1781 eine Feuersbrunst. d'Apchon, damals Erzbischof des Sprengels, eilte herbei, um die Löschungsarbeiten durch ſeine Gegenwart zu beschleunigen. Aus dem obern Stokwerk eines brennenden Hauses ſchrie ein Weib um Rettung ihres Säuglings. Von Rauch und Flammen umgeben, hielt ſie ihn aus dem Fenster der Menge Menschen auf der Gaſse entgegen. — "Wer," ruft der Erzbischof, "wer rettet das Kind! Er fordere die Belohnung von mir!" Es wagte ſich keiner in die Gefahr: das Haus drohte einzustürzen. — "Drei tausend Livres," ruft d'Apchon, "gebe ich dem Retter! — — zwölfhundert Livres Renten! hinauf, zu Hülfe dem Kinde!" — Umsonst. — "So will ich es retten." Sein bischöfliches Gewand wirft er ab, ſtürzt in das flammende Haus, verschwindet hinter Rauch und Flammen. — Ein Engel der Rettung, erscheint er in wenig Minuten wieder, trägt in ſeinen

Armen das Kind. Hinter ihm und der nacheilenden Mutter, ſtürzt das Haus zuſammen. Ihrem Schuzgott warf ſie ſich zu Füſsen, empfing aus ſeinen Händen ihr Kind, und mit ihm, das Geſchenk der umſonſt ausgebotenen Rettungsprämie. — Der Erzbiſchof d'Apchon ſtarb wenig Jahre nach dieſer edlen That. Errichten Menſchenhände ein ſchöneres Denkmal, als dieſes iſt? —

So weit die Fragmente meines Tagebuchs. — Morgen verlaſse ich Bordeaux, trenne mich mit ſchwerem Herzen von dem freundlichen Dach meines Bruders. Aber, ich komme ja Euch näher! um die Hälfte des Weges näher . . . . Dann in wenig Wochen ſehen wir uns wieder.

20.

Paris.
im September.

Die Geschichte meines Rükzuges von Bordeaux in der Diligence, ist blos eine Wiederholung meiner Hinreise in derselben Form und in der guten Gesellschaft einer Dame, vormaligen Aebtifsin, aus einer der ältesten Ritterfamilien Frankreichs, eines vormaligen Officiers — und eines reichen blutjungen ächten Neulings, aus der Provinz. Dieser machte die Reise, in feinen eingebildeten Kokagnen-Himmel voll Geigen und Zukerwerk, nach der grofsen Hauptstadt, zum erstenmal, bewunderte überall, ftarrte alles an, und ward bei der Annäherung von Paris von einem wahren Fieberschauder der Freude und Neugier ergriffen. Das alles gab wenigstens zu lachen.

Der Weg hatte feine Neuheit für mich verlohren, empfindlicher waren nun die Stöfse, das Rütteln und Schütteln auf den abscheulichen Landstrafsen, die fchlechte Bewirthung und das elende Nachtlager in den Gasthöfen; verdriefslicher war mir nun — das unangenehmste der Diligencereise, das Wegeilen aus Gegenden und Städten, wo ich gern länger

verweilt hätte. Neu aber, und schön und reizend blieb das Loirethal zwischen Tours und Blois. Ich habe mir diese lieblichen Landschaften aus der Natur selbst tief in meine Seele gesenkt. Da steht ihr Bild, ein Fest meiner Phantasie für immer.

Mit zwei Neuheiten des Tages finde ich die nach neuen Dingen gierigen Pariser beschäftigt: mit der jährlichen Ausstellung von Kunstwerken, und mit den Geheimnissen der Isis, *(les misteres d'Isis)* Mozart's travestirter Zauberflöte. Am Tage, strömte die Menge nach den Louvresälen zur Ausstellung; Am Abend wallfahrten sie zu den mystischen Tempeln der Isis, des Osiris und Apis, zu den Pyramiden und dem Opferpomp Egyptens, von deren Pracht ganz Paris spricht.

Was die Ausstellung betrift, so überlasse ich den öffentlichen Blättern und Zeitschriften, sie zu mustern, zu loben, zu tadlen. Die Arbeit wäre zu undankbar für mich. Nur im Allgemeinen will ich einiges von dem sagen, was ich in diesen ersten Wochen der Ausstellung in den Sälen des Louvres fand und beobachtete. Ich besuche sie täglich wegen der bunten Mannigfaltigkeit und des Wechsels der Gegenstände, wegen der Ebbe und Fluth

der Menschen, darunter man alle feine Bekannten findet.

Mit Ausnahme einiger wenigen Gemälde, fehlen bis jezt in dieser Ausstellung alle Namen der hiesigen Meister; und: Eleve de David, Eleve de Regnault, de Vincent, de Guerin u. f. w. ist die Empfehlung, womit man fich begnügen mufs, und die Bezeichnung mehrerer Gemälde, die für die Fortschritte der Kunst etwas versprechen. Des Vortreflichen ist noch nichts, des Mittelmäfsigen manches, und des Schlechten viel da. Ich rede von diesen ersten Wochen: denn von einem Tage zum andern wird die Ausstellung erweitert, und man hofft immer auf das Befsere. Warum aber werden die Säle geöffnet, ehe viele der Darstellung würdige Gegenstände geliefert find? es ist Präcipitation im Kleinen, wie fo manches in der Republik im Grofsen. Wer in der ersten Woche diese Ausstellung gesehen, und mit dem Eindruk Paris verlafsen hat, kann, fo fehr er auch Unrecht hätte, nur von dem Verfall der Künste in Frankreich reden. Aber die guten Künstler, die Meister aller dieser Eleven haben noch gröfsres Unrecht, dafs fie ihre Werke der öffentlichen Ausstellung verweigern, oder wenn fie einige dazu bestimmten, mit einem vornehmen Zu-

rüktreten, ſpäter damit erscheinen wollen. Wie dann? halten ſie die Aufſtellung ihrer Werke, neben den Arbeiten ihrer Schüler und den Versuchen braver Liebhaber und Künstlerinnen, unter ihrer Würde? oder, wollen ſie diese durch die Nichtkonkurrenz ihrer Gemälde ſchonen? oder, ſcheuen ſie diese Vergleichung der Meisterwerke unter ſich? Sie haben Unrecht in jedem dieser Fälle; ſie verkennen den Zwek einer Ausstellung, vermindern ihre gute Wirkung auf das Publikum und auf die Genoſsen ihrer Kunst. In den Augen des Kenners und des billig urtheilenden Liebhabers, gewinnt ſelbst die Arbeit des Lehrlings in der Vergleichung mit der des Meisters, und ist dem Schüler ein Sporn zum Nachringen. Ermunterung ist es ihm, wenn der Kenner den Geist des Meisters in ſeinem Gemälde erkennt. Das Publikum ſoll in der Ausstellung den ganzen Zustand der Künste mit ſeinen Auf- und Abstufungen finden, ſoll die verschiedenen Manieren und Karaktere der ausgeführten Werke ſehen, vergleichen, und dadurch lernen. Selbst zur Wahl für die fortschreitenden Künstler und Liebhaber, ſollen verschiedene Muster zur Nachahmung dargestellt werden. Dies ist, wenn ich nicht irre, der Zwek ſolcher Ausstellung von Kunstwerken; und wie

sehr wird dieser Zwek hier verfehlt! Der Vorwurf, welcher David gemacht wird, er habe zuerst den übrigen Künstlern das Beispiel gegeben, seine Arbeiten dem Salon der Ausstellung zu verweigern, hat sich mit dem Gemälde der Sabinerinnen, und noch mehr mit Bonapartes Bildniss, bestätigt. Es sollte an sich selbst nicht getadelt werden, dass der Künstler, eine grosse Arbeit, die, wie das erstere dieser Gemälde, vier Jahr Zeit und Anstrengung erforderte, und ihm selbst Kosten verursachte, sich vermittelst einer Privatausstellung des Gemäldes, wozu der Eintritt bezahlt wird, diese Arbeit belohnen läst, da der Verkauf eines solchen Werks ja ungewiss ist, sich verzögert, und der Künstler leben muss. Hierin hat David das Beispiel der alten griechischen Künstler für sich. Aber warum gab er das Gemälde, nach achtzehnmonatlicher Privat-Ausstellung, die ihm eine grosse Einnahme brachte, nicht zu der disjährigen öffentlichen Ausstellung her, um dem grössern Publikum den Anblik geniessen zu lassen? Und noch mehr; warum stellte er nicht Bonaparte's Bildniss aus? Ein Gemälde wie dieses, dessen Gegenstand der Nation und dem Jahrhundert angehört, sollte, selbst noch frisch vom Pinsel, den Augen des grossen Publikums

nicht entzogen werden. Und auch dieses Bild, wovon Bonaparte das eine, und der König von Spanien das andere, ohne Zweifel mit so viel als David dafür fordert, bezahlt, wird, für 36 Sous bezahlten Eintritt, ausgestellt! Nein nicht Xeuxis Vorbild, auf das David sich beruft, nicht die Autorität des Aelian, Pausanias, und Anacharsis, die er anführt, können diese Trödelei mit der Kunst, bei einem solchen Gegenstande entschuldigen. David, der mit seiner glühenden Phantasie, in der Hoheit seiner Kunst nur in griechischen Sphären schwebt, sollte auch liberal denken, wie die Griechen. Ganz Paris ist ungehalten auf den Eigennuz dieses Künstlers, und da man ihn durch öffentliche Rügen nicht bessern kann, nekt man ihn. So spielte man ihm den Streich, in einer Zeitung die öffentliche Ausstellung von Bonaparte's Bildniss auf einen bestimmten Tag gratis anzukündigen. Alles strömte hin um es zu sehen; man bestürmte sein Haus, und er sah sich genöthigt die bewaffnete Macht zu Hülfe zu rufen, und sein Haus einige Tage mit Soldaten besezen zu lassen. —

Die vorzüglichen Künstler, Vincent, Regnault, Gerard und Sauvage, werden noch, aber wohl erst in der lezten Zeit der Ausstellung, die zwei Monate dauert,

Gemälde liefern. Isabey hatte ein unübertrefliches MiniaturGemälde ausgestellt; einen Greis mit dem Blik der Hoffnung über das Grab hinaus, an dessen Schulter sich ein blühender Jüngling lehnt. Herzerhebend ist die Idee; und wie ausgeführt! — Von Bonaparte kommen heute Bildnisse, und verschwinden morgen wieder; Kunstwerke in allen Formen, von allen Stoffen und Grössen, die meisten unbedeutend, alle gar nicht oder in Karrikatur ähnlich. Ein grosses Schlachtgemälde von Marengo, erregt Interesse, sowohl wegen des Gegenstandes und der lebendigen Darstellung, als wegen des Meisters, eines Artillerie-Kapitains Lejeune, der bei der Schlacht gegenwärtig war. Hüe's Schiffbruch, voll grausender Wirkung, dessen ich schon erwähnt habe *) ist seit einigen Tagen in der Ausstellung. Der Tod einer Vestalin von Peytavin; eine Sapho von Legros, zwei Schüler Davids, und vielleicht noch ein Paar historische Kompositionen, sind das vorzüglichere, was die Ausstellung bis jezt in diesem Fache hat. Man zählt unter dreihundert Oelgemälden, hundert und vierzig Portraits, darunter mehrere der bessern von Künstlerinnen sind. Zu dieser

*) Im ersten Bande 6ten Br.

befsern Klafse gehören auch noch einige Landschaften. —

Im Vorhofe des Louvres fteht eine Reihe Marmorbüsten, mir das Anziehendste in dieser Ausstellung, bei welchem ich gerne verweile. Der Gedanke Bonaparte's, in dem grofsen Audienzsaal des KonsularPallastes diese Bildnifse grofser Männer aufzustellen, ist fchön, aber nicht alle Künstler haben durch die Ausführung der bestellten Arbeit, ihm entsprochen. Es ist manche Schülerarbeit unter diesen neunzehn, theils im modernen theils im antiken Geschmak gearbeiteten Büsten, und das follte nicht fein. Der Wahl der Männer wegen, die hier dargestellt, und mehrere mit grofsem Geist und Heldenausdruk dargestellt find, fezte ich die Namen her, fo wie der Zufall fie in der Ausstellung gereihet hat. Der erste ist, wie die Umschrift lautet, *le grand Frédéric*, eine Karrikatur - Aehnlichkeit, wie fast alle Bildnifse des grofsen Mannes; wahrscheinlich nach der Todten - Maske von Gips gemacht. Im Munde ist der verzogene Todeszug. Ueber beiden Augenbraunen hat der Bildhauer zwei dike Knollen aufgeworfen, die dem Kopf ein heroisches Ansehen geben follen, ihn aber ungebührlich entstellen. Dann folgen die Büsten, Blaise-Pascal, Generale Joubert, Hoche,

Prinz Eugen, Admiral Ruyter, Golbert, General Max Caffarelli Dufalga, der an feines Freundes Bonaparte's Seite vor Saint Jean d'Acre fiel, Kleber, Lavoisier, Sully, König Gustav Adolph, Kanzler l'Hopital, General Marceau, Scipio der Afrikaner, General Dampiere, Marleborough, Lamoignon - Malesherbes, Admiral Trouin. Diese Galerie grofser Männer aller Nationen und Zeitalter, wird noch vermehrt werden, ehe man fie an dem ihr bestimmten Ort aufstellt, und dann vielleicht auch mehr bedeutende Künstlerarbeiten liefern: denn die Namen Houdon, Moittè, Dejoux, und andere, fehlen bis jezt. Unter den Bildhauerarbeiten, macht eine grofse Gruppe von Clodion, in dem Katalog, eine Scene aus der Sündfluth, benannt, viel Aufsehen. Wirklich ist ein Stük der Fluth in der foliden Gipsmafse zu fehen. Sonderbare Verirrung des Künstlers! Der übrige Theil der Gruppe verdient Lob; der kraftvolle nervigte Vater, der den kaum noch athmenden Sohn auf eine wafserfreie Höhe trägt, ist fast in allen Theilen treflich ausgeführt, und voll Ausdruk. Aber die im Wafser liegende fchöne Mutter neben ihm, welche ihr Kind auf eben diese Höhe gebracht hat, und nun versinkt, gleicht einer mit halbem Leib Eingegrabenen,

und macht, so wie sie da aus dem Wellen bedeutenden Gipsgufs hervorragt, gegen des Künstlers Zwek, eine viel mehr widrige als eine rührende Wirkung. — Noch viele Schülerschnizer im eigentlichen Sinne, sind unter den ausgestellten Bildhauerarbeiten. Man spricht aber von befsern Stücken, die künftig erscheinen sollen. Houdon hat doch ein paar Ausgüfse von treflichen Portraitbüsten geliefert.

Die Leere an Meisterwerken, in den vollen Sälen dieser Ausstellung, ward mir gestern durch den Anblik eines einzigen, herrlichen Gemäldes ersezt; eines Gemäldes, das für sich eine ganze Gallerie aufwägt, und von seinem jezigen Eigenthümer, dem reichen Tuchfabrikanten Decretot, auch dafür geachtet und statt einer ganzen Sammlung besefsen wird: ich sah in seinem Hause kein anderes Bild — als diesen berühmten Marcus Sextus von Guerin, einem jungen vollendeten Künstler. Wie viele haben geendet, wie dieser beginnt? Als das Gemälde in einer der vorigen Ausstellungen erschien, ward dem jungen bescheidenen Manne ein Triumph zu Theil, den vielleicht nie ein Künstler genofs. Bei einer öffentlichen Feier huldigten ihm alle Veteranen der Kunst, und krönten Guerin mit dem wohlerworbenen Kranz des Verdienstes. Die fran-

zösischen Annalen der Kunst, und alle Zeitschriften, haben längst das Gemälde beschrieben; ich will nur den Umriſs wiederholen, und den Eindruk, den es auf mich machte. Der von dem Tyrannen Sylla ins Exil geschikte Marcus Sextus, kommt in dem Augenblik in ſein Haus zurük, als ſein Weib, dem Gram unter liegend, eben verschieden ist. Hingestrekt liegt das ſchöne Weib auf dem Bett; von dem Sterbeküſsen ist das Haupt herabgeſunken, auf den erblaſsten Lippen ſcheint noch der im Tode ausgesprochene Name des abwesenden Geliebten zu ſchweben. Ueber dem Haupte entflieht der Dampf der verlöschenden Lampe, die auf einer Wandkonsole ſteht. Dieser Marcus Sextus ſelbst! dieser Ausdruk des der Verzweiflung nahen, dumpfen, finstern, ſprachlosen Schmerzes! Mit ſtraff vor ſich hingestrekten Beinen, hat er ſich auf das Seitenstük des Bettes niedergelaſsen, die Hand der Todten ergriffen, ſie in die ſeinige gefaltet; er blikt — nein, er ſtarrt aus den versteinerten Augenhöhlen hinaus in eine für ihn qualvolle Zukunft. *)

*) Ich habe in diesen Kopf, voll ſchauderhaften Ausdruks ſtummer Verzweiflung, eine groſse Aehnlichkeit mit dem des Ugolino von West, in dem nach diesem Gemälde gestochnen bekannten Blatt gefunden.

Zu feinen Füſsen liegt, feine Knie umfaſsend, die weinende Tochter; aber durch den beträn- ten Blik des ſchönen Auges, glänzt doch ein Stral der Freude, über den wiedergefundenen Vater. Die Beleuchtung des Bildes, ist eben ſo neu, als höchst frappant. Durch die offne Thür fällt ein ſtarkes Licht auf den todten Körper und auf die Tochter; die Figur des Vaters ist im Halbdunkel gehalten und nur die rechte Seite beleuchtet. Die Wirkung dieses bewundrungswürdigen Ganzen, ſteigt mit je- dem Moment des Anschauens. — — — —

Hier brach ich gestern ab, um den Ent- schluſs, auch endlich einmal die Mysteres d'Isis zu ſehen, auszuführen. Bei dem Sturm, womit die Pariser fortwährend zu der Vorstel- lung dieser Oper eindringen, und bei meiner Furcht vor der Stikluft des Hauses, gehörte in der That Entschluſs dazu. Die Gefahr, er- drükt und erstikt zu werden, habe ich nun ein- mal bestanden; zum zweitenmal mache ich das Wagestük nicht, und dieser Isisgeheimniſse wegen am wenigsten. — Die Parodisten nen- nen diese groſse Oper — denn darin ist die durchaus verschnittne Zauberflöte verwandelt — les miseres d'ici, opération, de Mo-

zart. Wie würde der grofse Tonkünstler über diese Verstümmelung feiner Musik, diese Umwandlung des ganzen Karakters feiner Komposition zürnen! Unter dem Vorwande, die Zauberflöte dem Gaumen der Pariser geniefsbar zu machen, hat man damit angefangen, das Werk Mozarts zu zerstören, es dann in andere Form gegofsen, die Zirkel in Viereke verwandelt. An dem Sujet, war zwar nichts zu verderben, aber es gehörte einmal unzertrennlich zu der Musik, zu dem ganzen Plan und Gang der Komposition. Nun ist das Sujet durch Veränderung vieler Personen und ihrer Karaktere verdrehet und doch um nichts verbefsert; neue Worte, von der Musik fremdem und ganz anderm Sinn, als die deutschen, find als Arien untergelegt, in Duo's, Trio's u. dgl. verändert. Das wird vom Orchester anders genommen, und den travestirten Worten angepafst. Zur Zauberflöte nicht gehörende Arien aus andern Kompositionen Mozart's, *Don Juan*, *la Clemenza di Tito*, find hineingeschoben u. f. w. — Was aber die Täuschung des Auges, durch Dekorationen, Pomp, Kostume, Tänze und Ballette betrift, fo hat die Kunst fcenischer Darstellung fich darin erschöpft und wahrhaft magisch gewirkt. Der majestätische Isistempel im ersten Akt, in dem fol-

genden der Vorhof mit den Pyramiden, die Opfermärsche, die Anbetung der Göttin; dann die Katakomben, der düstere Tempel der Göttin der Nacht, der leuchtende Sonnen-Tempel am Schluſs; vor allen aber die plözliche Eröffnung der Hinterbühne mit einer Aufsicht in den Orkus in Feuergluth und den Martern der Verdammten, und unmittelbar darauf die frappantesten Kontraste der Aufsicht in Elysium von blendend aetherishem Glanz umstralt — dieses alles, mit den Tänzen worin die ersten Künstler der Oper wetteifern, ist ein Zauber. — Ueber den dem Meisterwerk unsers Mozart in Paris gegebnen fremden Karakter, ist von unserer Freundin R — S. in einem öffentlichen Blatt ein ſehr richtiges Urtheil gefällt, und gleich darauf in allen Journalen von Paris nachgedrukt. Es macht mir ſelbst Vergnügen, die feine Kritik einer Deutschen über ein von unsern Nachbarn verschnittenes deutsches Werk hier zu übersezen. *)

"Ich habe," ſchreibt ſie "die Mysteres d'Isis gesehen. Dekorationen, Tänze, Pomp, Kostum, alles das ist bezaubernd. Nie vielleicht haben die ſcenischen Spiele irgend einer

*) Die Rubrik des Aufsazes ist: *Sur les Mysteres d'Isis et la Flute enchantée, traduit d'une lettre d'une Dame allemande.*

Nation etwas geliefert, was mit dieser Pracht, mit dieser imposanten Hoheit, und mit diesem Reiz zugleich, vergleichbar wäre. Ein Schauspiel sah ich, das meine gespanteste Einbildungskraft überflog — aber Mozart's Stük, seine trefliche Musik? — nein! die waren es nicht."

"Die Zauberflöte ist eine sogenannte komische Oper, eine mit kleinen Arien gemischte Komödie. Der Dialog wird abwechselnd gesprochen und gesungen. Auf dieses Thema sezte Mozart seine köstliche Musik, deren süßser Zauber, von Anfang bis zum Schlufs, unbeschreiblich ist."

"Dieses Werk des Deutschen in eine grofse Oper umzuschaffen, heifst ganz offenbar, seine Natur entstellen. Man hat zu diesem Zwek das ganze Gedicht mit ihm fremden Recitativen durchflochten, hat Arien und Gesänge einschalten müfsen, welche, wenn sie von Einem Verfafser wären, weder zu demselben Stük, noch zu derselben Bildung dieses Ganzen gehören können. Dann hat man dem Stük auch sehr viele heterogene Gegenstände beifügen müfsen, um daraus die prächtigen Ballette zu formiren. Aus diesem Allen, ist ein Ganzes entstanden, welches nicht mehr Mozart's Stük ist; gestört ist seine musikalische Einheit,

verwischt find Plan und Zwek, kaum erkennt man noch darin einige Züge des deutschen Tonsetzers."

"Hätte man uns nur noch Mozarts Musik, wie er fie lieferte, gegeben; aber, viele der allerausgezeichnetsten Arien haben in der Parodie ihren Karakter, ihre natürliche Physiognomie eingebüfst. Takt, Ton, Ausdruk, alles ist verfälscht."

"Der Bochoris in der französischen Oper, ist im Deutschen ein junger, fröhlicher, naiver Vogelfänger, etwas Pofsenreiser *(bouffon)* nebenher. Er trägt ein Kleid von Vogelfedern zusammengenähet, auf dem Rüken ein Bauer, um die gefangenen Vögel hinein zu fezen, in der Hand eine Pfeife, um fie zu loken. Ein Munteres Ritornell kündigt ihn an, er tritt auf, und fingt: Der Vogelfänger bin ich ja, ftets lustig, heysa! hopsasa! u. f. w. *)

*) Eine wohlgerathene Probe, wie diese Arie wörtlich hätte übersezt werden können und müfsen, um ihren Karakter beizubehalten, giebt der französische Uebersezer dieses Briefes, ftatt des untergeschobenen Pariser Gesanges, welcher pathetisch fo anfängt: *Sous les yeux de la déefse*, in eben diesem Pathos fortfährt und endigt. Folgendes ist die Uebersezung des: der Vogelfänger bin ich ja!

C'est moi qui fuis l'oiseleur, oui-da!
Joyeux, dispos, ta-la! la-la!

— So lautet der Text, welchen Mozart von ſeinem Dichter empfing, und ihn nach der anpaſsenden Form in Musik wiedergab. Statt dieser bäurischfröhlichen Worte, legt der französische Dichter ſeinem Bochoris empfindsame Worte in den Mund. Er ſpricht da, von: *mère de la nature*, von *graces fidelles*, von *l'amour qui vole autour d'elles* u. dgl. Ganz hübsch mag das alles ſein; aber Mozarts Musik paſst nicht mehr dazu."

"Auf der Melodie, womit der deutsche Bochoris ſeine Sehnsucht nach einem weiblichen zärtlichen Wesen, das zu ihm paſst, ausdrükt, ſtimmt der Franzose ein Stük epikureischer Moral an. *La vie est un voyage — tachons de l'embellir* ... u. ſ. w. Das wollte doch wahrlich Mozart nicht damit ſagen. Und eben ſo wenig wollte er, daſs aus ſeinem ſchönen Gesange in Strophen, den der Vogelfänger mit der Prinzeſsin Tamina ſingt, ein gelegentliches Trio: *je vais revoir l'amant que j'aime* u. ſ. w. gemacht würde.

L'oiseleur de grands et petits,
Est connu par tout le pays.
Il ſait piper, tendre un filet,
Tirer des ſons du flageolet, — (Flötenakord)
Allons donc gai! car ſur ma foi
Tous gentils oiſeaux ſont à moi. -- (Flötenakord)

Im Deutschen ist dies eine Hymne an die Liebe, ein Loblied auf Hymen: " Nichts ſchöner ist in der Natur, als das ſchöne Paar des Mannes und Weibes." Das ſagt der Text. Der Gesang ist vortreflich, wenn man den Sinn dieser Worte damit verbindet, und den Begriff der Unschuld, der Unbefangenheit, der Sehnsucht der beiden jungen Leute in dieser Scene."

"Eben ſo ists mit der Scene, wo die Nymphen der Nacht den ſchlafenden Prinzen von einer ihn anfallenden Schlange gerettet haben. Die Töne dieser jungen Mädchen, welche nie einen Mann gesehen hatten, drüken ihr Erstaunen, ihre Furcht aus. Keine Spur ist davon in dem französischen Trio der Weiber aus dem Gefolge der Myrrhene. Und die köstliche Arie voll Entzüken des Mohren Monastatos, der die ſchlafende Prinzeſsin beim Mondschein beschleicht, und ihr einen Kuſs raubt! In der französischen Oper ſingt ein Weib, Mona, die, man weiſs nicht warum, in eine Alte verkleidet ist, diese Arie mit dem Ausdruk tükischer Schlauheit. Dabei geht alle Kraft, alle Grazie dieses Gesanges verlohren."

"Von den vom Original abweichenden Tonarten, worin einige Arien übersezt ſind, will ich nicht einmal reden: auch nicht von andern Verfälschungen. Nur das muſs ich beklagen,

dafs man fehr fchöne Arien unterdrükt hat. Mir ist es besonders leid, um das von zwei Kindern gesungene fehr angenehme Duo, und um ein anders, das von dem Prinzen und der Prinzefsin nach der überstandnen Feuer- und Wafserprobe gesungen wird. Diese Begebenheit zweier Liebenden, welche die Gefahren und Mühen der Weihe miteinander theilen und tragen, giebt dem deutschen Gedicht, fo erbärmlich es an fich felbst fonst ist, bei mir fchon den Vorzug."

"Doch habe ich auch bemerkt — damit ich nichts verschweige, — dafs mehrere Arien Mozarts, mit dem ihnen eignen Karakter treu gegeben wurden. Unter andern die: "In diesen heiligen Hallen *) *Dans ce féjour tranquille &c.*) Nur ist es Schade, dafs der Sänger Cheron glaubt, die zweite Strophe unterdrüken zu müfsen. Meint er etwa, dafs ein zu fehr verlängertes Vergnügen, für Pariser Zuschauer Langweile werden möchte?"

*) Verglichen mit der hohen Einfachheit des Vortrages unsres deutschen Fischer's dieser in ihrer Art einzigen Arie, voll Erhabenheit und Salbung, vermifste ich viel bei Cheron. Das Manieriren können die französischen Sänger nicht lafsen, und nirgends ist das weniger pafsend, als in diesem göttlichen Gesang.

"Es heiſst übrigens, daſs eine deutsche Schauspielergesellschaft, welche ſich auf einige Zeit in Paris niederlaſsen will, Mozarts Zauberflöte im olympischen Theater geben wird. Der Erfolg ist zu erwarten. *) Die Neuheit hat in diesem Lande zwar viel anziehendes: allein unsre Schauspieler ſtehen in der Komödie den Franzosen nach, und ſind weniger gute Sänger als die Italiener. Von einer Seite werden ſie bei der Vergleichung immer verlieren. Zudem ist die Bühne nicht der Theil unsrer ſchönen Literatur, deſsen wir uns im Auslande ſonderlich rühmen dürfen." — — —

So weit unsre Freundin über Mozarts ſchönes Werk, das man hier zerreiſst. Mehrere Deutsche die in Paris leben, ſind in öffentlichen Blättern gegen diesen Bastard auch aufgestanden, aber mit viel weniger Takt, weniger Zartheit der Empfindung und Feinheit des Ausdruks, als in dieser Kritik herrscht.

Vestris, — er mögte ſich gern, der Groſse nennen laſsen — ſchikt ſich an auf Reisen zu gehen. Vors erste nur durch Frank-

*) Die ephemere Erscheinung dieser Gesellschaft verschwand wieder, noch ehe ſie diesen Plan ausführte. Ich habe im 9ten Brief des ersten Bandes davon gesprochen.

reich *), aber keiner fehnt fich wohl mehr nach dem Frieden, um einen Pafs nach London zu erhalten, und dort lange vermifste Guineen zu fammeln. Seitdem feine Sonne fich etwas zu neigen anfängt, und er feine ftarken Nebenbuhler Milon, Beaupré, Saint Amand u. a. neben fich grofsen Beifall erndten fieht, geizt er mehr wie je nach diesem. Er trozt nicht mehr wie fonst dem Publikum und den Königen. So oft ich ihn fehe, fällt mir fein Stolz, und feine Demüthigung ein, die er für jenen erdulden mufste, als der unglükliche Gustav III in Paris war. Die Königin hatte fich die Freude vorbehalten, ihren hohen Gast, den grösten europäischen Tänzer den fie vorzugsweise ihren Tänzer nannte, felbst zu zeigen. Eines Abends als Vestris in der Oper tanzen wollte, und fie ihm ihre und des Königs von Schweden Gegenwart hatte ansagen lafsen, kommt fie mit diesem von Versailles nach Paris. In ihrer Loge erfährt fie, Vestris wolle nicht tanzen. Sie fchikt zu ihm aufs Theater, läft ihn darum bitten. Antwort:

*) Er reiste bald darauf mit den Damen Raucour und der reizenden Tänzerin Chameroy (deren Tod feitdem mit Recht als ein unersezlicher Verlust beklagt wird) nach Bordeaux, wo die Zeitungen fie in der Garonne ersauffen liefsen.

Nein, er befinde ſich nicht wohl. Sie ſchikt einen Kammerherrn mit der wiederholten Bitte, wenigstens zu figuriren, und dann eine Menuet zu tanzen. Abgeschlagen. Das Publikum hatte die Verhandlung zwischen der Königin und dem Tänzer *par excellence* erfahren, und forderte laut ſeine Erscheinung, da er hinter den Kouliſsen lauschte, um ſeines Triumphs über den Willen einer ſchönen Frau, der alles zu Gebote ſtand, zu genieſsen. Nichts half bei dem Starrkopf. Nun erscheint ein Gardeofficier. Vestris ward auf der Bühne arretirt, und büste ſeinen hochfahrenden Stolz mit vierzehntägiger Gefangenschaft. Als er das erstemal wieder auf die Bühne tritt, wird gezischt, gepfiffen, gepocht. Vestris tanzt während des Gepolters, und ſchöner als je, Das Publikum ruft: *à genoux! à genoux!* Vestris kehrt ſich nicht daran, und tanzt. Das Parterre tobt, fährt fort zu ſchreien, er ſolle kniend um Vergebung bitten. Vestris tanzt fort; aber während er ſich der Vorderbühne einige mal in der Wendung ſeines Solotanzes nähert, macht er leichte Kniebeugungen, als ob ſie zu der Figur des Tanzes gehörten, und gleich darauf ſeine gewöhnlichen Entrechats über die Köpfe des Parterres hinaus. Das Publikum lachte, und bedekte das pan-

tomimishe *bon mot* ſeines Lieblings, der ſeinen Richter doch eigentlich nur nekte, mit rauschendem Beifallklatschen.

Mlle. Contat, mit Recht Thaliens Liebling, und der des ganzen französischen Publikums, war in Rouen, wo ſie, wie allenthalben vor einem zum Erstiken vollen Hause ſpielte. "Mlle. Contat, ſagt ein öffentliches Blatt aus Rouen," hat es ſich ſelbt beizumeſsen, daſs wir ſie nicht beklatschten. Wir konnten ja die Hände nicht rühren." — Mit 60,000 Livres jährlicher Einnahme, die man dieser Künstlerin zurechnet, darf ſie ihre Kunst belohnt nennen. Nach der republikanischen Einrichtung der Bühne, fällt der ſämtliche Verdienst in eine gemeinschaftliche Kaſse, welche unter den Schauspielern nach dem Verhältniſs ihrer Talente getheilt wird, Mlle. Contat bekommt davon mit noch einigen ihrer Gefärten, einen ganzen Theil, da andre minder bedeutende nur ein Viertheil, ein Achttheil oder noch weniger, erhalten. Nach dieser Vertheilung beträgt die Einnahme der Contat 36,000 Livres; ſie hat auſserdem 12,000 Livres Nadelgeld *(pour le pot de vin)* und eine jährliche Frist von zwei Monaten um zu reisen, *(conge)* die ihr für Gastrollen noch 12000 Livres einbringt. ——— Aber ich verliere mich auf den Bühnen.

Ein Interefse höherer Art beschäftigt jezt die hiesige Republik der Gelehrten und Künstler, und wird lebhaft für und wider bestritten. Das ist der neulich erschienene Konsular-Beschlufs zur Verlegung der National-Bibliothek nach dem Louvre. Sie ist eben fo wünschenswerth, als die Vereinigung aller Schäze der Wifsenschaften und Künste in einen ganz dazu geweiheten National-Pallast. In dem grofsen Gebäude der *la loi* Strafse, wo die Bibliothek beinahe feit einem Jahrhundert fteht, ist fie wegen der Nähe des grofsen Opernhauses ihr gerade gegen über, in dieser nicht fehr breiten Gafse, der gröfsten Feuersgefahr ausgesezt. Von eben dieser Gefahr, würde dann jener von Künstlerfamilien bewohnte Pallast auch befreiet werden, welcher wegen der fchönsten Kunstwerke der Welt, die er bewahrt, allen Nationen angehört *). Den im Louvre wohnenden Künstlern, ist angedeutet, dafs fie mit ihren Familien und Haushaltungen in zwei Monaten diese Wohnung verlafsen müfsten. Die Frist ist fehr kurz, und fezt die guten Leute in grofse Verlegenheit. Die Regierung will ihnen die Alternative der Hausmiethe, oder Wohnungen geben. Hiezu follen, wie es heifst, die Ge-

*) f. den 1sten Bd. im 6ten Br.

bäude der alten Sarbonne, nebst einem Kloster, und das vormalige College Mazarin am Seine-Quay bestimmt ſein. In dieses leztere ſtattliche Gebäude, welches alsdann den Namen *Palais de beaux arts* erhält, wird aus dem Louvre die Akademie der Bildhauer- und Baukunst mit ihren Sammlungen gebracht, und auch dadurch im Louvre Plaz gewonnen werden. Es läſst ſich von der Ausführung dieses leztern Plans Vortheil erwarten: was aber diese Gebäude ſelbst betrift, ſo ſind ſie ohne vorhergegangne groſse Einrichtungen, zu Haushaltungen nicht geeignet, welche nothwendige Veränderungen, Zeit und Geld kosten werden. Und doch ſollen die vielen Künstler mit ihren Familien, und die Unverheuratheten, in zwei Monaten das Louvre räumen, damit der neue Bau für die Bibliothek angefangen, und bald geendigt werden könne. Das bringt die Leute zur Verzweiflung. Eine etwas burleske Scene war ſchon Folge davon. Eines gewiſsen Künstlers Frau von heroiſchem Karakter, die mit ihrem Mann eins der ſchönsten Quartiere im Hofe des Louvres bewohnt, ſprang, als ſie neulich den Baumeister, welcher den Louvrebau vornehmen ſoll, über den Louvreplaz gehen ſah, zum Hause heraus, ihm entgegen, und fuhr ihn mit ſo derben,

mit drohenden Gestikulationen begleiteten Apostrophen an, daſs der erschrokne Mann, zu schwach, um einen Amazonenkampf zu bestehen, sich stillschweigend aus dem Gedränge zog. — So gut gedacht und nüzlich der Plan dieser Verlegung der Bibliothek nun ist, so wird er doch auch vorschnell genannt. Bonaparte, dem der Befehl nur einen Federzug kostet, habe ihn, sagt man ohne Berathschlagung, weder mit wirklich Bau- und Ortkundigen, noch mit den Bibliothekaren der National-Bibliothek genommen. Nach dem Konsular-Beschluſs, soll die Verlegung im 11ten Jahr, also schon in zwei Jahren geschehen. Kein Gebäude ist weniger zur Aufstellung einer Bibliothek von dieser Gröſse geeignet, als das zum Theil verfallne, zum Theil verbauete und unfertige Louvre. Ungeheure Kosten und viele Jahre werden zu den neuen Einrichtungen erfordert. Als Bonaparte, nach dem gegebnen Befehl, wozu der Beschluſs auf dem Bericht des Ministers Chaptal genommen ward, seinen Baumeister Perrier über diesen Gegenstand zu Rath zog, antwortete dieser: es sei unmöglich, die Einrichtung des Louvres zur Aufnahme der National-Bibliothek innerhalb zwei Jahren zu machen. Er könne sie nur in sechs bis sieben

Jahren zu vollenden übernehmen, und der Bau werde acht Millionen Livres kosten. Der Anschlag für die Tischlerarbeit an neuen Fenstern nnd Thüren würde allein ſchon zwei Millionen betragen u. ſ. w. Aber Bonaparte weiſs Schwierigkeiten zu bekämpfen, und zu groſsen Unternehmungen Geld anzuschaffen. Man muſs erwarten, welche Folge er dem genommnen Konsular-Beschluſs geben wird, *) wozu freilich diesesmal ein bloſses Machtwort nicht zureicht. Vom ersten Anfang der Erbauung des Louvres, ſcheint ein Fatum, daſs er nie fertig werden ſoll darüber zu herrschen. Ob wohl Bonaparte dieses Fatum beschwören wird? — Die unbefragten Bibliothekare der National-Bibliothek erfuhren den wichtigen Beschluſs erst aus den Zeitungen. Seit einigen Jahren ſind groſse Summen an die Ausbeſserung des Gebäudes der Bibliothek, das lange ohne Reparatur gelaſsen war, verwandt worden, und noch jezt wird beständig daran gebauet. Diese Kosten wären dann wenigstens halb verschwendet. Uebrigens

*) Der eiligen Räumung des Louvres durch die Künstler ward nachher eine verlängerte Frist gegeben. Mit dem Jahre XI, also im September vorigen Jahres, hatten ſie ihre Wohnungen im Louvre ſchon verlaſsen, und die groſsen Arbeiten zur Verlegung der Bibliothek begannen.

wird nach dem Plan des Ministers des Innern fehr darauf gerechnet, dafs durch den Verkauf dieses Gebäudes ein grofser Theil der Kosten zu dem Louvrebau aufgebracht werde: wiewohl nicht recht abzusehen ist, von welchem Privatmanne, und zu welchem Gebrauch dieses ungeheure Gebäude angekauft werden foll.

Bei meinen Besuchen der fchönen, reichen und wohlgeordneten National-Bibliothek, und bei ihrer Benuzung, habe ich mich der liberalen Güte und Bereitwilligkeit des Bibliothekars Vanprades fehr zu rühmen. Ohne weitre Empfehlung, blofs von meinem Freunde Houdon in fein Arbeitszimmer eingeführt, fand ich jedesmal die freundlichste Aufnahme. Auch während der jezigen Ferien der Bibliothek ist mir der Zutritt erlaubt; ich erhalte Bücher, felbst Kupferwerke, ohne Zeitbestimmung mit nach Hause. Vanprades gehört zu den Beamten, die ganz für ihr Fach geschaffen find: er ist ein geborner Bibliothekar. Mit der höflichsten und unermüdlich dienstfertigsten Begegnung der die Bibliothek Besuchenden, verbindet er den Geist ftrenger Ordnung, in der Leitung fowohl des Wesentlichen als auch des Mechanischen feines mühsamen Amtes, und Kenntnifse der Literatur

des Auslandes. Die Bekanntschaft mit ihm und meine Benuzung des Schazes der Wissenschaften, darüber er gesezt ist, gehören zu den dankbarsten und interessantesten Erinnerungen meines hiesigen Aufenthalts.

Ein Gelehrten-Verein, der durch den Gemeingeist der ihn belebt und durch zwekmäßig organisirte Thätigkeit, allgemeine Achtung verdient, ist die hiesige Akerbau-Gesellschaft (*Societé d'Agriculture*). Sie zählt die ersten Pariser Gelehrten, besonders unter den Physikern, zu ihren Mitgliedern, und versammelt sich einmal in jeder Dekade an einem Vormittage im Hotel des Präfekten von Paris, am Vendôme Plaz. Ihre Stiftung fällt in die Jahre vor der Revolution; während den Stürmen derselben ruhete ihre Thätigkeit lange; seit zwei Jahren ist sie wieder erwacht, und mehr wie jemals wirksam zur Beförderung des Akerbaues, und der damit verwandten Zweige der Land-Industrie. Der für diese wichtigen Gegenstände des innern Glüks ungemein thätige *François de Neufchateau*, in kurzer Zeit, hinter einander, Staatsminister, Direktor, und Friedensgesandter der Republik, ist jezt Präsident dieser Gesellschaft. In einer ihrer DekadenSizungen vor zwei Monaten, hörte ich ihn eine treffliche Ab-

handlung über die Pflüge verlesen, worin er die Geschichte ihrer Erfindung, Vervollkommnung und ihres Gebrauchs in allen Ländern entwikelte, und den Vorschlag machte, von den vorzüglichsten, besonders von englischen, deutschen und schwedischen Pflügen, Modelle anzuschaffen, um sie nach dem Verhältnifs, und der verschiednen Beschaffenheit des Bodens von Frankreich, einzuführen. Einer der achtungswürdigsten Männer dieser Gesellschaft, Lasteyrie, defsen frühere Bekanntschaft ich schon auf seiner blofs der Agrikultur wegen unternommenen nordischen Reise machte, hatte zu dieser Abhandlung, die sehr bedeutenden Beiträge seiner in den verschiednen Ländern, und auch in unsern Holsteinischen Gegenden, gemachten Erfahrungen geliefert. Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichsten Gewerbe unterstüzte ihn damals mit Nachrichten, Modellen und Zeichnungen von solchen vorzüglichen Akergeräthe. — Ihre öffentlichen Versammlungen hält die Gesellschaft in der ehemaligen Kirche der Kongregation, *de l'Oratoire* genannt. Sie formirt einen schönen gewölbten regelmäfsigen Saal, und ist, zu öffentlichen Versammlungen mehrerer hiesigen Societäten mit einem RednerStuhl und PräsidentenBüreau

eingerichtet, mit amphitheatralischen Sizen umgeben, mit Tapeten aus der Goblinsfabrike behängt. Abhandlungen der Mitglieder werden in diesen Versammlungen verlesen, Prämien für beantwortete Preisfragen und für Verdienste und die Beförderung des Landbaues vertheilt, und neue Aufgaben publicirt.

In eben diesem schönen Saal, hält das Lycée des Arts seine öffentlichen Sizungen, seitdem ihr Versammlungssaal, der vormalige Circus in dem Garten des *palais royal* niedergebrannt ist. In einer dieser öffentlichen Versammlungen des Lycée, fand ich diesesmal weniger Posaunenton, weniger Paukenwirbeln, weniger Trommeln und PfeiffenLärm, als im Jahr 1796 *). Die zahllosen Krönungen haben sich vermindert, und die Gesellschaft scheint überhaupt einen ernsthaftern Karakter angenommen zu haben. Doch war es noch eine lange Sizung, und die verlesenen Lobreden, besonders die Gedichte, waren noch immer so wässrigter Natur, als sie der französische Parnass längst zu liefern pflegt. — Solche öffentliche Versammlungen der hiesigen Societäten zu besuchen, gehört zu dem Ton der Pariserinnen. Ich lobe diesen Ton, wodurch er denn auch motivirt sein mag. Mögen sie

*) Fragmente aus Paris. I. 170.

kommen, um zu ſehen, oder um gesehen zu werden, oder mag eine edlere Wiſsbegierde ſie herführen; ihre Gegenwart gewährt ihnen ſelbst doch immer nüzliche Unterhaltung, und den Zuhörern eine angenehme Zerstreuung im Anschauen des Schönen und Glänzenden, wenn die Rednerbühne oft genug nur Langweile liefert.

Noch eine von den Gelehrten-Geſellschaften, der ich mich erst bei diesem Aufenthalt in Paris genähert habe, ist die *Societé libre des Sciences, Lettres et Arts* im Louvre. *) Ihre Stiftung ging der des National-Instituts in der Zeit der Wiedergeburt der Wiſsenschaften und Künste, nach überstandner Zeit der Anarchie und des Schrekens voran, und ſie hat diesem, ihren Stiftungsnamen *Institut des Sciences* abgegeben. Sehr würdige Staatsmänner, Gelehrte und Künstler zählt auch ſie unter ihren hundert und ſechszig Mitgliedern. Die ſich unter ihren Arbeiten und Verhandlungen der Privatsizungen auszeichnenden Abhandlungen, werden in der öffentlichen Versammlung der Geſellschaft verlesen. Diese wöchentlichen Privatsizungen verschaften mir die nähere Bekanntschaft

*) Von dieser Geſellschaft zum auswärtigen Mitgliede ernannt zu ſein, ist mir ſehr ſchäzbar.

mancher achtungswürdigen Männer; unter andern, die des holländischen Gesandtschaftspredigers Marron, eines Mannes, der mit der Würde seines Amts, Beredsamkeit, Eifer für die Beförderung der Wissenschaften, des Schönen und Guten, und den Charakter eines interessanten Gesellschafters vereint. Seine Bildnissammlung von Gelehrten und berühmten Männern, ist eine der vollständigsten und an schönen Abdrüken reichsten, die ich kenne.

Das sich der höchsten Vollendung immer mehr nähernde Museum der Antiken, fand ich seit den sechs Wochen meiner Abwesenheit, mit vielen treflichen Stüken vermehrt. Eine grofse Barke mit Zufuhr von antiken und modernen Büsten und Statüen kam auf der Seine noch in diesen Tagen aus dem Schlofs und dem Garten Richelieu an. Schon sind einige trefliche kolofsale Büsten davon, und andere aus Italien, aufgestellt. Noch mehr werden erwartet. Von der schönen Sammlung aus Venedig sind bis jezt nur zwei Stüke hier. Mehrere sollen noch aufgestellt sein. — Dem Schaz des Schönsten, was über der Erde an herrlichen griechischen Kunstwerken sichtbar ist, fehlt nun noch Venus Medicis. Ich glaube nicht an der sonderbaren Erscheinung, die man sich hier erzählt: diese Venus

ſei verloren, habe ſich, man wiſse nicht wohin, aus ihrer Tribuna von Florenz verirrt. Bestochne Käuffer, ſagen einige, hätten ſie während der Unruhen in Florenz entwandt, um den Engländern den Venusraub zuzuführen; andere wollen, der Grosherzog habe ſie, bei dem ihm in Florenz gegebenen Abschied mitnehmen dürfen, und ſie liege in ſichrer Ruhe in Triest. — Ich glaube vielmehr, daſs der König von Hetrurien, ungebeten oder gebeten, ſie gelegentlich, als ein Zeichen ſeiner guten Freundschaft für den groſsen Konsul, nach Paris ſenden, und ihren reizenden Gefährten, Apollino, ihr zum Begleiter geben werde. *) Nur Gipsabgüſse werden davon, wie in Rom von den entführten Statuen, gemacht werden dürfen, damit doch die Piedestale nicht leer bleiben. — — Verwaistes Italien! — Und, wo ist dort jezt Muth und Kraft und Unternehmungsgeist, um durch neues Nachgraben das fehlende zu erſezen, und vielleicht mehr und gröſsere Werke noch in ihrem Grabe von Jahrtausenden wieder zu finden, als Italien durch die lezte Katastrophe

*) Venus Medicis, ist ſeitdem als eine zweite Anadyomene (die aus dem Meer Erſtandene) jenseits des Meers, in Palermo wieder gefunden, und von da nach Paris gebracht.

verlohren hat? Ruhet Braschi's Geist, sein rühmlicher Ehrgeiz, und seine Kunstliebe, die ihm den Namen eines Beförderers der Künste durch die That gab, auf diesem Chiaramonte? **) und wo ist der Fond zu solchen Unternehmungen? — Armes, geplündertes Rom! — — —

Ein über die Kunstschäze in Paris kürzlich von den Konsuln genommener Beschlufs, wird grofse Freude in den Departementern erregen. Der ungenüzte Ueberflufs von Gemälden des Museums soll getheilt und in mehrere Hauptorte Frankreichs, zur Errichtung von Museen der Künste versandt werden. Wahr und human sagte der Minister Chaptal dem Konsul. "Zur Zeit der Anarchie war die Anhäufung von Kunstwerken in Paris zu ihrem Schuz nöthig. Aecht patriotische Männer brachten sie in den Depots zusammen. Jezt aber, haben die Umstände sich geändert, und die Pflicht gegen die von Kunstwerken entblöfsten Departementer fordert die Vertheilung des Schazes der Hauptstadt. Mehrere Departementer haben Paris ihre Gemälde überlafsen,

**) Er hat im Herbst 1802 eine jährliche Summe von 10000 Skudi zum Nachgraben von Alterthümern ausgesezt, und dadurch angefangen in seines Vorgängers Fufsstapfen zu treten.

alle haben zu ihren Eroberungen beigetragen. Es ist zwar billig, dafs Paris die Hauptwerke behält, dafs alles was auf die Geschichte der Kunst Bezug hat, und die verschiedenen Schulen karakterisirt, hier ungetheilt bei einander bleibt: doch haben die Departementer auf einen Theil der Eroberungen, und auf die Erbschaft ihrer vaterländischen Kunstwerke gerechten Anspruch. Die Mafsregel einer allgemeinen Vertheilung wird durch die Pflicht der Regierung, gerecht zu fein, bestimmt, und ihre baldige Vollziehung durch die Erwägung des Nuzens für die Kunst und für die Bildung des Geschmaks in Frankreich noch wichtiger. Zur Entwiklung des Kunsttalents und zur Unterstüzung des Künstlers, trägt der Anblik des Schönen mehr, als der beste theoretische Unterricht bei. Ein fchönes Gemälde, das, neben einem vortreflichen gestellt, vielleicht übersehen würde, gewinnt einzeln betrachtet, und Gemälde, die ihrem eignen Vaterlande, dem Vaterlande ihrer Meister zurükgegeben werden, erhalten dort ein doppeltes Interefse; der Reisende follte künftig keine Stadt der Republik von Bedeutung besuchen, ohne eine Sammlung von Gemälden, oder doch das Werk eines Mannes zu finden, defsen Namen den Ort, feine Vaterstadt, ehrt.

Doch dürfen ſolche Sammlungen, wenn ſie nüzlich werden ſollen, nicht zu ſehr zerstreut ſein, ſondern müſsen in Städten aufgestellt werden, wo eine bedeutende Volksmenge, wo innre Kultur und natürliche Anlagen, zur Bildung mehrerer Talente Hoffnung machen." — — Aus diesen Gründen, haben die Konsuln beschloſsen: daſs in funfzehn Städten Frankreichs, Gemälde Museen errichtet, und die im Louvre, ſo wie in Versailles noch unbenuzt ſtehenden vielen Gemälde aus den französischen, niederländischen und italischen Schulen, von einer niedergesezten Kommiſsion vertheilt werden ſollen. Nehmlich in Lyon, Bordeaux, Strasburg, Brüſsel, Marseille, Rouen, Dijon, Nantes, Toulouse, Geneve, Caën, Lille, Mainz, Rennes und Nancy. — Der hochweise Administrator des Pariser Museums hatte also doch Unrecht, wenn er im Geist der Regierung zu ſprechen glaubte, als der Profeſsor der Mahlerei bei der Central-Schule von Bordeaux ihm den Nuzen und die Nothwendigkeit der Mittheilung einiger Kunstwerke begreiflich machte, und er die diktatorische Antwort gab: "was will Bordeaux mit Kunstwerken? es bleibe bei ſeinem Zuker und Kaffee!" — Der groſsherzige Kosmopolit! — — —

21.

Paris.

Schon oft machte ich die Erfahrung — nicht die angenehmste auf Reisen! — daſs gerade am Schluſs des Aufenthalts in einem groſsen Ort, ſich neue Bekanntschaften mit den intereſsantesten Menschen entspinnen, die man lange kultivirt zu haben gewünscht hätte, und die nun den Abschied verbittern. Auch hier muſs das mein Fall wieder ſein. Was versäumt man nicht alles in Paris! und wo giebt es der überraschenden Begegniſse, und der eben ſo oft nur vom Zufall abhängenden neuen Bekanntschaften mit Menschen und Sachen mehr, als hier, in dieser kleinen Welt?

Zu den intereſsantesten meiner neuen Begegniſse in diesen Tagen rechne ich, die leider erst jezt gemachte Bekanntschaft mit der durch ihre Schriften längst berühmten Miss Williams. Ich war in der Abendgesellschaft, die ſich täglich in ihrem Hause versammelt; ein Cirkel der bedeutendsten hiesigen Gelehrten, Staatsmänner, und Fremden aus allen europäischen Nationen. In diese Abendcirkel zu gehen, ist für jeden der ihn einmal besuchte, nicht Ton, nicht Gewohnheitssache,

ſondern wird ihm ein angelegentliches Bedürfniſs. Man verläſst ſie nie, ohne die Erinnerung einer neuen Bekanntschaft, eines ſchönen Genuſses der Unterhaltung und des Unterrichts mit hinweg zu nehmen. Wer hier leer ausgeht, hat es ſich ſelbst zuzuschreiben. Gehoben wird das Intereſse der gegenseitigen Mittheilung, durch die mannigfaltige Stimmung und den verschiedenen Karakter der Einheimischen und Fremden. Ohne Zwang und Rükhalt herrscht ein Geist humaner, offner Unterhaltung, gegenseitige Toleranz der abweichenden Meinungen, freie Erörterung von Gegenständen der Politik und Literatur. Da kränkt keine beiſsende Kontrovers, keine einseitige Entscheidung, durch angemaſsten Orakelspruch. Miss Williams ſelbst giebt diesen liberalen Ton ihres Hauses an, mit ihrem ſtillen Geist, ihrem duldenden Sinn, mit dieser etwas ſchwermüthigen Stimmung, die durch anhaltende Schwächlichkeit, und traurige, in der Revolutionszeit gemachte Erfahrung, in ihrem Karakter verwebt ist. Die bitterste und unauslöschlichste dieser Erfahrungen, war der Mord ihrer Hausfreunde, der Girondisten. — Einfachheit und weibliche Sanftmuth bezeichnen jedes ihrer Urtheile über Menschen und Sachen, ſo ruhig und bescheiden, aber ſcharf-

sichtig, wahr und treffend. Dieser gütereiche Karakter drükt sich in ihrem Aeusern aus; so wie er ja immer nach sich die Züge bildet. Sehr lebendig ward mir an ihrer Seite die Erinnerung an Angelika Kaufmann in Rom. An Geist und Kenntnissen sind beide verschieden, aber ähnlich an Stimmung, an Gefühl und feinen Aeuserungen, und selbst in der Gestalt, wenn mir mein Gedächtniss hierin anders treu geblieben ist. *) Sollte ich die beiden edlen Weiber in einem Karaktergemälde neben einander stellen, ich würde den Pinsel in einerlei Farben tauchen. — Miss Williams Hang zur philosophischen Ruhe und Zurükgezogenheit von dem Weltgeräusch, bestimmte ihre Wahl einer von dem Lärm der innern Stadt entfernten Wohnung, in der Strase Varennes, Vorstadt St. Germain, wo sie halb wie auf dem Lande lebt. Wie verschieden von allen übrigen Pariser Cirkeln, die ich sah, ist dieser; und wie schmerzhaft für mich, erst jezt, meiner Abreise nahe, darin eingeführt zn sein!

Einem Briefe meines edlen Freundes Bourgoing Ambassadeur in Stokholm, verdanke ich die nähere Bekanntschaft mit dem spanischen Ambassadeur, dem als Staatsmann, als

*) Darstellungen aus Italien. S. 133.

gelehrter Kunstkenner, als Freund und Beschüzer der Künstler gleich verdienten Ritter Azara. Noch mancher Stral der Erinnerung aus feinem vorigen gröfstentheils auf Roms klafsischem Boden zugebrachten Leben, leuchtet in der Unterhaltung mit diesem verehrten Greise hervor. Aber das Andenken an die Katastrophe von Rom, hat ihn tief gebeugt, und fein Wunsch unter den Ruinen des Alterthums fein Leben zu beschliefsen, ist erkaltet. Mit einer Wehmuth, die zur Theilnahme hinreifst, fpricht er, von dem Schiksal feines zweiten Vaterlandes, von den Leiden des unglüklichen Pius, und mehrerer feiner damals geächteten Bekannten und Freunde. Seine redliche und treue Freundschaft für Pius als Mensch, und in feiner bedenklichen Lage als Regent, ward mit Undank und Verfolgung belohnt, und er mufste es fehen, dafs der fchwache Fürst, der feinen Rath verschmähete, und von jeher nur den Eingebungen treuloser und kurzsichtiger Schmeichler folgte, fiel, und von feinen grausamen Feinden bis in den Tod verfolgt ward. *)

*) Die Geschichte dieser Leiden des unglüklichen Pius, fo wie die treue Darstellung des Karakters Azara's ist in dem von mir aus dem französischen übersezten, und mit Zusäzen herausgegebnen treflichen Werk: *Memoires historiques et philosophiques fur Pie VI et fon Pontificat*, vollständig enthalten.

Er erzählte mir einzelne ſchrekliche Züge dieser Katastrophe von Rom, und der Reaktionen der verschiedenen Partheien. Viele der besten Kunstschäze fürstlicher Häuser ſind geplündert, vertrödelt, verschwunden. Kolonna, eins der ersten dieser Häuser, lebt mit ſeiner Familie in Armuth, und ſeine herrliche Gallerie von Gemälden ist zerstreut. Die beiden Borghese, hatten ſich durch ihre revolutionaire Politik erhalten; aber der Geist Marcus Antonius, ihres edlen Vaters, ruhete nicht auf ihnen; nie haben ſie den Künsten und Künstlern ſeinen Schuz verliehen, ſie nie wie er befördert. Die ihnen angeerbten herrlichen Sammlungen von Kunstwerken waren längst unbenuzte todte Schäze.

Der, wie ſeine Nation freimüthige, redliche, helvetische Gesandte Stapfer, geniest, auch als Gelehrter, einer allgemeinen und verdienten Achtung. Bei der noch immer zweifelhaften Lage und den Gährungen ſeines von ihm leidenschaftlich geliebten unglüklichen Vaterlandes, mag ſein Posten mit manchen Schwierigkeiten, Kränkungen und Kämpfen, mit Undank verbunden ſein. Er trägt es als Mann, und wafnet ſich dagegen als Philosoph. Wer auf einem ſolchen Posten, den Intriguen, den Faktionen, den Täuschungen der Politik,

Festigkeit, Ernst, Scharfsinn und Moralität, wie er, entgegen zu sezen und diese Tugenden des Staatsmannes, als Mensch mit dieser sanften Humanität des Karakters zu vereinen weiss, imponirt den Kabineten, und darf den endlichen guten Erfolg seiner Negotiationen hoffen. Was Stapfer für sein Vaterland nicht zu thun vermag, wird nach ihm kein andrer gegen die Eigenmacht der französischen Regierung ausrichten. — — —

Einen auf einem andern Standort bedeutenden, edeln Mann, den General August Caffarelli, Bruder des vor S. Jean d'Acre in Egypten gefallenen Helden Max, lernte ich gestern durch unsre gemeinschaftliche Freundin V. D. kennen, und freue mich dieser sehr interessanten Bekanntschaft, die in wenig Stunden sich gegenseitig mit Wärme knüpfte. Mit dem Muth und allen Eigenschaften eines verständigen und tapfern Kriegers, verbindet der General, ein schöner junger Mann, eifrige Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, und sehr liebenswürdige Formen. Jugend und sanfte Sitten mildern den Ernst seines militairischen Anstandes. Ueber Kriegsplanen und Waffen, fand ich in seinem Kabinet, *le Vaillants* neue Ornitologie mit treflich kolorirten Kupfern, und die neuesten Werke der schönen

Literatur, und hörte fein, mit eben fo viel Bescheidenheit als mit Geschmak gefälltes Urtheil über Werke der ältern und neuern Kunst. Caffarelli fteht der Sonne fehr nahe. Er ist einer der Chefs der Konsular-Garde, Bonaparte's Adjutant und Freund feines Hauses. Er begleitet Madame und Mademoiselle Bonaparte gewöhnlich auf ihren Reisen in die Bäder. Hätte mein Geschik mich diesem liebenswürdigen Manne früher zugeführt, vielleicht . . . . Doch es fei! und genug davon! Wifst! mich hat, von manchem meiner vormaligen Wünsche von mancher mir geöffneten Aussicht, die Ansicht der Dinge felbst, fehr zurükgebracht, und die Ideen, womit ich über diesen Punkt herkam, find aufgegeben. Der Sonne näher, habe ich viel erfahren und empfunden, was vor wenig Monaten noch, mir und Euch in der Ferne fo ganz anders erschien. — — In dem Lauf grosser und unerwarteter Begebenheiten, hat fich zwar noch lange nicht alles entwikelt, und viel zu früh wäre es darüber, fo wie über den Mann, welcher diese Entwiklung herbeiführt, fchon jezt urtheilen oder gar entscheiden zu wollen. Nur, wiege fich keiner mehr mit optimistischen Träumen von der Zukunft.

Ruhig gemachte Erfahrungen haben mich nach und nach daraus gewekt. Möge das auch Euch geschehen, damit keiner daraus auffahre.

Der Zufall, dem man in Paris oft so manches angenehme und überraschende verdankt, führte mich vor einigen Tagen, in der Goblins Fabrik, wohin ich unsere deutschen Freunde führte, dem Reisenden in Troja's klassischen Ebnen, Lechevallier entgegen, den ich noch am Skamander glaubte. Ich besuchte ihn am andern Tage in dem Hause des Ministers Talleyrand, wo er wohnt. Er beschäftiget sich jezt mit einer zweiten Ausgabe seiner Reisen nach Troja, und vermehrt sie mit einem neuen Bande, darin hauptsächlich die Reise von Venedig ab, und der Besuch der Inseln des mittländischen und jonischen Meers erzählt wird. *) Ich sah einige mittelmässig gerathene Kupfer dazu, unter welchen die Darstellung des Laufs des Skamanders, zugleich den Grabhügel Hektors zeigt. — Denn dass gerade dieser Tumulus von 40 Fuss Höhe, 400 Fuss im Umkreise und grösstentheils mit gsossen Steinen überdekt, das Grab dieses Helden sei — wer wagt noch — ausser Lechevallier — daran zu zweifeln! denn:

In ein goldnes Kästchen legten sie Hektors
Gebeine

*) Das Werk ist seitdem erschienen.

Und umhüllten ſie mit weichen purpurnen Deken,
Legten in einen hohlen Graben ſie nieder, und häuften
Groſse dichtgelegte Steine übereinander.
Bald erhub ſich der Ehrenhügel — — —

ſagt Homer ſelbst. — Ich traf bei ihm einen talentvollen und durch ſeine Abendtheuer als Reiſender auf der Erde und in den Wolken, merkwürdigen Franzoſen, Namens Bouch. Sein Fach ist die Phyſik; nebenher ist er ein guter Maler und Zeichner. Er übergab bei ſeiner neulichen Rükkehr von Amerika dem ersten Konſul eine ſehr ähnliche Zeichnung nach dem Leben, des Präſidenten Jefferſon, davon eben jezt ein gut radiertes Blatt erſcheint. Sein ganzes Leben ist eine Reiſe; ein ſo lebendiges Temperament findet ſelten einen Ruheplaz. So durchzog er ganz Europa, Amerika, die Indien, Egypten u. ſ. w. Unter dem ſpaniſchen Himmel erreichte ihn das ſelbst provocirte Schikſal Phaetons, oder des unglüklichen Pilatre de Rozier, doch ohne daſs er wie dieſer den Hals brach. Seltſam genug ist dieſer Zug ſeines unſtäten Lebens. Bouch war der erste Aeronaut, der in Spanien eine Luftreiſe machte. Ihm ward erlaubt vor der königlichen Familie im Garten des Escorial in einer Mont-

golfiere aufzusteigen. Die Spanier, auf diesen Vorsprung des Franzosen eifersüchtig, kabalierten dagegen, und als es ihnen nicht gelang, ward von den Arbeitern, zufällig oder mit Plan, der Pallast in der Gondel so schief geladen, daſs der Schwerpunkt auf die eine Seite sinken muſste, als sich der Ballon erhob. Dieser erhielt dadurch eine schiefe Richtung gegen den Feuerheerd, worauf der Brand loderte. In der Höhe von 400 Fuſs gerieth er in Flammen. Bouch stürzte sich aus der Gondel, und fiel auf ein frischgeakertes Land, so glüklich — denn glüklich war in diesem Fall der Beinbruch zu nennen — daſs er aufrechtstehend bis über die Waden einsank, beide Beine brach, und nach geheiltem Schaden, mit einem hinkenden Fuſs weiter reisete. — Einige Jahre darauf kam er nach Spanien zurük, und besichtigte mit mehrern Freunden das königliche Naturalien-Kabinet. Der Aufseher zog ein sauberes Kästchen aus einem der Schränke hervor, und kündigte eine darin befindliche groſse Sehenswürdigkeit an. Was war es? Einige Knochensplitter, — weder von Heiligen noch von Helden — von diesem Märtyrer der Aeronautik Bouch selbst. Bei der Heilung seiner Beine wurden sie ihm ausgezogen. Er gab sich als den gebornen, rechtmäſsigen Eigenthümer die-

ser Knochenreliquien an, reklamirte sie aber vergebens, als Bein von seinem Bein.

Dieses Begegniss führt mich auf Montgolfier. — Wer nach dem treflich ausgeführten grossen Basrelief von Houdon, der Bildnisse der beiden Aeronauten-Brüder Montgolfier, sie aufsuchen, oder sich eine Idee von ihnen voraus bilden wollte, würde getäuscht werden. Der Künstler hat sie sehr idealisirt, ihnen dazu die Flamme des Genies in dem leicht flatternden, aufgespizten Haar der antiken Büste Alexanders, über die griechische Stirn gesezt, und dem Auge den kühnen Blik der Dioskuren gegeben. Diess alles ist nicht in dem Ausdruk des Kopfes und in dem ganzen Wesen des anspruchlosen, bescheidenen, biedern, ältesten der Brüder Montgolfier, des eigentlichen Erfinders des Wagestüks die Wolken zu befahren, und seit kurzem einer hydraulischen Maschine, *le bélier hydraulique* genannt. Er ist mir noch lieber geworden durch diese Unähnlichkeit mit seinem Bilde. Selten schliesst man sich so bald an einen neuen Bekannten, als ich zu diesen mich hingezogen fand. Ich verdanke ihm einige, wenn gleich nicht hoch interessante, doch behaglich angenehme Stunden. — Der Gang zu ihm hin, in einer etwas entfernten

Gegend der Vorstadt St. Denis, war mir eine von den tausend Erfahrungen, die Ihr hier macht, wie man ſich in Paris verliert, und ſelbst mit einem berühmten Namen, Jahre lang ſeinen nächsten Nachbaren unbekannt und unbeachtet bleibt. Seit drei Jahren hat Montgolfier ſeine groſse Papier- und Tabaksfabrique im Vivarais verlaſsen, und wohnt in einem hübschen und nicht kleinen Hause der benannten Vorstadt. Gregoire und D. Burkard hatten mir die ſehr lange Straſse, aber nicht die Nummer des Hauses nachgewiesen, um dort ſein neues hydraulisches Werk zu ſehen. Ich zog die gröstentheils von Handwerkern und Kleinhändlern bewohnte Gaſse auf und ab, und — wie es geht — viermal Montgolfiers Haus vorbei; ward von einem Beker, den ich als den gewöhnlich Gegendkundigsten fragte, zu einem Gewürzhändler, von diesem zu einem Perükenmacher und Barbier gewiesen. Umsonst! keiner kannte auch nur den Namen des Mannes mehr, welcher vor noch nicht zwanzig Jahren durch ſeine Luftfahrt ganz Paris in Bewegung ſezte, und für einen Halbgott angesehen ward. "Sicher, ſagte der Barbier", "werden Sie, was ſie ſuchen, in jenem Hause *maison d'instruction* überschrieben, erfahren." Ich ging hin. Ueber dem Hause ſtand: *Maison*

d'education de jeunes citoyens et de jeunes citoyennes, pour le travail et les talens d'agrément — aber drinnen war keine Nachricht von Montgolfier zu erfragen. Ich ging endlich in die Mairie dieses Stadtviertels, erhielt in dem *bureau de guerre* nach langem Nachschlagen der Register und Kontrolle die Nummer des Hauses: und siehe! Montgolfier wohnte fast Haus an Haus mit allen denen, bei welchen ich vergebens gefragt hatte und dem Hause, *maison d'instruction — sans instruction* — gerade gegenüber. — Montgolfier, der sich begnügte, die Erfindung des Luftballons gemacht zu haben, aber keine Marktschreierei damit trieb, kostet sie hundert tausend Livres, mit den Versuchen die er öffentlich zeigte. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, allein durch eine Reise in Frankreich sich diesen bedeutenden Verlust an seinem Vermögen wieder zu ersezen. Der Uneigennüzige that es nicht, und der König glaubte mit dem Wörtlein *de* vor seinem berühmten Namen ihn genug zu belohnen. — Sine neue Erfindung des *bélier hydraulique* hat den Werth der Einfachheit, und, so viel sich nach dem Versuch den er mir mit der kleinen hinter seinem Hause angelegten Maschine zeigte, beurtheilen läſst, den der wohlberechneten Wirkung zum Stei-

gern einer ſtarken Waſſersäule durch den Druk, bis zu einer beträchtlichen Höhe. Aus einem etwa zwölf Fuſs erhöhet ſtehenden Kübel, fällt das Waſser in eine kupferne Röhre, und lauft darin etwa funfzig Fuſs an der Erde fort, bis zu einer Klappe, oder Ventil, deſsen Hahn, von der Form eines Widderkopfs, der Maschine den Namen gegeben hat. Sobald durch Umdrehen dieses Hahns, die innre Klappe in der Röhre geöfnet wird, ſteigt das Waſser, mit groſser Gewalt und Schnelligkeit, in der ſich aufwärts biegenden und an dem Hause bis zum Dach etwa funfzig Fuſs hoch geleiteten Röhre hinan, und ſtrömt in wenig Sekunden aus ihrer Oeffnung, von oben herab. Bei dem Versuch, der vor einer von der Regierung ernannten Kommiſsion mit einer verstärkten und gröſsern Maschine gemacht ward, ſtieg das Waſser zu einer Höhe von zwölf hundert Fuſs, wodurch die Wirksamkeit derselben, wenn ſie im Grossen ausgeführt würde, erwiesen ist. Montgolfier hat der Regierung den Antrag gemacht, ſolche Maschienen zu den Waſserwerken von Marly anzulegen, welche jährlich mehr verfallen und groſse Beſsrungskosten verursachen. Er macht dabei bloſs die, deucht mich, bescheidne Bedingung, daſs ihm, für die Kosten dieser groſsen Anlage, nur die alte Maschiene

von Marly gegeben werde. Bis jezt ist noch keine Antwort auf diesen Antrag erfolgt. — Montgolfier felbst wird, um feine Erfindung, deren nüzlicher Gebrauch im Kleinen wie im Grofsen vervielfältigt werden kann, fo gemeinnüzig als möglich zu machen, eine mit Kupfern erläuterte Beschreibung davon herausgegeben.

Damit ich die Reihe meiner neu gemachten Bekannten vollende. — Ich fuchte unsern braven Landsmann Doktor Burkard auf, und fand ihn in Lalande's Wohnung im *College de France* neben feiner astronomischen Gefährtin Mlle. Lefrançais, Lalande's Niece, arbeitend. Beide leben nur für die Wifsenschaft der Sternkunde. Deutschland und die Deutschen, haben an der französischen Astronomin eine Freundin gewonnen. Sie fpricht von ihrer Reise mit ihrem Oheim zum astronomischen Kongrefs nach Gotha — wie wenigstens Lalande der Zusammenkunft einiger Gelehrten feines Fachs den hochklingenden Namen gab — mit warmen Antheil und froher Erinnerung. Dr. Burkard fcheint feine Sphäre in Paris fehr zu lieben, und an keine Rükkehr nach Deutschland zu denken. Durch diese Anhänglichkeit, beantwortet er die, mit Anerkennung feiner Verdienste um die Astronomie vereinte allgemeine Achtung bei den hie-

sigen Gelehrten; und unter welchen Regionen des Himmels er denn auch leben mag, da ist er und die Kultur seines Fachs der Gestirne, für sein Vaterland nicht verlohren.

Bei meinen Streifzügen durch Paris und in mehrern guten Gesellschaften, treffe ich oft auf unsern vormaligen liefländischen Bekannten und Hausfreund in Göttingen, Gustav v. K. Noch ist er der Feuerkopf, der er immer war, aber auch noch immer der blühend schöne, und wenn er es sein will, der unwiderstehlich liebenswürdige junge Mann. Dieses an Wildheit gränzende Feuer, ist bei ihm ein ungeregelter Temperamentsfehler, der ihn zu vielem Guten aber auch auf manche Abwege treibt. Doch hat sein Gütereicher Karakter keinen Theil an den leztern. Er erwirbt ihm hier Liebe und Achtung. Seit wir ihn im Jahr 1796 zum leztenmal in Göttingen sahen, hat er einen wahren Ritterroman gespielt, wovon er mir einzelne Scenen, mit all dem Geist und der Lebendigkeit die ihm eigen sind, erzählte. Von Göttingen ging er nach Frankreich und Italien. In Neapel erfuhr er den Zug Bonaparte's nach Egypten, und folgte ihm an Désaix Seite. Nach der Eroberung von Cairo, wo, wie es mir schien, er des tumultuarischen Türkenkrieges überdrüſsig geworden war,

ſchiffte er ſich wieder nach Italien ein, ward von den Engländern genommen und nach Konſtantinopel gebracht. Hier verwikelte ihn ein Wageſtük, einige in türkiſchen Ketten ſchmachtende Freunde zu befreien, in Händel. Er ward nach Rufsland geſchikt. Paul regierte — und die Stunde des Verderbens würde für K. geſchlagen haben, wenn er ihr nicht durch tauſend Umwege und mit ſeiner Befreiung und Reiſe verbundenen Gefahren, noch eben glüklich entgangen wäre. Durch Deutſchland, und ſelbſt über ſeinen geliebten vorigen Wohnort Göttingen, kam er nach Paris zurük. Bald darauf folgte er Bonaparte über die Alpen als Freiwilliger nach Marengo. Beim Anfang der blutigen Schlacht lies ihn Désaix bitten zu ihm zu kommen, um an ſeiner Seite zu fechten. Durch das Schlachtgetümmel hin folgte er dem Wink ſeines Freundes, fand ihn aber erſt, als er von einer Kugel getroffen, vom Pferde geſunken war. Er ward nun Adjutant des General Oudinot, und focht neben ihm mit groſser Tapferkeit am Mincio. — Jezt iſt er Eskadron-Chef, ganz Soldat, aber auch bei einem anſehnlichen Vermögen, Wohlthäter der Unglüklichen, eifriger Freund der Wiſſenſchaften und Künſte. In dieſer leztern Liebhaberei treffen wir oft in den Muſäen und wiſſenſchaft-

lichen Instituten zusammen. Ich liebe den in der That sehr edeln und liebenswürdigen Wilden — "*le Sauvage*" so nennt man ihn in einigen hiesigen Cirkeln — so sehr auch unser Lebensweg von einander abweicht. Der seinige führt ihn sehr kraus. Wenn er glüklich hindurch kommt! ....

Zusaz in Hamburg geschrieben.

Heute — 9ten März 1802 — erhalte ich aus Paris die Nachricht von dem unglüklichen Tod Knorring's — denn dafs dies dieser Gustav v. K. sei, wovon hier die Rede ist, brauche ich nun wohl nicht mehr zu verhelen. Dahin also mufste den unglüklichen jungen Mann das von ihm selbst provocirte Schiksal führen! Um so mehr bekümmert die Art seines Todes in einem immer abscheuwürdigen Zweikampf, da er durch die Führung der Waffen, selbst den erhaltenen Beinamen le Sauvage rechtfertigte. Denn es gehört doch wahrlich ein hoher Grad ungestümmer Wildheit dazu, sich — wenn anders der Bericht wahr ist — wegen eines verjährten Studentenzwistes, mit der achten gewechselten Kugel, auf drei Schritte niederschiefsen zu lassen.

Ich habe in diesen Tagen die Privatsizungen des National-Instituts *) öfter wie sonst. in

*) Die Umwandlung aller Formen in dem französischen Konsularstaat, hat nun auch diesen Areopag

der Hoffnung besucht, das Urtheil des Areopags der Wissenschaften und Gelehrsamkeit — wie es sich gern nennen hört — über Kant und seine neue Lehre, fällen zu hören; noch aber hat das Orakel nicht gesprochen. Der seit mehreren Jahren Deutschland und seiner Litteratur angehörende und ihnen werthe Gelehrte, Charles Villers, hat sein neues Werk unter dem Titel: *Philosophie de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendentale* mit einer schmeichelhaften Zuschrift *) dem Institut übergeben, und es zu einem Urtheil darüber provocirt. Der Bericht über das Werk wird täglich erwartet. Wir wollen doch sehen, wie dieser "mit höchster Magistratswürde in dem Reich der Wissenschaften bekleidete Gerichtshof," — mit welchem Titel mein edler Freund das Institut beehrt — über die Lehre

der Wissenschaften getroffen. Die alten französischen Akademien, deren Geist ihn schon lange beschattete, sind in dem NationalInstitut wieder erstanden.

*) Sie lautet so: *à l'Institut de France. Tribunal investi d'une magistrature suprême dans l'empire des sciences. Juge naturel et en premièr ressort de toute doctrine nouvelle offerte à la nation.*

des deutschen Philosophen aus und absprechen wird. Ich erwarte weder Vortheilhaftes noch Vielbedeutendes von dieser Sentenz *), nach der Stimmung, welche jezt in der Philosophie überhaupt in Frankreich, und in Ansehung der Kantischen unter vielen hiesigen Gelehrten besonders herrscht. Was sie aber auch sagen mögen die französischen Philosophen, und Antiphilosophen, welche es unter der Höhe von Paris und ihrer Würde halten, daſs eine neue Erscheinung im Reiche der Wiſsenschaften, die vom Auslande ausgeht, hier groſses Aufsehen machen sollte; dennoch ist, "die Bombe mitten in Paris niedergefallen," und hat erschüttert. So hatte sich nemlich Villers vor seiner Ankunft in Paris, und vor der Erscheinung seines Werks das er erst mitbrachte, in einem vertraulichen Briefe an einen Freund ausgedrükt, der diese Worte unberufen in die öffentlichen Blätter einschob. Sie sind von einer Parthei sehr übel genommen, und werden von den Kritikern wiedergekäuet ohne Aufhö-

*) Die auch so ausgefallen seyn soll, wie ich erwartete. Wahrscheinlich wird sich der Verfaſser künftig über diese Wirkung seines Werks in Paris selbst erklären, so wie über andere Erfahrungen, die er dort sammelte, und die durch seine Feder ein doppeltes Intereſse erhalten: Denn er spricht als Freund der Deutschen und als Kenner seiner Landesleute.

ren. Doch, wie alle neue Erscheinungen von Wichtigkeit, ſo findet auch die neue Lehre Kant's ihre Streiter für und wider. Sie hat heftige Widersacher, aber auch ernste, ſtille Untersucher. Jene brausen ſchon in öffentlichen Blättern hervor mit oberflächlichen Entscheidungen, platten Ausfällen und wegwerfenden Sentenzen; diese ſchweigen noch, und prüfen. Auf Veranlaſsung des Bibliothekars des ersten Konsuls Bourrienne, hat Villers aus ſeinem Werk eine kurze Uebersicht der Kant'schen Lehre gezogen, die Bonaparte bestimmt ist.

Die Franzosen lieben die kurzen Phrasen nur zu oft auch in höhern Untersuchungen. Davon gab uns der alte Lalande bei dieser Gelegenheit ſeiner tiefen Untersuchung der Kant'schen Philosophie, einen redenden Beweis. Er forderte, als ich ihn mit Villers in einer Privatsizung des National-Instituts bekannt machte, von diesem: "ihm in zwei, aber nur in zwei Phrasen zu ſagen, worin die Kant'sche Philosophie bestehe" — (*dites moi*, dies waren ſeine Worte, *je vous prie, en deux phrases, mais bien en deux phrases! en quoi consiste la Philosophie de Kant?*) Eben ſo geschwind als er gefragt hatte, und Villers ihm nicht nach ſeinem Sinn die Forde-

rung leistete, ſtand er davon ab, und wünschte nur zu wiſsen: "ob denn diese Philosophie auch von der Arzeneiwiſsenschaft etwas enthalte?" dann ging er wieder. Einige Tage nachher trafen wir ihn, vor dem Anfang der Sizung in der Bibliothek des Instituts. Er hatte unterdeſsen Villers Buch ſtudirt, in einer halben Stunde, wie er ſagte, den ganzen Inhalt gefaſst, und ſich vollkommen von dem Nichts dieser neuen Lehre überzeugt, gegen die er ſich mit Heftigkeit und in Ausdrüken und aus Gründen erklärte — die ich hier um ſo weniger nachschreiben mag, da es mit dem alten Manne dahin gekommen ist, daſs man ihm alles verzeihet. — Bei weitem das Beste übrigens, unter den bisher öffentlich erschienenen Kritiken von Villers Werk, ist die Anzeige davon in dem 5ten Stük der *Bibliothèque française*, einem vorzüglichen von *Pougens* herausgegebenen kritischen Journal. Ihr Verfaſser ist Vanderbourg, ein ſehr edler Mann und achtungswürdiger Gelehrter, Uebersezer des Woldemar von Jakobi und des Laokoon von Leſsing. *) Der Eingang zu der concentrirten

*) Vanderbourg hat im vorigen Jahre meine Darstellungen aus Italien gleichfalls übersezt. Als Verfaſser ſei es mir erlaubt ihm hier öffentlich für ſeine Arbeit zu danken, die, wenn ich ſie Nach-

Inhaltsanzeige des Werks, ſtellt den Zuſtand der Philoſophie in Frankreich, und die daraus gefolgerte zweifelhafte Auſsicht für die neue Lehre mit wenig Worten dar. — "Es ist jezt in Frankreich nur allzugewöhnlich," ſagt Vanderbourg, "nicht allein die Wohlthaten der Philoſophie zu leugnen, ſondern ihren Einfluſs vielmehr als ein Verderben *(fléau)* der Menſchheit darzuſtellen. Die Oberflächlichkeit derer, welche ſich für Metaphyſiker ausgeben, und die Unmoralität ihres Syſtems hat den Feinden der Vernunft das Spiel erleichtert; ſo daſs nach dem Begriff vieler Leute ſchon der Name Philoſophie die ärgste Schmähung ist. — Welche Aufnahme kann alſo wohl ein Buch erwarten, welches eine neue Philoſophie, ein Syſtem ankündigt, das vierhundert Meilen von Paris an den Ufern des baltiſchen Meers entworfen und erſchienen ist? Wie viel Urſachen zum Tadel für die Philoſophen und Antiphiloſophen der Hauptſtadt Frankreichs, für die Feinde aller Neuerungen! — Schwerlich würde der Verfaſser das Unternehmen gewagt haben, nach ſo vielen vorangegangenen Revolutionen in Frankreich, das Signal einer Revolution in der Philoſophie zu geben, wenn er ſeine Hoffnung

bildung nennen darf, dem Original groſse Vorrechte abgewinnt.

des Gelingens nicht auf die Natur des menschlichen Geistes ſelbst gegründet hätte. "Wiſsen ist der natürliche Hang aller Menschen." Diese Wahrheit des Aristoteles, womit das Werk anhebt, ist der Grund, auf welchem er bauet. Mit ihm wünschen wir, daſs nicht in allen Selen Gleichgültigkeit den Plaz dieses natürlichen Hanges eingenommen habe, oder daſs doch ſein Buch die Franzosen endlich der ihnen vorgeworfenen Apathie entreiſsen möge."

In der Vorrede zu ſeinem Werk hat Villers eine ſcharfe Parallele zwischen den Franzosen und den Deutschen in Hinsicht der bellettristischen und der höhern wiſsenschaftlichen Bildung beider Nationen gezogen, und eine Ansicht des Vorranges und allgemeinen Einfluſses gegeben, welche die ſchönen Wiſsenschaften und ihre in Frankreich alles geltenden Bekenner, hier, neben den höhern Wiſsenschaften, haben, deren Kultur in Deutschland älter ist, und von jeher höher geachtet, und vorzugsweise betrieben ward. Wermuth! Wermuth! ſind diese mit eben ſo viel Scharfsinn als mit genauer Erkenntniſs beider Länder ausgeführten Wahrheiten für viele, und nebenher freilich kein Nachtrachten ihres Wohlwollens für das Werk dem freimüthigen Verfaſser ſelbst. Doch ſtimmen andere humane und unbefange-

ne Männer und Gelehrte, welche Deutschland durch Reisen und durch Verweilen in Gegenden, wo Wiſſenſchaften geachtet und gelehrt werden, in der Behauptung des Vorzugs Deutschlands in einer allgemeinen innern Kultur, willig bei. Einige thun das mit fast zu ſcharfer Abzeichnung der Gränzlinien und Umriſse. "In jedem deutschen Dorf," ſagte Villoiſon neulich, "ist der Unterricht beſser besorgt, als in unsern bedeutenden Städten. Jeder eurer Distrikte, hat ſchon einen Fond von Kultur in ſeinen Beamten, dem Amtmann und ſeinen Gehülfen, dem Amtschreiber und Auditor; ſie und der Pastor des Orts ſind auf euren hohen Schulen gebildet, und der Schulmeister, der Küster und der Schulz ſind doch gewöhnlich auch Leute von verhältniſsmäſsiger Kultur. Wo in unserm Frankreich ist das der Fall?" — In eben diesem Ton ſpricht Lechevallier, der einige Zeit in Göttingen lebte. Das ist die Gerechtigkeit, welche ſolche verdiente Männer unserm Deutschland mitten in ihrer Pariser Sphäre widerfahren laſsen. — Bei gewiſsen andern Beurtheilern beider Länder, mischt ſich aber doch offenbar Galle in ähnliche Entscheidungen und Parallelen. Hier nur ein Beispiel ſolcher Sarkasmen, ſtatt vieler. Einer meiner deutschen Freunde, der

einer, freilich sehr langweiligen und leeren Sizung der zweiten Klasse des NationalInstituts beigewohnt hatte, ward, als er die Treppe herabstieg, von einem Franzosen, der ihn für einen Deutschen erkannte, über das was oben vorgefallen war, angeredet: *chez vous en Allemagne*, sezte er hinzu, *lorsqu'il y a cinq personnes ensemble, il y a plus de sens commun entre eux, que tans tous nos Instituts.* *)

Die billigere Gerechtigkeit gegen die deutsche Literatur, wovon ich vorher sprach, ist jedoch, aus NationalEigensinn, oder mehr noch aus gänzlicher Unkenntniss Deutschlands, lange noch nicht das allgemeine Erbtheil der hiesigen Gelehrten. Im Anfang des vorlezten Jahrzehends war es bei den ersten Familien Frankreichs Ton geworden, ihre Söhne auf deutschen Universitäten studiren zu lassen. Das ruhmwürdige Beispiel König Georgs III, der drei Prinzen nach Göttingen sandte, und das Selbstgefühl des Mangels gründlicher Bildung ihrer Jünglinge in Frankreich, bewirkten diese Sitte der ersten Klasse, und die zweite

*) "Wenn bei Euch in Deutschland fünf Personen zusammen treffen, so ist da mehr Aeusserung gesunden Verstandes, als bei uns in allen Instituten zusammengenommen." —

ahmte ſie nach. Die aus Deutſchland gebildet zurükkehrenden jungen Männer, gaben wieder andern das Beiſpiel zur Nachfolge — aber die Revolution unterbrach dieſe für die Bildung der Jugend des franzöſiſehen Adels, ſo wie für die Annäherung und Auswechslung der Kultur beider Länder, vortheilhafte Sitte — und wer weiſs auf wie lange!

Laſst uns gerecht ſein, und nicht mehr fordern, als von den Franzoſen billigerweiſe geleiſtet werden kann. Die deutſche Literatur wird von ihnen in mehreren Fächern der höhern Wiſsenſchaften ſehr geachtet. Und wer verſchuldet es gröſstentheils, daſs dieſe Achtung noch nicht allgemeiner iſt, und daſs ſelbſt die Fortſchritte deutſcher Kultur in Frankreich aufgehalten werden? Die Deutſchen ſelbſt; die leidige Ueberſezerzunft in Paris. Schon ſeit vielen Jahren, am meiſten aber in neuerer Zeit, hat dieſe allzugeſchäftig ihre Fabriken auch in Paris angelegt, und durch viele mittelmäſsige und ſchlechte Waare, die ſie in Umlauf bringt, die deutſche Literatur herabgewürdigt, und ſie in den Augen des groſsen Haufens der ohnehin einſeitigen Franzoſen geläſtert. Die noch immer ſprachegoiſtiſchen franzöſiſchen Litteratoren, kennen nun einmal nichts von den Ereigniſsen,

in den deutschen Regionen der Wiſsenschaften und Litteratur, als nur das, was ihnen durch Uebersezungen geliefert wird. Ein wahrer Unstern für uns ist daher die ſchlechte Organisation dieser deutschen Uebersezerzunft in Paris. Unsere gute Sache wird durch ihr Handwerk vorsäzlich verderbt. Als wäre die Fluth ſchlechter Romane und Schauspiele in Frankreich nicht ſchon arg genug, vermehrt man ſie noch durch Uebersezungen der alltäglichsten und ephemerischen Erscheinungen in dieser frivolen Klaſse unserer Litteratur, und noch dazu mit recht ſchlechten Uebersezungen. Von der andern Seite treffen gute Uebersezer, aus Unkunde, oft eine mittelmäſsige Wahl deutscher Schriften; oder — was doch der ſchlimmste Fall von allen ist! — deutsche Werke von höherm und höchsten Werth, fallen ſchlechten Uebersezern in die Hände, welche ſie zerfezen, und in ihrem unbehülflichen, deutschfranzösischen Gewande den Franzosen preisgeben und ungenieſsbar machen. — Es ist mir mehr als leid, in Paris gegenwärtiger Zeuge eines ſolchen für uns bittern Falles ſein zu müſsen. Klopstoks Meſsiade ist in einer erzprosaischen Uebersezung, mit dem unähnlichen Bilde des groſsen Dichters, eine der häſslichsten Karrikaturen, erschienen.

Dieses Unternehmen — mag die Absicht der Uebersezerin, eines deutschen Fräuleins, auch gut, und ihre Anstrengung grofs gewesen sein — ist ein unverzeihlicher Angrif auf das Recht des Vortreflichen. Das Gesez der alten Germanier ist darauf anzuwenden: "Wer dem Meister auf der Harfe die Hand verlezt, des Bufse soll viermal gröfser sein, als die für die Hand des Lehrlings." *) — Lafst mich übrigens von dieser unglüklich gerathenen Verpflanzung unseres erhabenen deutschen Gesanges schweigen, und — es ist ein leidiger Trost! — hoffen, dafs sie auf französischem Boden entweder ganz unbemerkt bleibe, oder bald wieder vergefsen werde. Ich will es bei unserm Barden verantworten, dafs ich dies von einem Werk hoffe, das seinen Namen trägt, und es ihm sagen, dafs hiesige deutsche Männer dazu mitwirken, die entstellende französische Erscheinung mit ihren Folgen zu unterdrüken.

Das ist nun der schlechte Dienst, den uns viele Uebersezer in Frankreich leisten, damit die, zu allgemeinen Entscheidungen und oberflächlichen Urtheilen nur allzugeneigten Franzosen, über den Zustand und den Geschmak

*) Klopstoks Gelehrten-Republik: das Recht des Vortreflichen.

der deutschen Litteratur schief absprechen lernen, und das alte Vorurtheil vieler, Deutschland stehe noch auf eben der Stufe der Kultur, worauf es vor funfzig Jahren stand, fortgepflanzt werde.

Eines befsern Geistes sind einige hiesige Beförderer der deutschen Litteratur, und Verleger, besonders der Buchhändler Henrichs, ein Hannoveraner, welcher sich seit einigen Jahren mit dem Ankauf der Buchhandlung des nach Amerika ausgewanderten Representanten *Dupont de Nemours* hier niedergelafsen hat. Mit Eifer für unsere vaterländische Litteratur, und mit ihrer Kenntnifs als Gelehrter, verbindet er den Takt in der Behandlung der Franzosen, und die Lokalkenntnifse Frankreichs und seines Geschmaks, ohne welche man sich in solchen Unternehmungen entweder ganz vergreift, oder ihren Erfolg vermindert. Der brave, biedere Mann wendet mit grofser Uneigennüzigkeit allen Fleifs auf gute Uebersezungen, und wählt mehrentheils Werke, welche den Zwek der Fortschritte unserer Litteratur und ihrer Kenntnifs in Frankreich befördern, und ihre Achtung erwerben. Er hat es z. B. doch schon dahin gebracht, durch seinen Verlag hier eine Wifsenschaft bekannt zu machen, deren Werth und Entstehung als in

Deutschland einheimisch, anerkannt wird; nehmlich durch Höck's ſtatistische Tabelle von Deutschland. Die französischen Kritiker gestehen es ein, Deutschland ſei das Vaterland der Wiſsenschaft der Statistik, und man kenne ſie in Frankreich erst ſeit einigen Jahren blos dem Namen nach. Dieses Werk wird jezt die Veranlaſsung zu einem ähnlichen über Frankreich, das die Regierung wahrscheinlich unter der Direktion Duquesnoy's, eines ſcharfsinnigen, mir persönlich bekannten achtungswerthen Gelehrten, verfertigen laſsen wird. — Eine eben ſo willkommene Aufnahme darf das trefliche Werk meines Freundes Eschenburg: Handbuch der alten klaſsischen Litteratur, erwarten, welches von Henrich's jezt verlegt, und von Cramer mit Hülfe Blainvilles übersezt wird. Mehrere klaſsische Gelehrte, als Corai, der Grieche, Larochet, Duteil u. a., tragen dazu bei, dieses Werk für Frankreich, in Ansehung mehrerer ſeiner Schriftsteller, welche über Gegenstände der alten Litteratur geschrieben haben, zu vervollständigen. Wir wollen ſehen, welchen Eindruk diese ſchöne Frucht des deutschen Geistes auf die Franzosen machen werde, die den Deutschen wenigstens Gelehrsamkeit (Erudition)

zugestehen, wenn ſie uns gleich den Vorsprung in den Wiſsenschaften (Sciences) ſtreitig machen, und unsere Litteratur mit unserm Geschmak tief herabsezen. — Uebrigens leugnen ſie ſelbst den täglich zunehmenden Verfall ihrer ſchönen Litteratur, und die groſse Armuth an dramatiſchen Kunstwerken, Romanen, u. ſ. w. von äſthetiſchem Werth allein nicht, ſondern ihre lauten Klagen darüber ſind einstimmig.

Ob ich das deutschfranzösische *portento:* — *Misantropie et Repentir*, und den Erguſs der Tränenfluthen der ſchönen Pariserinnen bei Eulalia's Reue gesehen habe? Ich war nicht ſo glüklich. — Aber von den Volkstribunen des Ambigucomique herab, habe ich das wiehernde Gelächter über die komische Reue, der in die Dame Angot travestirten Eulalia erschallen hören. Das Kotzebue'sche Original wird, vielleicht aus Uebersättigung, nur ſelten mehr gegeben, nachdem es, der ſcharfen Geiſselhiebe der Kritik ungeachtet, die Pariser mehr laufen gemacht hat, als die Meisterwerke Racine's bei ihrem Entstehen jemals thaten. — Man erinnert ſich hier noch des Schwanks eines Parterre-Zuschauers bei einer dieser Vorstellungen, wodurch er die Tränengüſse in und aus den

Logen persiflirte, und das Schluksen plözlich in einen Chorus des Lachens verwandelte. Bei der herzbrechenden Abschiedsscene zwischen Meinau und Eulalia, ſtand einer im Parterre ſtillschweigend auf, und breitete einen gewaltigen Regenschirm über ſich aus. Die ſprechend burleske Pantomine ward in einem Augenblik allgemein verstanden, und eben ſo ſchnell geschah die Metamorphose der Empfindung durch den plözlichen Uebergang vom Weinen zum Lachen, Händeklatschen, Bravorufen für den Mann mit dem Tränenschirm. — Eine Probe der Reizbarkeit dieses leichtentzündlichen Publikums.

Es war gestern Sonntag. Zwei intereſsante Gegenstände, welche gerade auf eine Stunde dieses Tages fielen, der Gottesdienst der Theophilantropen *) und das öffentliche Examen in

*) Die Theophilantropen feiren ihren Gottesdienst noch, und zwar zweimal in jeder Dekade am Sonntage und am Dekadentage, in den Kirchen St. Germain Auxerrois und St. Sulpice, ſtille, und mit der Einfachheit der ersten Kristenversammlungen. Es ist mir leid, keiner derselben beigewohnt zu haben: aber was versäumt man in Paris nicht eins über das

dem Liceum der Blinden, ſtanden bei mir zur Wahl. Ich traf die leztere, und werde diese rührende Scene nie vergeſsen. — Mich führte ein Zufall tragikomischer Art ſchon in der vorigen Woche zu den Blinden in das Hospital *de Quinze-Vingts*. Ich wollte die treflichen Stahlarbeiten eines Fabrikanten, le Petit-Walle genannt, von allen Arten Rasier- und andern Geräthen, die den englischen an Politur, Vollendung und erfindrischer Einrichtung nichts nachgeben, ſehen. Er wohnt in einem der weitläuftigen Höfe dieses Hospitals, in der Vorstadt Antoine. Als ich im ersten Hofe den Thürhüter nach der Fabrik fragte, wies er mich in den zwei-

andere! Alles, was ich über den Geist dieser kleinen Gemeinde und ihrem Kult, von unbefangenen Beobachtern gehört habe, intereſsirt mich für ſie. Warum verfolgt man denn mit Schimpfreden diese unschädliche, für das Gute und Edle ſchwärmende Gesellschaft, insgeheim und öffentlich? Aus Intoleranz des blinden Katholicismus, von der einen und aus Starkgeisterei von der andern Seite. — In der Kirche St. Sulpice, wohin ich eines Tages ging, weil ich das Koncil der französischen Bischöffe versammelt glaubte, fand ich keine andere Dekoration des Kults der Theophilantropen, als einen kleinen Obelisk, der Kanzel gegenüber, an welchem die Worte ſtanden: à Dieu toujours bon. —

ten Hof. Hier faſs, mit niedergeschlagenem Hut, ein Alter und wies im dritten Hofe nach der linken Seite. Da fand ich nur Mauern, und muſste einen ähnlichen Alten, der ſich hier ſonnte, noch einmal fragen. Er ſtand auf, um mich nach der entgegengesezten rechten Seite zu begleiten, traf aber unterwegs einen andern Greis, der im ſchnellen Schritt ſo gewaltsam auf ihn zurannte, daſs beide zurükprellten, und mein ehrlicher Wegweiser zu Boden fiel. *Ah, pardon*, rief jener, *mon chèr camarade, tu es un aveugle!* — "*Toi même aveugle! etourdis que tu es!*" *) ſchrie der Gefallene. Ich ſah nun erst die Ursache des ſonderbaren Begegniſses und — daſs ich bei den Blinden war. Nachdem ich dem Alten wieder auf die Beine geholfen, und mit ſeinem Gegner ausgesöhnt hatte, ſuchte ich die Fabrik ſelbst — und ging von da in den innern Hof zu Haüy, Bruder des bekannten Mineralogen, und eigentlichen Stifter und vieljährigen Vorsteher des Blinden-Instituts. Schon vor zwanzig Jahren hätte Ludwig XVI ihm ein Gebäude in der Straſse St. Denis zu dieser menschenfreundlichen Stiftung einräumen laſsen, die er damals

*) "Verzeih lieber Kamerad! du bist ein Blinder! — —Blinder du ſelbst; Schwindelkopf!"

mit einer Verwendung von 50,000 Livres aus eignem Vermögen errichtete. Ungestört trieb er hier sein mühsames aber belohnendes Geschäft, den Unterricht von hundert Blinden. Eine Drukerei ward in dem Institut angelegt, von Blinden besorgt, und von mitleidigen Wohlthätern in beständiger Arbeit erhalten. Ihr Ertrag gehörte dem Unterhalt des Instituts. Andre Blinde arbeiteten in Tuchwebereien u. s. w. Es war ein eben so unvermutheter als kränkender Schlag für Haüy, dieses Institut vor einiger Zeit von der Regierung in dieser Form plözlich aufgehoben, die Blindenschule aus ihrer Wohnung vertrieben, und dem vordem für 300 blinde Bettler bestimmten Hospital *des Quinze-Vingts* einverleibt zu sehen. Haüy hat hier ein kleines Haus erhalten, worin er aber nicht wohnt, sondern nur einige Stunden des Tages zubringt. Die Buchdrukerei und ähnliche Unterhaltungsquellen, sind als solche aufgehoben, und Haüy ist, mit den Unterlehrern und Schülern, der Administration des Hospitals so ganz untergeordnet, dass er nicht einmal die geringe Autorität behalten hat, diesen das Ausgehen zu erlauben. In seinem eignen Hause, in der Strasse Simon-le-Franc, sezt er nun das Institut abwechselnd mit achtzig blinden Zöglingen fort. Nur die

bemittelten darunter zahlen die geringe Pension von 500 Livres. Für feine menschenfreundliche Mühe hat er täglich das bittere Andenken einer fo ungerechten Behandlung. Nicht von Haüy felbst, fondern von andern unpartheischen Männern, habe ich diese Thatsachen mit der Bemerkung erfahren, dafs die Quelle dieser offenbaren Beeinträchtigungen einer der humansten Anstalten, eine Kabale fei, die eben dieser Sicard, Vorsteher der Taubstummenschule, organisire, dem man in Bordeaux die geheimen Machinationen des Neides, gegen das Taubstummeninstitut daselbst, vorwirft. Haüy ist Theophilantrop, Sicard ein eifriger Katholik. So wären also Intoleranz, Verfolgungsgeist und Neid, die Ursachen dieser Störung der feit zwanzig Jahren fo wohlthätigen Anstalt? Oder, wäre das nicht, und diese laut und öffentlich genug gegen Sicard vorgebrachte Beschuldigung blofs Verläumdung feines Karakters, fo würde es längst feine Pflicht gegen fich felbst erfordert haben, das gegen ihn gefafste gehäfsige Vorurtheil durch eine freimüthige Erklärung zu zerstreuen. Unmöglich kann es ihm doch gleichgültig fein, dafs er, der duldsame, edelmüthige, um die Menschheit verdiente Mann, wofür man ihn hielt, jezt mit fanatischen Priestern, mit neidischen

und engherzigen Egoisten, verwechselt wird. — L'Epée's Andenken des edlen Stifters der TaubstummenInstitute wird hier jezt ſtark mitgenommen, und er mit Unglimpf in ſeinem Grabe überhäuft. Die Erscheinung des bekannten Schauspiels l'Abbé l'Epée, und die darin dramatisirte Geschichte des Grafen Solar hat diese Afterreden erzeugt. Das geringste deſsen man ihn darin beschuldigt, ist kleinliche Eitelkeit und noch wohl etwas mehr, oder doch kindische Leichtgläubigkeit bei dieser Sache.

Doch zurük, zu unsern Blinden. Ich fand Haüy nicht in dem Hospital, ſondern nur einige ſeiner blinden Zöglinge, wovon der eine am Klavier ſaſs, und vier andere, Knabenspiele unter den Bäumen trieben, ſich balgten und einander jagten. Der Mangel des Gesichts war nur an ihren vorgestrekten Händen zu merken. Ihr Lokalgedächtniſs und ein ſcharfes Gehör kommt ihnen zu Hülfe. Sie wiſsen den im Wege ſtehenden Bäumen und Steinen genau auszuweichen, ſtoſsen gegen keine Mauer, treffen, durch den Schall ihres Fuſstrittes geleitet, jedesmal das gewölbte Thor des Hofes. — In dem Erziehungshause Haüy's erhalten die Blinden Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in den nöthigsten wiſsen-

schaftlichen Kenntnifsen, in verschiedenen Handarbeiten, Weben, Spinnen, Striken u. dgl. Mit emsiger Aufmerksamkeit verrichten ihre geläufigen Hände den Dienst der Augen. Der feine Takt ihrer Fingerspizen ersezt das fehlende Organ, und leitet alle ihre Beschäftigungen. Sie betasten mit flüchtiger Behändigkeit die Flächen, worauf sich die Gegenstände des Unterrichts, Buchstaben, Linien, Noten, und Umrifse befinden. Diese sind vermittelst einer eignen Drukerei, auf dem diken Papier einige Linien hoch von der Rükseite herausgeprefst. Der Blinde legt die linke Hand auf die wie Basrelief hervorliegende Zeile, fährt mit den Fingerspizen der rechten Hand darauf hin, rükt so mit beiden Händen zu der folgenden Zeile fort, und spricht dann, wie ein langsam Lesender, die Worte im Zusammenhange aus. Eben so lernen die Musiker unter ihnen, ganze Sonaten, Konzerte u. s. w. auswendig, und tragen sie dann mit eben so viel Präcision als mit zartem Ausdruk vor.

Die gestrige öffentliche Prüfung des Instituts (*séance publique du Lycée des aveugles*) fing mit einer von sechs jungen Männern treflich gespielten Sonate an. Dann folgten die Leseübungen nach der oben be-

nannten Methode; dann die Diktir- und Sezübungen von Worten und Lettern. Ein gegenwärtiger Italiener ward von Haüy gebeten, ein Wort aufzugeben. Er gab das Wort: *ricognoscenza* (Dankbarkeit), welches ein Blinder mit metallenen Lettern zwischen zwei Buchdrukerstäben nach der französischen Aussprache fezte. Nun ward aus einem innern Zimmer ein anderer Blinder gerufen. Er betastete das gesezte Wort, und fagte gleich: "das ist nicht französisch." Dann fprach er es aus, und erklärte den Begriff des ihm übersezten Wortes. Dieser erste und fertigste Zögling, welcher felbst, fo wie mehrere der ältern, den Jüngern Unterricht ertheilt, heifst Lesueur. Zu der nun folgenden Rechnungsübung gab ihm ein Zuhörer ein nicht leichtes kaufmännisches Exempel auf. Er fezte die Zahlen, wie der vorige, zwischen mehreren Reihen und Stäben, wiederholte fie laut, indem er aus dem Kopf rechnete; rechnete dann Reihenweise mit grofser Fertigkeit wieder durch, und brachte das genaue *facit* heraus. Diese und die geographische Uebung ist besonders merkwürdig. Es wurden verschiedene Landkarten hingelegt. Die Umrifse der Länder und Meere, der Lauf der Flüfse u. f. w. find darauf, wie bei den Buchstaben und Noten,

hervorgetrieben, und liegen etwas erhaben. Ein Zuschauer schob dem Blinden eine dieser Karten unter. Er betastete sie, und nannte das Land. Ich führte seine Hand auf einen Kreis der deutschen Karte: auch den nannte er sogleich. Dann nahm Haüy ein Blatt Papier, presste es auf den hervorstehenden Umriss, der ihm von mir gezeigten Insel Malta, und legte dieses Blatt, worauf der Umriss der Insel, durch den Druk mit der Hand auf der Karte, nur sehr schwach ausgedrükt war, einem Blinden unter. Mit leiser Berührung der Hand fuhr dieser einigemal darauf hin, nannte erst die Karte von Italien, zu welcher die Insel gehöre, und dann den Namen. Einige unserer gewöhnlichen Landkarten waren mit leicht erhabenen Quadraten bezogen. Ich leitete Lesueur's Hand auf eins dieser Quadrate auf der Karte von Russland, unter welchem das Eismeer liegt. Schnell fuhr er mit der Hand den Quadraten nach, schien diese in Gedanken zu zählen, und sagte: "Sie zeigen mir das Eismeer." Nach der Uebung in dieser Fertigkeit des Takts und des Gedächtnisses, fangen zwei weibliche Blinde mit rührendem Ausdruk ein Lied, dsa sich auf ihren Zustand bezog, und ein anderer deklamirte die beilie-

gende Ode *) auf den Unterricht der blinden Kinder, deren Dichter er ſelbst ist. Dann wurden verschiedene Handarbeiten der Blinden vorgelegt, gestrikte Westen, Handschuh, Geldbeutel, Schreibkästchen von Papp, mit feinen Lederstreifen überflochtene Spazierstöke, u. dgl. und von den Zuhörern, zum Benefiz der Armen unter den Zöglingen, gekauft.

Bonaparte kam unlängst mit dem Minister Chaptal in das Blinden - Hospital der *Quinze - Vingts*. Haüy ward erst ſpät von

*) Diese lange Ode hat relatives Intereſse, aber zu wenig eigentlichen Dichterwerth, um ſie hier abdruken zu laſsen. Die folgende Strophe ward von dem Blinden mit einem Ausdruk deklamirt, welcher das Gefühl jedes Zuhörers erschütterte.

Le ſort condamnoit notre vie
A la ſtérile oisiveté;
Mais la bienfaisante industrie
Nous rend à la ſociété.
Des différents travaux utiles,
Qu'elle ſait nous rendre faciles,
Désormais vont nous ſoulager.
Nous renaiſsons à l'espérance,
Et notre pénible existence
Devient un fardeau plus léger. — —
Mes chers compagnons d'infortune
Comme moi béniſsez les jours,
Qui de notre douleur commune
Commencent d'adoucir le cours — — —

ſeiner Gegenwart benachrichtiget. Die Zöglinge waren zerstreut, Bonaparte ſah nur wenig von ihren Arbeiten, und von der eigentlichen Lehranstalt und ihren für die Unglüklichen ſo wohlthätigen Folgen, ſah er nichts. — Der Minister Chaptal führte ihn zu einigen blinden Kindern, welche durch ſeine Veranstaltung ein Loblied auf den Konsul ſangen. Ueberrascht und gerührt wandte ſich Bonaparte mit der humanen Aeuſserung zu dem Minister: "Sagen Sie doch dem Lehrer, daſs er die Musik als ein Mittel des Trostes und der Aufheiterung auch für die blinden Greise benuze!" ... "Ihr Wunsch" antwortete Haüy, der bis dahin unbemerkt gestanden hatte, "Ihr menschenfreundlicher Wunsch ist ſchon erfüllt. An den Ruhetagen werden hier Stellen aus den besten ältern Werken der Moral vorgelesen; darin wird mit paſsenden Liedern abgewechselt, und ſo der doppelte Zwek erreicht, die Blinden jedes Alters aufzuheitern, und ſie mit ihren gegenwärtigen Weibern und Kindern zu belehren." — "Ich ward," fuhr Haüy fort, als der Konsul wegging, "von Ihrem Besuch nicht vorher benachrichtiget. Was Sie gesehen haben, ist nur ein geringer Theil der Arbeiten, womit ich meine Zöglinge ſchon ſeit zwanzig Jahren, nach einem, ſeit länger als

dreifsig Jahren entworfenen Plan, beschäftiget. Ich bitte Sie, mir ein andermal einige Augenblike Ihrer Mufse zu gönnen, um fie Ihnen zu Ihrer eigenen Untersuchung und Würdigung zu zeigen." — "Sehr gerne" antwortete Bonaparte freundlich, "verabreden Sie das mit dem Minister." — Der glükliche Augenblik, den Konsul von der Lage des hier fchmachtenden Instituts zu unterrichten, war nun entflohen, und kommt, abhängig gemacht von einer ministeriellen Verabredung, gewis fo bald nicht wieder. — — —

22.

Paris.

Das gestern gefeierte Fest des republikanischen Neujahrstages ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, am ersten Vendemiaire zum leztenmal gefeiert worden. Die alte von den übrigen Nationen angenommene Zeitrechnung scheint mit dem ganzen Gefolge der Kalender-Heiligen ihrer Wiedereinführung nahe zu sein. Das erstere wäre wünschenswerth; aber schlimm genug, wenn man in Frankreich wieder zum Extrem des leztern zurükkäme. *) — Durch die an den fünf Vorabenden des Festes, den Ergänzungstagen (*jours complementaires*) angeordnete und noch fortdauernde öffentliche Ausstellung von Arbeiten der National-Industrie, erhielt das Fest ein höheres Interesse, als es wenigstens für mich, der ich die Feier des 14ten Juli gesehen habe, gehabt haben würde. Alle diese Feste sind mit unbedeutenden Abweichungen einander völlig ähnlich. Aber die Ausstellung ist neu und

*) So schien es damals; doch ist man zu dem Extrem dieses Extrems nicht wirklich gekommen, und auch der republikanische Neujahrstag, wenigstens dem Schein nach, in Ehren und Würden geblieben.

glänzend, ſowohl durch die vom Staat gemachte äuſsre Anordnung, als durch einen groſsen Theil der ausgestellten Sachen ſelbst. Der Plan zu der Anstalt ist gemeinnüzig, und belebend für den Gewerbefleiſs des Landes. Diese zweite Ausstellung kam der wohlthätigen Absicht der Regierung ſchon um vieles näher, als die am vorigen Neujahrsfest veranstaltete erste: aber noch lange ist ſie auch jezt nicht erfüllt. — Diese Anstalt kann, unstreitig eine der vorzüglichsten und folgereichsten der Konsular-Regierung für das innre Frankreich genannt werden.

In dem Verhältniſs der Gröſse Frankreichs und ſeiner Industrie, ist aber die Theilnahme der Manufakturisten und Fabrikanten an dieser Ausstellung nur noch geringe. Aus Paris ſelbst und aus den zunächst gränzenden Departementern, ist der gröste Theil der ausgestellten Gegenstände zusammengebracht, und nur ein kleines Drittheil aus entferntern Gegenden Frankreichs eingesandt. Von etwa zwei hundert und dreiſsig gegenwärtigen Ausstellern, wohnen über die Hälfte in Paris. Ich kann nicht untersuchen, ob blos Neuheit der Sache, und Unbekanntschaft mit dem wahren Zwek der Regierung dabei, oder Entfernung von der Hauptstadt, und die mit der Reise und

dem Transport verbundenen Schwierigkeiten, oder ob vorsäzliche Verkennung der Absicht der Regierung, Eifersucht der Departementer, oder ob gar die unerträgliche Kälte und Gleichgültigkeit ſo vieler des groſsen Haufens gegen alle Einrichtungen der Regierung, die Ursache der bisher nur geringen Theilnahme der Departementer an dieser für alle wichtigen Anstalt ſein mag. Vielleicht wirkt von allen diesen Motiven etwas hier zusammen. Das ſcheint auch die Regierung zu fühlen, und wird deswegen für die Zukunft noch mehr Reizmittel in den Plan des Ganzen legen, um diese allgemeinere Theilnahme dadurch zu befördern. Ein groſser Jahrmarkt ſoll der Ausstellung angeknüpft werden, wodurch die entferntern Manufakturisten und Fabrikanten, bei dem Zusammenfluſs der Fremden in Paris, neben dem reichlichen Ersaz ihrer Reisekosten, noch gewinnen und Bekanntschaft erwerben werden. Durch ansehnliche Prämien, durch öffentliche Belobungen, wird man, wie zum Theil ſchon jezt geschieht, künftig noch mehr, neben dem Intereſse, den Ehrgeiz und die Nacheiferung zu beleben ſuchen.

Mit vielem Glanz und mit Geschmak ſind die äuſsern Einrichtungen der Ausstellung gemacht. Im Hofe des innern Louvres ſteht ein ſchnell

errichtetes vierektes Gebäude; eine Gallerie mit vier Eingängen durch die Thore des Louvres. Hundert und acht jonische Säulen tragen ein mit allegorischen Figuren beseztes fortlaufendes Gesimse. Das Ganze ist wie Granit gemalt, und die acht Seitenwände der Eingänge ſind mit Basrelief-Gemälden verziert. Zwischen den Säulen ſind hundert und vier vorn offne Portiken, inwendig grün ausgeschlagen, mit aufgefalteten dunkelblauen Vorhängen mit rothen Franzen dekorirt und zugleich dadurch gegen die Sonne geschüzt. Am Abend des ersten Ausstellungstages, war diese ſchöne Gallerie mit groſsen Kronleuchtern zwischen jedes Paar Säulen, mit Lampen, ſchimmernden Dekorationen auf dem Hofe und an dem obern Stokwerk des Louvres ſelbst, das über die Gallerie hervorragt, treflich erleuchtet. Zu diesem äuſsern Glanz und Geſchmack, um die ausgestellten Sachen dem Publikum vortheilhaft darzustellen, trägt noch die Kunst der Aussteller ſelbst in der Entwiklung und Gruppirung ihrer Waren vieles bei. Die französischen Boutiquiers ſind Meister in dieser Kunst, wie man ſich in jeder Gaſse von Paris, besonders aber unter den Arkaden des Palais royal davon überzeugen kann. —

Mir ist die Ansicht der von einer ernannten

Jury gewählten Gegenstände dieser Ausstellung fo interefsant, als das geschäftige Leben der aus- und einströmenden Mafsen von Zuschauern, und die Beobachtung des Eindruks, den die neue Anstalt auf fie machte. Doch ziemlich allgemein wird fie von den Beschauern nicht für eine blofse nur auf neue Manier dekorirte Schaustellung des *Palais royal* zur ephemeren Belustigung der Menge, fondern für das gehalten, was fie ist, für ein Mittel zur Beförderung der NationalIndustrie von unfehlbarem Nuzen für das Ganze.

Ich will nur einiger dieser Portiken erwähnen, die für mich das meiste Interefse haben, und vor welchen ich am liebsten verweile, ob es übrigens gleich leicht möglich ist, dafs ich bei der fchimmernden Mannigfaltigkeit und Anhäufung der Sachen, und bei dem Zudrängen der Zuschauer noch manches Bedeutende bisher übersehen habe.

Die National-Manufaktur der Goblins ftellt dem Publikum einige ihrer neuesten ausgespannten Tapetengemälde dar. Ein Paar Gemälde nach Vincent's Originalen, der Angriff der Frondeurs auf den Präsidenten Molé, und ein Zug aus Heinrich IV Leben find gut ausgeführt. Doch hat die Jury für nöthig gefunden, in dem gedrukten Verzeichnifs zu erklären, dafs

für dieses Jahr auf den Weberstühlen der Manufaktur nichts vollkommneres fertig geworden sei. — Desto mehr glänzt eine andre Halle mit Gemälden aus der National-Manufaktur von Hautelice zu Beauvais, im Oise Departement. Glühendere Farben, schönere Zeichnungen, geschmakvollere Dekorationen in Arabesken, liefern selbst die Goblins nicht. Es waren Landschaften, Viehstüke, Blumen- und Fruchtgruppen, zu Kanapées, Lehnstühlen und Feuerschirmen darunter, welche alles, was man in dieser Weberei kennt, übertreffen. *)

Von sehr gefälligen Formen, Farben und Verzierungen sind viele Töpferarbeiten, unter andern der Fabrikanten Ollivier, Ménard, Utschneider und Fourny. Der lezte hat seinen irdnen Gefäßsen von einer besondern der Gesundheit zuträglichen Komposition, den affektirten modernantiken Namen Hygiocérames gegeben. — Die Namenverfeinerung gehört in Paris zur Mode der Griechheit.

Unter einer Reihe von Tuchfabrikan-

*) Mein Freund Herr J. E. F. Westphalen, in Hamburg, besizt aus dieser Manufaktur eine treffliche SaalDekoration, mit dem dazu gehörigen Enmeubliment in Stühlen, Kanapé's u. dgl.

ten zeichnet ſich Decretot mit ſeinem *drap de Louviers* und mit andern aus der Wolle der ſpaniſchen Schaafzucht zu Rambouillet gewebten Tüchern, von groſser Feinheit und Atlasähnlichem Glanz aus. Einige dieser Tücher koſten, die franz. Elle 200, bis 250 Livres.

Künſtliche Bleiſtifte von acht verſchiednen Arten nach der neuen Erfindung des noch von Egypten nicht zurükgekommenen Conté's, vormaligen Direktors der eingegangnen Aeronautiſchen Schule zu Meudon *) füllen eine der Portiken, und werden reichlich verkauft, wie das mit mehrern ſolchen kleinen Waren in der Ausſtellung geſchah.

Der Fabrikant Sallandrouse-Lamornais und die National-Manufaktur der Savonnerie haben Sammtartige Fuſsdeken von brennenden Farben und geſchmakvoller Zeichnung geliefert.

Seit der Kataſtrophe von Rom ſind die Brüder Piraneſi mit ihrem kalkographiſchen Inſtitut nach Paris gezogen. Sie zeigen, und empfehlen ſich dem Publikum in der Ausſtellung mit ihren ſchönſten Arbeiten, in Kupferſtichen und in kolorirten Blättern, und theilen ein gedruktes ausführliches Programm ihrer neuen Anſtalt aus. Das in drei

*) Fragmente aus Paris II, 131.

und zwanzig Bänden bestehende Werk der römischen Prospekte u. f. w. kostet 1863 Livres. Die Kupferplatten sind neu überarbeitet, und die Abdrüke, wegen des befsern französischen Papiers, reiner und zarter als die, welche sie vordem in Rom verkauften. Das grofse Werk wird mit verdoppeltem Fleifs in Paris fortgesezt, und der berühmte aus Rom hierher emigrirte Antiquar Visconti schreibt einen kurzen erläuternden Text zu jedem Blatt. Mit französischen Künstlern verbunden, liefern die Piranesi jezt mehrere Arten von Kunstwerken, Kopien nach Antiken, nach Malereien, Landschaften u. dgl. in gut kolorirten Blättern. Die Modesucht der kolorirten Kupfer, diese Spielereien der Kunst, athmen also auch die Römer mit der französischen Luft ein.

"Nie," sagen sie, in ihrem pathetischen Programm, "hätten wir, ohne die Aufmunterung, ohne den Schuz, und die wirksamste Unterstüzung der französischen Regierung, eine so grofse Laufbahn antreten können. Aber der für das Glük Frankreichs und für die Ruhe von Europa kämpfende Genius sezt seinen Ruhm auch in Beförderung der Künste, und aller nüzlichen Kenntnifse. Die Jahrhunderte der Perikles und Alexander, wird Bonaparte's Jahrhundert, defsen Morgenröthe über uns aufgeht, nicht vermifsen lafsen."

Schön und von der vollendetsten Arbeit find die mit reichen ausgelegten und gegrabnen Ornamenten verzierten Gewehre aller Art, aus der Fabrik zu Versailles unter Boulet's Aufsicht.

Die verschiedensten Proben, mit den englischen Waaren um den Vorrang ftreitender weifser Zeuge aller erdenklichen Art haben die französischen Webereien geliefert. Eben fo auch Zize; dann Brüfsler und Valencienner Spizen von grofser Schönheit und treflich ausgeführter Zeichnung. Die kostbare Spielerei eines in fchwarzen Spizen verfertigten Gemäldes hängt unter Rahm und Glas ausgespannt.

Im grofsen Geschmak, in den gefälligsten Formen und Verzierungen, in Politur des Holzes, in bequemen erfinderischen Einrichtungen der Meublen aller Arten, find die Brüder Jacob die ersten Arbeiter. Ihre Probestüke des höchsten Luxus in Zimmergeräthen nehmen drei Portiken ein.

Die Lakirer Deharmes und Dubaux haben vielerlei Gefäfse in Eisenblech, von überaus angenehmen Formen und zartem Lak ausgestellt.

Den unbürgerlichen Reichthum, womit der

Gärber-Bürger, Seguin, ſich brüstet, hat er, wie man ſehr allgemein behauptet, nicht ſeiner — ich fange an zu zweifeln, ob mit Recht — berühmten neuen Methode der Lederbereitung *), ſondern gewiſsen ſich mit Geld verschaften Begünstigungen, besonders den Lederlieferungen an die Armeen zu verdanken. Er hat einige gute Lederproben ausgehängt, die aber eben ſo wenig ins Groſse gehen, wie, der Sage nach, die Fabrikarbeiten nach der neuen Methode dieses vielleicht reichsten Privatmanns in Frankreich.

Zartern Druk der Stereotypen, wie Herhan in der Ausgabe des Salust's geliefert hat, kannte ich noch nicht. Die Erfindung der Stereotypen, hat er durch eine neue Komposition der Letternplatten und durch bewegliche Matricen verbeſsert.

Das Porcelain von Severs behauptet noch immer Vorzüge; aber diese National-Fabrik hat eine ſtarke Nebenbuhlerin an der Fabrik von Dihl und Guerhard auf dem Boulevard des Tempels **) in der Schönheit der Formen, im Glanz der Farben, und er-

*) Fragmente aus Paris II. 260.

**) Fragmente aus Paris II. 259. 1ter Band dieser Briefe 11ter Br.

finderischen Verbefserungen, worin fie jene überfliegt. — Eine kleine Equester Figur von Bonaparte, genau nach dem Modell der bekannten Figur des grofsen Friedrichs zu Pferde, fteht in der Bude des Severs Porcelains, dieser als Gegenstük zur Seite. — Ueberhaupt fieht man auch hier, wie in Paris überhaupt, viele Portraits des ersten Konsuls. Es giebt wohl nur wenig Künstler und eben fo wenig Profefsionisten, die nicht fein Bildnifs mehr oder minder Karrikatur, in allen Formen, Gestalten und Gröfsen, aus allen nur erdenklichen zur Bildnerei geeigneten und ungeeigneten, edlen und unedlen Stoffen, verfertigen, ausstellen, Partheiweise oder einzeln verkaufen. Es ist ein wahrer Handelszweig, eine Spekulation geworden, worin einer den andern zu übertreffen fucht, und wobei alle gewinnen. Man findet Bonaparte's Bildnifs allenthalben, und oft da wo man es am wenigsten vermuthet, auf den Gafsen. — Vor den Fenstern einer Friseurbude in der Strafse Honorée, dient fein Brustbild von Pappe fogar zum Parukenstok. Der Mann glaubt nun einmal, fo den Helden in feiner Profefsion aufs höchste zu ehren: wer wird hier etwas anders vermuthen? Steht doch neben Bonapar-

te's Büste mit der borstigen Titusparuke, die, einer *Venus Medicis* mit einer *Perruque à la Faustine!*

Der Luxus mit Tafeluhren ist in Paris nie so hoch getrieben, als wie jezt, und es ist ein schöner Luxus, so burlesk und verschoben man auch oft die Uhrwerke angebracht findet. Alle Götter des hohen Olymps müssen die Dienste von Uhrenträgern thun. Phoebus Apollo selbst schleppt in den Speichen seines Sonnenwagens, womit er die Sternenbahn durchrennt, eine Pendule. Die Uhrenmacher Lemaire und Deverberie haben die reichsten und mit dem meisten Geschmak verzierten Tafeluhren ausgestellt.

Ein Kabinet, welches immer viele theilnehmende Zuschauer anzieht, unterbricht eine Reihe von Waren des Luxus. Vielerlei Weberarbeiter der Blinden aus dem Hospital der *Quinze-Vingts;* Schule, Bücherbände, und Drechslerarbeiten der Taubstummen, werden darin gezeigt. Gewöhnlich sizen einige Blinde dabei, welche in Würfeln und Domino spielen.

Didot liefert, ausser seinem köstlichen Horaz und Virgil, das neueste Meisterwerk seiner Presse: den ersten Band Racine's in

Folio, mit vielen Kupfern, welche leztere jedoch verhältnifsmäfsig hinter der typographischen Schönheit des Werks zurükstehen.

Mit vielem Interefse fieht man einige Hallen voll von Arbeiten der Gefangnen in Bicetre, St. Lazare, und felbst aus den Gefängnifsen von Brüfsel und Gent, Strohgeflechte, Basins, gestrikte und gewebte Waren. — —

— — Um das trokne Verzeichnifs nicht zu fehr zu verlängern, breche ich ab. Nur noch einiges zur allgemeinen Uebersicht des Ganzen der Beiträge zu dieser Ausstellung, in welcher man fich für das nächste Jahr eine noch gröfsre Mannigfaltigkeit verspricht.

Manufakturisten in allen Arten mit den englischen Waren wetteifernder Wollen und Baumwollen Zeuge füllen viele Portiken. Im Verhältnifs find aber nur wenig Seidenzeuge da. Das Resultat für Lyon würde fehr fchlimm ausfallen, wenn man von dem gänzlichen Mangel auch nur eines Produkts der dortigen Seiden- und Gold- und Silber- Arbeiten, auf den Zustand feiner Manufakturen und Fabriken fchliefsen wollte, von deren Wiederaufnahme doch fo viel gerühmt wird. — Mehrere Porti-

ken enthalten physikalische und mechanische Werkzeuge, neue Erfindungen und Modelle der verschiedensten Art. Eine Maschiene, um alle grofsen und kleinen Schiffe gegen den Schiffbruch zu ſchüzen, findet mehr Angaffer, als ſolche, die an ihre Wirkung glauben. — Dann folgt eine Reihe Profeſsionisten, Schneidern, Schustern, Schmieden, Schloſsern, Stahlarbeitern, Tischlern, Leinwebern, Drechslern u. a. Diese und alle übrigen Aussteller theilen ihre Adreſsen zu tausenden aus. — Noch ſind hier Proben chemischer Farbenbereitungen, neue Arten von Firniſsen, Kütte, Kleister; ökonomische Ofen und Lampen: künstliche Agathe, geschnittne Steine; Glas- und Kristallwaren; dem englischen glüklich nachgeahmte Fayance-Geschirre; Porcelain; Papiertapeten; treſliche Arten Velin, Druk- und Schreibpapier; gegoſsne Lettern; Akergeräthe; nach dem republikanischen Maaſs- und Gewichtssystem verfertigte Probemaaſsen. Von wohlriechendem Siegellak in allen Farben, wird täglich eine Bude voll abgesezt u. ſ. w. — — —

Grotesken- und Arabesken-Dekorationen im uneigentlichen Verstande, giebt es auch. Hatte die Jury ihre Zulaſsung gestattet, um

Spott und Lachen zu erregen? Mehrere Buden find voll Bonbons Zukerwerk, Bakereien, papnen Harlequinen und Pantalone und ähnliche Farçen für Kinder. Vor allen diesen aber brüstet fich der, — wie er felbst nicht anders meint —. hochberühmte, und um die französische Gelehrten- und Künstler-Republik nicht wenig verdiente Friseur MICHALON, mit einer prunkenden Ausstellung von Damenparuken in allen griechischen und römischen Kostumen, und antikmodernen Formen; mit Haargeflechten in herkulanischem Arabesken - Geschmak zu Puzbändern, Kopfdekorationen, Kleiderbesezungen u. dgl. Der grofse Name des Urhebers aller dieser haarigten Kunstwerke ist an der Hinterwand in einem glänzenden Rahm mit Spiegelglas, in kolofsalen ftruppigten Buchstaben frisirt zu fehen. Einer Schaupuppe ähnlich fteht die das Künstlerverdienst ihres Mannes theilende Dame Michalon, vom Haupt bis zu den Füfsen mit diesen Haargeflechten täglich neu dekorirt, an den Schranken der Bude, und theilt die pathetische Adrefskarte des Friseurs, eines Künstlers und Erfinders zugleich! — aus. "Ihm" — fo fpricht er, in dieser Karte, die ich zur Probe folcher hoch-

klingenden Pariser-Adreſsen beilege *), von ſich ſelbst — "Ihm, dem Urheber griechischer Paruken, hat diese Entdekung, von Seiten der Jury der Künste und des Ministers des Innern, die Bewilligung verdient, ſeine Werke in den fünf Ergänzungstagen auszustellen." — "In der That" — ſagte der glorreiche Haarkünstler in diesen Tagen zu einem meiner Freunde, dem er für 24 Sous das Haar defi-

*)

MICHALON,

Parfumeur Coiffeur, rue de la Loi No. 299, près le Théatre des Arts, vend une Pomade et une Poudre, qui ſont ſpécifiques pour teindre les Cheveux en noir, ſans nuire, en aucune maniere, ni à la peau, ni aux Cheveux. Il vend auſſi une Pomade qui les fait pouſſer et empêche leur chute.

Il est l'Auteur des Perruques Grecques, ſans galon ni réseau dont la découverte lui a merité de la part du Jury des Arts, et du Ministre de l'Interieur, la permiſſion d'exposer ſes Ouvrages pendant les cinq jours complémentaires.

Il fait des envois dans les Départements et chez l'Etranger.

lirte und organisirte. — "In der That, habe ich diese Auszeichnung der Regierung wohl verdient, (*j'ai bien mérité cette distinction de la part du Gouvernement*). Ist mein Name doch eben ſo gut und mehr vielleicht in Europa bekannt, als der Name irgend eines hiesigen Gelehrten und Künstlers." — — *)

Ein Stük der Ausstellung, das besondere Aufmerksamkeit verdient, darf ich nicht übergehen. Es ist die von dem Engländer Smith, und dem Franzosen Couchet erfundene Maschiene, um trübes und ganz verdorbenes Waſser abzuklären, zu reinigen und trinkbar zu machen: *Filtre inalterable, pour la clarification et la purification des eaux &c.* — Die Ausstellung war nicht der Ort, um diese merkwürdige Maschiene zu untersuchen, und damit angestellte Versuche zu ſehen. Ich ging deswegen der erhaltenen Adreſse nach, und fand in der Straſse *de Beaune*, in dem vormaligen Hotel *de Nesle*, eine groſse Niederlage dieser Maschienen in

*) Es verlohnt ſich allenfalls der Mühe, das Portrait dieses Pariserhaarkünstlers auszuzeichnen. Als Nachtrag zu diesem Briefe, folgt es hier, mit meinen von Paris erhaltenen Zügen.

allen Gröſsen und Formen: kleine zierliche Vasen zu einem Maaſs Waſser, zum Gebrauch in Zimmern, und groſse in Korb geflochtene Krüge zum Hausgebrauch, in Küchen, auf Schiffen u. ſ. w. von einer Tracht bis zu vier Trachten Waſser groſs. In dem Bauch dieser Vasen und Krüge, ist das Sieb oder der Filtrirapparat, worin das Geheimniſs dieser nüzlichen Erfindung besteht, verborgen, und füllt etwa zwei Drittheile des innern Raums. Oben ist ein bis zu einem Drittheil dieses Raums vertiefter bleierner eingefugter Boden, und in deſsen Mitte eine kleine durchlöcherte Oeffnung, worauf ein mit Schwamm gefütterter, und damit eingefaſster Zapfen ſtekt. Auf diesen Boden wird das faulende Waſser gegoſsen, es zieht ſich nach und nach in die Oeffnung hinein, und lauft nach einigen Minuten in kristallhelles Waſser verwandelt, ohne den mindesten Geruch oder Geschmak, aus dem Hahn an dem untersten Theil der Vase wieder heraus. Im Hofe des Hauses, ſtanden mehrere groſse Krüge dieser Art, und daneben ein Faſs, mit zu Galerten dekomponirten animalischen und vegetabilischen Körpern geschwängertem Waſser. Ein Pestartiger erstikender Dunst ſtieg mir entgegen, als ich mich diesem Faſs näherte. Smith lies einen Eimer dieses

ſcheuſslich ſtinkenden grünlich trüben Waſsers, auf den obern leeren Boden eines dieser Krüge gieſsen. Nach zehn verfloſsnen Minuten fing der offne Hahn an zu tröpfeln. Smith drehete ihn zu, bis ſich mehr gesiebtes Waſser ſammelte, öffnete dann den Hahn nach einigen Minuten wieder, und reichte mir ein Glas mit dem herausgefloſsnen kristallreinen Waſser. Ich ſtand einen Augenblik an, es zu kosten, noch voll Ekel und wirklicher Lungenbeschwerde von dem gräſslichen AsotGestank der eben eingefloſsnen faulenden Flüſsigkeit. Nach einiger Ueberwindung kostete ich's, und fand es, gleich dem besten Quellwaſser, ohne Geschmak und ohne eine Spur des Geruchs. Authentisch genug ist diese volle Wirksamkeit der Maschiene auſser Zweifel gesezt. Das National - Institut, die medicinische Societät, das Museum der Naturgeschichte, die Marine in Brest und Havre, haben vor ernannten Kommiſsionen viele Versuche anstellen laſsen, deren aufgenommne Protokolle in dem gedrukten Programm der Erfinder bekannt gemacht ſind. Zugleich ist darin ein Unterricht von dem Gebrauch, und eine Nachricht von den mäſsigen Preisen der Maschienen gegeben. Selbst die ſehr zweifelhafte Frage, wegen der von den Erfindern

behaupteten Unzerstörbarkeit — eine gewaltsame Zerstörung abgerechnet — ist durch entscheidende Versuche der Kommifsion in Brest bejahend beantwortet worden. Sie lies ununbrochen, innerhalb fieben Tagen, zwei und dreifsig Fafs verdorbenen Wafsers in die Maschiene giefsen, wovon das lezte Glas fo kristall klar, als wie das erste durchlief. — Eine überflüfsige Grübelei würde es fein, nach diesen Thatsachen, über die innern Bestandttheile des Filtrirapparats absprechen zu wollen: ob fie eine vielleicht nur verbefserte Wiederholung der bekannten Erfindung von Lowitz, durch gestofsne Holzkohlen und Sand das Wafser zu reinigen, oder, wie mir der Erfinder fagte, noch fonst ein Mechanismus find, *) dem man allenfalls durch Zerlegung einer folchen Maschiene näher kommen könnte. Für die Hamburgische Gesellschaft zur Beför-

*) Die Zerleguug einer folchen Maschiene, welche feitdem von der Hamb. Gesellschaft zur Beförderung der Künste vorgenommen worden, beweiset, dafs beides mit einander verbunden ist. Durch einen fehr finnreichen und einfachen Mechanismus des innern Apparats, fiebt das Wafser mehrmals durch verschiedene Lagen und Mafsen des Kohlenstaubes, Sandes und Kieselgrandes durch, und erhält durch dieses wiederholte Durchsieben die hohen Grade der Klarheit.

derung der Künste und nüzlichen Gewerbe habe ich, zu vorläufigen Versuchen, eine Filtrirvase von einem Maafs Wafser gekauft, die aber, bei dem kleinen Umfang der Form und des innern Apparates, vielleicht nicht das ganz leistet, was ich von der grofsen Maschiene zu zwei Trachten gesehen habe. *) — Bonaparte fand mit Recht, als er die Versuche fah, die Erfindung besonders für die Schiffart von grofser Wichtigkeit. Der Erfinder erhielt eine Ehrenmedaille und ein Erfindungs-Brevet. Aus der Aeufserung des Konsuls hat man in Paris den Schlufs gezogen, Smith fei auf dem

*) Die mit dieser kleinen Filtrir-Maschiene in Hamburg angestellten, von einigen Mitgliedern der Gesellschaft wohl etwas übertriebenen Experimente, bis zum höchsten Grad in Fäulnifs gebrachtes, gefärbtes, und blutiges Wafser zu klären, und vom übeln Geschmak und Geruch zu reinigen, find gröstentheils, wie ich vorher fah, negativ ausgefallen. Ich habe in diesem Frühling eine gröfsre Maschiene von Paris verschrieben, die ohne Zweifel befsre Resultate geben wird. Der Werth, und die Wirksamkeit der Erfindung ist hinlänglich erwiesen. Nur hätte der Erfinder felbst, dem die fchwächere Wirkung der drei und mehrmal kleinern Maschienen unmöglich entgangen fein kann, mit dieser Bemerkung in dem Programm, dem Zweifel Ununterrichteter an der Wirkung der gröfsern Maschienen, begegnen müfsen.

Wege zu der wichtigen Erfindung, durch einen ähnlichen Mechanismus Seewaſser trinkbar zu machen. Er lachte darüber, als ich ihm die Sage mittheilte, er habe, ſagte er, nie gehofft auf irgend einem Weg ohne chemische Operation diese groſse Erfindung zu machen.

— — — An den fünf Ergänzungstagen waren alle Museen, alle Gallerien und Kabinette der Republik dem freien Zutritt des Publikums offen. Sie wurden im eigentlichen Verstande vom Volk bestürmt, ſo ruhig es übrigens auch dabei herging. Wehe dem, der in diesen Strom gerieth! Nur einen Augenblik machte ich den Versuch, die groſse Treppe zu der Louvregallerie hinanzuklimmen; aber der herabwirbelnde Strudel ergriff mich und trieb mich mit herab; ich war glüklich genug, das eiserne Treppengeländer zu erreichen und mich dadurch vom Sturz zu retten. In den Antiken - Sälen ſchoben ſich die Menschen in Maſsen auf- und ab, und am Eingang war das Gedränge, besonders am Sonntage unglaublich arg. Hinter einer, von dem Gehen und Scharren in den Sälen, aufsteigenden diken Staubwolke, ſah ich nur in der Ferne den Gott des Lichts Apollo von Belvedere. Der Anblik war mir unerträglich. Und ſollte es unter der Aegide meiner *droit*

degens Karte ſein, ſo muſs ich noch in dieſen Tagen in die nun auf einige Zeit, der Reinigung von Staub und Koth wegen, verſchloſsnen Säle eindringen, um noch einmal die Götter in ihrer Glorie zu ſehen, und dieſen fatalen Eindruk ihrer ſtaubigten Hülle nicht von hier zu nehmen.

Das geſtrige Feſt der Gründung der Republik war wenig mehr als Wiederholung des 14ten Juli-Feſtes, und nur im erſten und lezten Akt von dieſem etwas verſchieden. Demungeachtet behält dieſes bei mir den Vorzug. Der Gedanke, unter welchen Stürmen, unter welchen Strömen unſchuldig vergoſsnen Bluts die Republik gegründet ward, zernichtet alle Freude an dem September-Feſt und hebt das des 14ten Juli mit dem Andenken ſeiner erſten Feier. — — Dieſes hier fing am Vormittage — in der That wäſsrigt genug! — mit einer Waſſerfête an. Da waren auf der Seine, Obelisken, und dazwiſchen ſtand ein hohes mit Bändern und Gewändern verziertes Monument, *à la gloire de la République* errichtet. Die Göttin Frankreich ſaſs auf dem höchſten Würfel der ſich ſtufenweiſe erhebenden Pyramidalform; zu ihren Füſsen ringsumher waren Muſikchöre. Wettrennen mit Böten, Schwimm-

künste, Masterklettern, Ringstechen u. dgl. waren angekündigt. Eine hübsche kleine Flotte von funfzig buntgemalten mit vielen Wimmpeln dekorirten und mit elegant gekleideten Ruderern besezten Böten zog auf und ab; Schwimmer schwammen um die Wette; Matrosen balancirten auf dem Buchspreetmast einiger flachen Schiffe, um den Kranz an seiner Spize zu erhaschen, und fielen ins Wasser; andre rutschten nach Ringen stechend auf sehr schräg gelegten Masten herab, und fielen ins Wasser; noch andere fielen, man wusste nicht warum, auch ins Wasser. Diese Buffonerien hätten allenfalls eine Stunde lang belustigt, aber sie dauerten von zehn Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags. Wirklich schön war der durch das heiterste Wetter begünstigte Anblik des Gewimmels von Hunderttausenden auf den beiden Seinequays und auf den Brüken. Ich sah diesem Schauspiel einige Stunden von der Gartenterrasse des achtungswürdigen batavischen Gesandten zu; als aber um drei Uhr die auf den Vormittag versprochenen Wettrennen der Böte und die Matrosenkämpfe mit Stangen nach venetianischer Art (*regattá*), noch nicht anfingen, ging ich in die elysäischen Felder zu dem jubelnden Volk, bei seinen Kokagnemasten, Karou-

zellspielen, und Tänzen in den Guiguettes und vor den dreissig Orchestern unter freiem Himmel. Der zum 14ten Juli errichtete und von den unaufhörlichen Regenströmen dieses Sommers fahl abgewaschene Friedenstempel, war neu mit Farben aufgefrischt, und hatte zur Seite zwei kleinere Nebentempel von edler Architektur: *aux vertus guerrieres et républicaines* (immer und allenthalben die kriegerischen Tugenden voran!) gewidmet. Zwei mit Pappeln besezte Dämme, führten aus beiden kleinen Tempeln zu dem grossen. Die trefliche Musik voll Feuer und Präcision der Hautboisten von der Konsular - Garde, ertönte aus diesen kleinen Tempeln. Immer neu und schön, ward bei einbrechender Nacht in dem Friedenstempel das Konzert des *Conservatoire de Musique* wiederholt; jeder Bogenstrich, jeder zarte Ton der Stimme war hörbar auf dem weiten mit einer zahllosen Menge Menschen angefüllten Plaz. Während der Symfonie erschienen aus den kleinen Tempeln zwei lange Züge von tanzenden und singenden Priestern, bekränzten Jünglingen und Mädchen, Figuranten des Operntheaters, mit Palmzweigen, Fakeln und Opfergeräthen in den Händen. Sie umtanzten den Friedenstempel, und zündeten dann, auf vier vor dem-

selben errichteten grofsen Altären, Brandopfer an, deren ätherisch weifses Feuer Sonnenglanz umher verbreitete. Der Augenblik imponirte; das übrige dieses Spiels war Opernpomp, der nur auf dem Theater täuscht und Wirkung macht. — Auch die Illumination der elysäischen Felder, der Tuillerien und aller öffentlichen Gebäude, geschah wie am 14ten Juli: nur die des Saals der gesezgebenden Versammlung war glüklich verändert. In einer grofsen ftralenden Glorie, loderten an der Façade, die kolofsalen Buchstaben *R. F.* mit republikanischen Sinnbildern, Fasces, Hähnen u. dgl. umher. Die an fchielenden Erklärungen und boshaft wizelnden Sinnsprüchen fruchtbaren Pariser, fanden auch in dieser doch nicht räthselhaften Dekoration Stoff dazu. Die dem römischen *S. P. Q. R.* *) nachgeahmten Buchstaben *R. F.* erklärten einige auf der National-Brüke mit: *Roi Français*; andre befser, mit: *Republique Française.* Schmuzige Ohrenbläser raunten diesen zu: es heifst, *Republique f. . . . !* Eine Dame fragte ihren Führer, wahrscheinlich ein *Ci-devant* vom Range: was denn die Hähne (Nachbildungen der römischen Adler) mit ihren fchlagenden Flügeln

*) *Senatus Populusque Romanus.*

bedeuteten? *Ils annoncent*, antwortete dieser, *la basse-cour.* *)

Der Schlufs des Festes ward fchön, durch das auf dem Felde vor dem Invalidenpallast an der Seine abgebrannte Feuerwerk. Von grofser und frappanter Wirkung waren drei verstärkt auf einander folgende Vulkanausbrüche. Der weite Horizont umher loderte in farbigem Feuer. — Eben fo wohlgeordnet wie am 14ten Juli, war die Polizei bei dem Feste, und ungestört die Ruhe der Zuschauer. Doch, in der lezten Stunde unterbrach ein unglüklicher Zufall diese gute Ordnung des Tages. Der erst feit kurzem von Hamburg hierher zurükgekehrte General Valence, näherte fich, von einem Verwandten begleitet, in einem Boot, gegen die Polizeiverordnung, der Gegend des Feuerwerks. Eine feitwärts abfprengende Bombe zerschmetterte ihm den Arm und tödtete feinen Begleiter.

Seit meiner Rükkehr von Bordeaux ward zweimal das grofse anziehende Schauspiel des Heerschaues der Konsular-Garde, das Glänzendste was Paris hat, gegeben. Ich fah es einmal aus den Zimmern eines Adjutanten des General Clarke in dem Konsular-Pallast, und

*) "Den Hühnerhof (Misthof) deuten fie an." Die unübersezbare Zweideutigkeit ist verständlich genug.

das leztemal, aus der Louvre-Gallerie dessen hinterster Theil an den Musterungsplaz stoſst. Der Schall der treflichen Garde-Musik, zog mich hier in dem Restaurationszimmer von der Betrachtung der Transfiguration Raphaels an das Fenster, wo ich die Parade ungedrängt ansehen konnte. — Nur das Uebelbefinden des Konsuls verursacht zuweilen die Abbestellung dieses kriegerischen Pomps, wozu die Pariser sich so gern versammeln. Ihre kindische Freude haben die Journalisten daran, die Erscheinung zu rühmen, daſs die Sonne, deren ungetrübter Schein in diesem traurigen Sommer freilich etwas seltenes ist, durch die Regenwolken bricht, und sich erheitert, sobald bei öffentlicheu Gelegenheiten und Festen der Konsul sich sehen läſst. Und wirklich ist das besonders bei der Parade der Fall. Nur einmal sah ich die Prophezeiung des guten Wetters fehlschlagen, und recht sehr fehlschlagen. Die Parade war gerade sehr glänzend; der Stab in Gallauniform, Bonaparte im Konsularkostum. Das in Paris eingerükte deutsche Regiment leichter Reuter, *éclaireurs* genannt, ward gemustert, und ihm wurden wegen der im Kriege bewiesenen Bravour Ehrengeschenke ausgetheilt. Als um 11 Uhr die Garden in das Gitterthor des Plazes

einzogen, fing es an zu regnen, und immer ſtärker, bis ein dreiſtündiger Plazregen daraus ward. Demungeachtet ſtieg Bonaparte im Pomp um 12 Uhr zu Pferde, und hielt die Güſse zwei Stunden aus. An der Façade des Pallastes ſind noch offne Dachrinnen, aus welchen das Waſser in Kaskaden herabströmt. Beim Defiliren zogen die Garden darunter durch — eine Waſserprobe, die ſie männlich, wiewohl mit verzognen Gesichtern, bestanden. Bonaparte war bei dieser Musterung besonders heiter, ſprach viel zu dem neu angekommenen Regiment, und unterhielt ſich besonders mit denen welche Ehrensäbel erhielten. Als er dann vom Pferde ſtieg, und mit ſeinem Gefolge durch die Säle ging, ſtrömten ihre Kleider, und die Säle ſchwammen vom Waſser. In eben diesem Regenkostum ward die Militair-Audienz gehalten, und die Ueberschwemmung durch die von der Musterung heraufkommenden triefenden Officiere allgemein. —

Wie ſchielende Gegner — welche Bonaparte vielleicht nur deswegen haſsen, weil er an diesem hohen Plaze ſteht, wo ſie ſelbst gern ſtünden, oder ihre Gözen hinpflanzen mögten, — es auch auslegen, das Volk ſieht ihn gern, und empfängt ihn allenthalben wo

er erscheint, mit Jubel und Händeklatschen. Gewis ist er nicht fühllos gegen diese Aeufserung, ob er gleich Volksgunst für das achtet, was sie ist — für eine Seifenblase. — Mich führte einst mein Weg an einem der Paradetage an den Tuillerien vorbei, gerade als die Truppen aufzogen. Ich blieb aufserhalb dem Gitter stehen, um unter der Volksmasse den Eindruk der Erscheinung des ersten Konsuls zu beobachten. Alle waren in der gespanntesten Erwartung, auf den Augenblik seines Hervortritts. Einer beschrieb ihn dem andern, erzählte, wo er ihn gesehen und was er vorgenommen habe u. s. w. Als Bonaparte aus dem Portal des Pallastes hervortrat, und sich aufs Pferd schwang, war alles Auge, alles bewunderte seine Leichtigkeit *(agilité)* seine Haltung, und seinen gebieterischen militairischen Blik, *(maintien, fièrté)* womit er durch die Glieder ritt. Als er sich nun der Gitterseite des Plazes näherte, ertönte ein allgemeines *bravo! vive Bonaparte!* Eine Frau aus dem Volk bestieg hinter mir einen Haufen Bausteine, und rief aus vollem Halse: "*v'la, eh, le v'la, notre petit Caporal; ah qu'il est joli!* — Bonaparte trug, von seinem reich galonirten Generalstabe umgeben, eine einfache ihm vorzüg-

lich gutstehende Gardenuniform, vielleicht gab ihr das die Vergleichung ein — "*mais bon Dieu*," fuhr sie Händeschlagend voll Verwunderung fort, "*qu'il est petit! deux de ce genre, feroient un homme.* Indem ich mich wandte, um die keke Hallendame zu betrachten, nikte sie mir zu — "*cela s'entend de corps*," *) sagte sie mit Nachdruk, und jubelte ihr *vive Bonaparte!* nun tüchtig mit. — So freundlich begegnet das Pariser Volk seinem strengen Vormund. Seit dem verunglükten Beginnen "Frei zu leben, oder zu sterben," gewöhnt es sich nicht allein schon wieder an eine scharfe Vormundschaft, unter welchem Namen sie auch geführt werden mag, sondern findet das Beſsre, vielleicht ein unentbehrliches Bedürfniſs darin. Bei dem so inkonsistenten Karakter und wetterwendischen Geist dieses Volks, ist das in der verkehrten Ordnung der Dinge; und wer mögte nach zehnjähriger Erfahrung der Revolution noch behaupten, daſs diesem Volk gerade die jezige Ordnung der Dinge, nicht vollkommen angemeſsen sei? —— Bonaparte ist ein kluger Regent, und groſser Volkskenner. — —

*) "Sieh', sieh' da, unser kleiner Korporal! Wie hübsch er ist! — Aber lieber Himmel, wie ist er so klein! solcher zwei würden nur einen Mann ausmachen — versteht sich, dem Körper nach." —

Nachtrag zu dem 22ten Briefe.

Paris 19 Vendemiaire. XI.
(11ten October 1802.)

"In diesem Jahre ist die Ausstellung der Arbeiten des französischen Kunstfleifses, noch viel glänzender gewesen, als wie die war, welche fie vor einem Jahre hier gesehen und gerühmt haben. Auch ihre äufsere Einrichtung war befser und vernünftiger. Eine gute Anzahl von Fabrikanten und Profefsionisten auch aus von Paris entfernten Departementern nahm daran Theil. Offenbar wird ihnen allen der Zwek und der Nuzen dieser treflichen Anstalt nach und nach einleuchtender; wenigstens unter dieser wichtigen Klafse französischer Staatsbürger, fcheint doch der Gemeingeist, welcher fonst nur noch gar zu fehr bei uns mangelt, im Wachsen zu fein.

Die Ausstellung war, fage ich, auch vernünftiger eingerichtet. Solche Wichte, wie Michalon, durften fich nicht zeigen, und fich zu Kompetenten der Aufmerksamkeit des Publikums erheben. — — Vernehmen Sie doch aber, der Seltenheit wegen, welchen Schwung fich dieser fouveraine Haarkünstler der Hauptstadt in feinem Fluge über die gemeine Sphäre feiner Kollegen in hiesigen und fremden Re-

gionen, giebt; und wie tief sein Künstlerstolz sich durch diese Zurüksezung gekränkt fühlt. Sie kennen — den Philosophen schon durch seine frühern Aeusſrungen gegen Ihren Freund. *) O seit der Zeit schweift sein Blik in viel höhern Sphären; und wenn er sich auch vielleicht nicht die volle Schöpferkraft zutraut, durch seine Haarmanipulationen des äussern Kopfes unserer Elegants, zugleich das wenige Hirn an dieser halbleeren Schale zu reorganisiren, welches Selbstvertrauen ihm sonst vollkommen ähnlich sieht; so fühlt er doch seine Künstlerhoheit von einer andern Seite, und um desto mehr ist dieser — "*Auteur des Perruques Grecques*" — über die Vernachläſsigung, die seinen hohen Talenten durch die Verweigerung der Jury, seine Werke diesesmal im Louvre auszustellen, widerfahren ist, aufgebracht. Seit einem Jahre hat er nehmlich an einem *chef-d'oeuvre* gearbeitet, welches in dieser Ausstellung von Meisterwerken, alle übrigen tief verdunkeln sollte. Dieses Wunderwerk der Natur und Kunst, ist — Bonaparte's drei Fuſs hohe Büste, ganz von Haaren — Aeneas ganz von Butter! "Anfang's, — das sind seine eignen Worte gegen mich — "wollte ich blos durch ein Medaillon von Haaren, den Helden

*) s. oben in diesem Br.

verewigen (*immortaliser le heros*) aber diese Idee fezte meinem plastischen Genie zu enge Gränzen. Ich wählte daher die bekannte grofse Büste Bonaparte's von Gips zum Modell, und vervollkommte fie durch eine Nachbildung von Haaren, mit der ähnlichsten Aehnlichkeit die von unserm Ober-Konsul bis jezt noch gemacht worden." — Dieses Haarwerk, nennt Michalon, das *nec plus ultra* der bildenden Kunst, und hat fogar darauf angetragen, dafs es dieses Jahr in dem *Musée des Arts* neben den Büsten Houdon's aufgestellt würde. "Wir wollen doch fehen, fagte er, wie viel der übrigen Werke unserer Künstler, neben diesem, noch gelten!" — Er hat mit feiner haarnen KonsularBüste fchon eine Reise nach Lyon und Marseille gemacht, wo er fie für Geld fehen lies; ist aber fehr unzufrieden, über die fchlechte Kultur des Geschmaks dieser armseligen *provinciaux*, die ihm nicht einmal die Reisekosten ersezt haben. Jezt will er damit nach England, und zweifelt nicht, dieses Denkmal des französischen kühnen Genies, werde doch befser als in Frankreich felbst, das feine vaterländischen Künstler gering fchäzt, belohnt werden. Er glaubt, es geschehe feinem undankbaren Vaterlande fchon recht, wenn es

dereinst einsehe, dafs ihm dieses einzige Werk feiner Art in der grofsen Kunstsammlung fehle. — Aber Frankreich wird defsen doch wohl nicht durch die höhere Kunstliebe der Engländer beraubt werden, denn, es heifst, der Haarkünstler feze einen englischen Preis von 3000 Guineen darauf.

Hier noch die Erzählung einer Scene, die unverkennbar aus dem *Attelier* dieses Künstlers, entlehnt, und feinem geschwäzigen Kunsttalent vollkommen angemefsen ist.

"Mit einem Freunde, der einen gewifsen hiesigen hochberühmten Haarscherer wegen des Schnitts feiner Haare zu Rathe ziehen wollte, trete ich diesen Morgen in feine Bude herein. Wir werden von ihm in einem artigen Salon empfangen, welcher rings umher mit kleinen griechischen, französischen und römischen Büsten besezt ist. — Der Parukenmacher beaugt meinen Freund, ersucht ihn, den Kopf dann rechts, dann links zu wenden; aufwärts, niederwärts, hinaus zum Fenster zu fchauen; zu lächeln, zu kopfschütteln, zu zürnen; ein Gemälde, welches eine ins Bad fteigende fchöne Frau vorstellt, zu betrachten; vor fich hin zu fchreiten; zu tanzen; fich zu fchneuzen. Während diesen forcirten Bewegungen meines Freundes, geht unser Mann,

um ihn in der Runde herum, betrachtet ihn mit gespannter Aufmerksamkeit, ſinnt lange und ernst — und ſpricht dann: "So ist's genug, mein Herr; ich weiſs ſchon was für Sie paſst: ein Amalgamum von Titus, Caracalla, und Alcibiades. Da ſtehen ihre Büsten. Betrachten Sie ſie. Voll Güte, ist die Haarzottel des Titus; aber es ist von der äuſsersten Wichtigkeit, ſie mit dieser andern des Caracalla, voll ſtrengen Ernstes, zu verbinden, und ſie dann mit einigen liebreizenden Ringellökchen, dieses Alcibiades da, zu erheitern. Das wird Ihnen vortreflich kleiden!" — Nun faſst der Friseur, mich demüthigen Zuhörer ſeines Orakelspruchs, in's Auge. Auch ich trage geschornes Haar; und las in diesem Augenblik, eine ſtrenge Kritik in des Künstlers auf ſie gehefteten ernsten Blik. — Er trat zu mir, hebt nach höflich erbetener Erlaubniſs, mit leichter Hand, einen Haarbuschel nach dem andern auf, und ruft: — "Auch nicht eine einzige gelehrte Loke! — ich ſage, nicht eine! Welcher Barbar hat in Ihrem Haarwuchs gewüthet, um ihn zu verstümmeln? Es ist entsezlich! In drei Monaten vermag ich das erst wieder herzustellen! Sie haben eine dunkle Bläſse (*pâle foncé*). Glükliche Häſslich-

keit! Das ist die Farbe der Antike. Ihr Toupet, ist eines karakteristisch kräftigen Ton's empfänglich. Schwarz, zum Entzüken, ſind Ihre Augen; ſchwarz, zum Grausen, ist Ihr Haar. Herrlich, mein Herr! herrliche Mischung! Sie ſollen von mir, etwas vom Juvenalis, auch etwas vom Tiberius, und ein klein weniges vom Titus erhalten. Vollkommen, ja, ich ſage vollkommen, ſoll das alles werden!" — — Vor Staunen ſtumm ſtand ich da. — — Ganz athemlos, ſtürzt in diesem Augenblik ein junger Mensch herein: "hier ist, ruft er, Antinous Kopf;" — und ſezt ihn auf den Tisch. Der Parukenmacher untersucht die Antike genau, und folgt mit der Spize ſeiner Schere den Umriſsen und Schlingungen von Antinous Haar. "Gut, ſehr gut!" ſagt er zu dem jungen Mann, "laſsen Sie mir diesen Kopf hier; ich will ihn ſtudieren, und morgen zwölf Uhr bei Ihnen ſein, um den Ihrigen darnach zu organisiren." — "Ach! ruft dieser aus, bemerken Sie hier dieses zärtliche Zöpfchen, und diese lebhafte, geistreiche, gefühlvolle Ringelchen da! Bei weitem nicht ſo ſehr, gefällt mir jene andere Loke; ſie ist mehr leichtfertig, als wollüstig. Aber ſehen Sie doch, wie geschikt der Künstler die daraus

erfolgende Etourderie dadurch zu verbeſsern gewuſst hat, daſs er diese beobachtende Loke über die erstere herlegte." — "Ja, mein Herr, antwortete der Parukenmacher, mit lautem Entzüken," ja ich empfinde das ganz; meine Sele ist von diesen Wahrheiten durchdrungen. — Gedulden Sie ſich. — Ein Werk des Meisters ſoll morgen unter meinen Händen aus ihrem Haar hervorgehen." — —

Und nun frage ich Sie: wie dürfen Sie noch unsern Kunstgeschmak in Zweifel ziehen, und es wagen die Kultur der bildenden Künste, von deren Allmacht ſogar die Selen unsrer Michalons durchdrungen ſind, nicht als allgemein herrschend anzuerkennen? — Fürchten Sie den Zorn dieser Götter der *Incroyables.* — —

23.

Paris.

Das Andenken eines merkwürdigen in sehr von einander verschiedenen Empfindungen verlebten Tages, nehme ich mit mir von Paris hinweg. — Ich war zu St. Denis in den zerstörten Gräbern der Könige von Frankreich, — — und folgte in dem lieblichen Thal von Montmorency den hinterlafsnen Fufsstapfen des Mannes der Natur und Wahrheit, Jean Jaques Roufseau.

Der Weg zu seiner Hermitage und zu seinem "Donjon" auf Mont-Louis, wo er die lezten heitern und ruhigen Tage seines nachher nur unstäten Lebens zubrachte, führt an der verödeten Abtei von St. Denis vorbei. Dorthin wollten unsre Freunde R—S., V. und seine sehr liebenswürdige mir unvergefsliche Schwester V. D. mit mir eigentlich wahlfahrten. — Wir stiegen aber da wir einmal hier waren vor den Ruinen der Abtei aus.

Seit Dagobert, ihrem Stifter, war dieses schon im zweiten Jahrtausend dastehende Gebäude, einige Perioden ausgenommen, der Ruheplaz der Gebeine der Könige dieses Landes. Die sich über die Gräber erhebende Kirche, war eine der schönsten, gothischer Architek-

tur, mit ihrem vollen Karakter kraftvoller Gröſsen, feierlichen Ernstes, und fester Dauer. Verschont von der alles verwüstenden Zeit, während einer langen Reihe von Jahrhunderten ein hochgeachtetes Denkmal des Alterthums und der Frömmigkeit, fiel das ehrwürdige Gebäude, am Schluſs des Jahrhunderts der Aufklärung und der Philosophie, der Raub einer geringen Horde Pöbels des Volks, das das erleuchtetste ſich nannte. Es ward von ihr bestürmt, von ſeinen Grundvesten herauf erschüttert, ſeine Schäze wurden geplündert, ſeine Gräber ausgeleert. Nur Ruinen ſtehen noch da; Denkmäler der Barbarei, der Zerstörungswuth, der Schande unsres Zeitalters. Die hohen und weiten Gewölbe, unter dem Kupferdach, welche ein verfloſsnes Jahrtausend überlebt hatten, und einem kommenden Jahrtausend zu trozen ſchienen, allenthalben mit eingehauenen groſsen Oeffnungen durchlöchert, die Fenster bis auf die lezte Scheibe zerschlagen oder ausgeriſsen; Schnee und Regen ſtürmen ſeit acht Jahren durch die Fensteröffnungen, und durch die ihrer Kupferbedekung beraubten Dächer herein. Die Gipsbekleidung der Wände und Pfeiler ist gröstentheils geschält, oder aufgelöſst durch hereinschlagende Regengüſse. Der Fuſsboden ist zerstükt, und mit Schutt überdekt.

Die Kapellen und Altäre ſind niedergeworfen, die marmornen Denkmäler zertrümmert. In den erbrochnen Gräbern ſind die Särge zerschlagen, ihr Staub mit ihren Gebeinen zerstreuet. — — So ist die grausende Ansicht dieser Ruinen, die man nun doch vollends niederreiſsen ſollte, beschaffen. Ich halte die Ausbeſsrung des durchaus verderbten koloſsalen Gebäudes für unmöglich, und wäre ſie möglich, es würde unerschwingliche Summen kosten. —

Wir wandelten unter Erd- und Steinhauffen in der Kirche und auf dem vormaligen Chor. Hier ist der Eingang zu den Katakomben, die vordem nur geöffnet wurden, wenn die Leiche eines Königs hinabgesenkt ward. Uns umgaben in diesen finstern Grüften, nur Trümmer der zerschlagnen Sarkophage des Fuſsbodens und der Mauern. Mühsam überstiegen wir ſie, um das etwas heller erleuchtete Innre dieser unterirdischen Gemächer zu erreichen, wo der Staub königlicher Geschlechter, zu dem Staube ihrer Vorfahren versammelt, ungestört geruhet hatte, bis Barbarenhände der Grabstürmer ihn durchwühlten und hinauswarfen. — Dazu gab der Würger Robespierre ſelbst das Signal und tastete mit eiserner Faust das Heiligthum des Todes zuerst an. Mit Herault de Sechelles kam er, an einem ſtürmischen Ok-

toberAbend nach St. Denis, gebot, die Gräber der Abtei zu öffnen, und ſtieg hinab, um Gericht zu halten über die ſchlummernden Gebeine der Könige und Helden. Die vermauerten Grabvertiefungen in den Wänden und auf dem Boden, und die darüber erhöhet ſtehenden Sarkophage muſsten mit Axten eingeschlagen, die bleiernen Särge erbrochen werden. Nun wurden die Namen der darin offen liegenden fürstlichen Leichname jedes Geschlechts und Alters aufgerufen, die verdorreten Reste, nachdem von diesem Gräber ſchändenden Buben der Bann darüber ausgesprochen war, herausgeriſsen, und zusammen — in zwei in der Eke des Kirchhofes geöffneten Gruben aufeinander geworfen. Die Hüllen und Insignien wurden Preis gegeben, und die Särge eingeschmelzt. Nach einer von dem Aufseher des Museums französischer Denkmäler le Noir angestellten Zählung, wurden hundert und fünf ſolcher Leichen der königlichen Geschlechter aus ihren Särgen geriſsen und hinausgeworfen. Selbst die armen Reste neugeborner Kinder dieser Bourbons und Valois blieben nicht verschont. — Man muſs ſeine eigne Beschreibung dieser Scenen voll Grausen lesen! *) — Um

*) In le Noir's 2tem Bande ſeines Verzeichniſses des Museums der französischen Denkmäler. Die Ver-

ſo rasender und zwekloser war diese Entweihung und Zerstörung der Gräber, weil ſie das Volk, deſsen verdorbensten Hefen doch noch Ehrfurcht für die Todten bleibt, gegen die Thäter reizen und empören muſste. — Bebend und ſtumm gehorchten bei Todesstrafe die Aufſeher der Kirche dem Befehl des Tyrannen. Unser damals hierbei gegenwärtiger Führer, nannte uns, als wir an den ausgeleerten Pläzen hingingen, die Namen der hier einst ruhenden Bourbons und Valois. Wir kamen in einem der innersten Gewölbe zu der Stelle, wo Heinrich der vierte lag. Sein Sarg ward wie die der übrigen erbrochen und zerschlagen, ſein Körper, wie die andern Kadaver herausgeriſsen, und zuerst in die allen gemeinschaftliche Kirchhofsgrube gestürzt. Ein vormaliger Schweizer bei den königlichen Gräbern, erzählte uns, mit dieser ſchwärmerischen Vor-

faſser des disjährigen FriedensAlmanach (vordem RevolutionsAlmanach) haben diese Erzählung übersezt geliefert, ohne — nach üblicher Sitte ihren Autor zu nennen. Daſs der Aufsaz in eben diesem Almanach: Pius der Sechste, von mir ist, ſei bei dieser Gelegenheit auch gesagt. Er ſteht wörtlich in meinen Nachtrage zu den von mir übersezten *Mémoires historiques et philosophiques ſur Pie VI.* S. 673 u. f., welches diese Herren Verfaſser ignoriren.

liebe, die noch alle beſsern Franzosen für den guten Heinrich theilen, der Körper ſei unversehrt, und ſein Anblik, beim Aufmachen des Sarges, der eines ruhig Schlummernden gewesen. Frappant habe das Gesicht noch der Wachsbüste geglichen, die gleich nach ſeinem Tode über den Kopf ausgegoſsen worden, und in dem Schaz von St. Denis gezeigt ward. Ich ſah diese Büste bei meiner ersten Reise durch Frankreich hier; ſie ist bei der Plünderung des Schazes der Abtei gerettet, wird aber noch verstekt gehalten. Die Leiche Heinrichs, lag in einem leinenen Tuch gewikelt im Sarge. "Als diese Hülle abgeriſsen ward," ſagte unser Führer, "ſahen wir einen kleinen, untersezten, nervigten Körper. Die Haut hatte ſich ſehr weiſs erhalten, die Form der Beine besonders war zierlich. "Ah," rief er nach ſeiner etwas geschwäzig umständlichen Beschreibung, mit naivem Ausdruk aus, "*ah, le pauvre Henri! c'étoit bien un joli Cavalier.*" *) — Als die Reihe des Bannes das Grab des groſsen Turenne traf, auch dieser Sarg zerschlagen war, und der Leichnam des Helden vor Robespierre da lag, ſagte er: "*Eh bien, celui la étoit un assez bon*

*) "Ah, der gute Heinrich! Es war doch ein artiger Ritter!"

garçon; qu'on le conserve *). Der Aufseher säumte nicht, aus Furcht eines Widerrufs, den Körper gleich herauszunehmen. Er verbarg ihn in seinem Hause, und lieferte ihn nachher einer Kommission des Museums der Naturgeschichte aus, welche unter dem Vorwande, mit den einbalsamirten Resten anatomische Versuche anstellen zu wollen, die Erlaubniss dazu ausgewirkt hatte. Ich sah den Körper des Helden vor fünf Jahren noch im Museum **). Jezt liegt er in dem Tempel des Mars — *aux Invalides* — in dem Sokel seines schönen Denkmals, das vordem hier über seinem Grabe stand.

In den Gräbern von St. Denis ist nichts zurükgeblieben als Schutt und Modergeruch. Wir verliessen die traurigen Gewölbe, lenkten hinter der Stadt in das schöne Thal von Montmorency hinein, und stiegen eine Streke von hier aus, um durch Wiesen, Rebengefilde und Baumgärten dem Fussteig zur Hermitage, einst Rousseau's Aufenthalt jezt Gretry's Eigenthum und Wohnung, zu folgen. Von einer Mauer umgeben, liegt das Gütchen still und isolirt; eine Einsiedelei in dem freundlichen kleinen Thal, am Fuss eines mit Kastanien-Bäumen

*) "Der da, war noch ein erträglicher Bursche. Er mag verschont bleiben.

**) Fragmente aus Paris II. 64.

bepflanzten Hügels. Wer Roufseau liebt und die unsterblichen Werke, die in dieser Einsamkeit aus feiner glühenden Phantasie flofsen, den interefsirt hier jeder Steig, jeder Hügel, jeder Baum: denn fie waren ihm werth. In dieser reizenden Gegend, brachte er zwei Jahre, und vier Jahre noch in Montmorency, eine Viertel Stunde von der Hermitage, gröstentheils glüklich zu. Um ihm und feinem Thun und Treiben hier Schritt vor Schritt zu folgen, nimm das neunte und zehnte Buch feiner neuern Confefsions zur Hand. Die lebendigen Darstellungen darin, find aus der Natur dieser romantischen Gegend, und die Schilderungen und Geständnifse von feinem zwischen frohem Genufs und innrer Unruhe und Verdrufs getheilten Leben, aus feiner hierin ganz entfalteten redlichen Sele genommen, worin Heiterkeit und Liebe, mit Trübsinn und Menschenhafs immerdar wechselten. — Damit folge mir in dieses Thal und zu Roufseau's friedlichen Wohnungen.

Vom Ueberdrufs und Zwang des Lebens in der grofsen Welt, und von dem Taumel in Paris, wo Roufseau feit dem Jahr 1741 wohnte, gesättigt, war er entschlofsen in die ftillen Thäler der Schweiz zurükzukehren, als feine Freundin Mad. d'Epinay ihm diese Einsiedelei zur

Wohnung anbot. Auf einem Spaziergange von ihrem Schlofse ab, gerieth Roufseau einst mit ihr in diese Gegend, fah das fchlechte Häuschen mit dem Gemüsegarten, l'Hermitage genannt, und rief entzükt aus: "welch' eine köstliche Wohnung! fehen Sie da, eine Freistatt, ganz für mich geschaffen!" Seine Freundin fafste die Worte auf, lies das Haus neu bauen, es für drei Personen bequem einrichten, und führte dann Roufseau, als von ungefähr dahin. Er ward von der plözlichen Veränderung überrascht. "Mon ours" — fo nannte fie ihren oft widerspenstigen und rauhen Roufseau — "da ist nun Eure Freistatt. Ihr habt fie felbst gewählt; die Freundschaft giebt fie Euch. Mögte fie den grausamen Gedanken eurer Entfernung von mir, von Euch nehmen!" Rousseau weinte Freudenthränen auf die Hand feiner Wohlthäterin, und bezog die Hermitage in den Frühlingstagen des Jahrs 1756. Der erste Nachtigallenschlag in dem Wäldchen unter feinen Fenstern begrüfste ihn am Morgen nach feinem Einzuge. — "So find denn nun alle meine Wünsche erfüllt!" rief er erwachend aus, und durchstreifte alle Fufssteige in den neu grünenden Wiesen und Gebüschen, in Wald und Feld. Zug vor Zug fanden wir fein reizendes Gemälde der Gegend in diesem Urbilde der Natur. Dichter

bewachsen mit Bäumen und Büschen ist dieses Haus und ſeine Umgebung jezt; aber noch immer tragen ſie den Karakter einer Freistatt gegen die Stürme des Schiksals und gegen nagenden Kummer, noch immer ist es eine anziehende Wohnung wohlthätiger Ruhe und ſanfter Schwermuth. Diese Harmonie der Natur muſs die Sele des Bewohners zur Eintracht ſtimmen mit ſich ſelbst und mit Menschen. Auf Rousseau's Geist dauerte dieser heilsame Einfluſs nicht lange. — Doch laſs uns bei der Gegenwart noch einen Augenblik verweilen. — Der eben ſo allgemein gekannte als geliebte Harmonist Gretry, dem ich die von unserm Klopstok mir aufgetragenen und durch Deinen lezten Brief ſo dringend wiederholten Grüſse überbrachte, hat die Hermitage zu ſeinem philosophischen Wohnort gewählt. Eine edle hohe Figur, ein malerischer Greiseskopf. "Ich achte Klopstok ſehr hoch," ſagte er; "er ist der Shakespear Deutschlandes." — Ich kann dieses Wort, das mir gesagt ſchien um nur etwas zu ſagen, nicht anders erklären, als daſs Gretry nichts von Klopstok, auſser ſeinen von Cramer übersezten Bardieten kennt, und auch dann war es ein verfehltes Urtheil. Doch ist's mir noch lieber, als wenn Gretry die nähere Bekanntschaft unsers erhabenen Dichters

erst durch die lezte leidige Uebersezung des Mefsias gemacht hätte. Aus feinem Fach der Musik hat fich Gretry in das der Philosophie und Moral geworfen, und ein Werk: *de la vérité; ce que nous fumes; ce que nous fommes; ce que nous devrons être*, geschrieben. Es zu lesen hatte ich weder Zeit noch Lust. Die meisten Stimmen fcheinen fich über dieses Buch dahin zu vereinigen, dafs, fo gern man den leichten, gefälligen Tonsezer höre, fo mühsam lese man den fchwerfälligen weitschweifigen Moralisten, der dem Leser die Zeit in eben dem Mafse verlängere, als der Harmonist fie dem Hörer verkürzt. Aber wir wifsen, was von einem Urtheil, das mit Worten und Antithesen fpielt, zu halten ist. — War es aus angenommener oder aus philosophischer Kälte? Gretry empfing uns etwas fteif und frostig. Roufseau klagte: der Umstand, welcher ihm diesen fonst anziehenden Ort verleide, fei, dafs er beim Erwachen nie fagen könne, der Tag ist mein. "Täglich," fagt er, "finden fich Hauffen von Müfsiggängern aus Paris bei mir ein, die felbst mit ihrer Zeit nichts anzufangen wifsen, und die meinige gewifsenlos verschleudern. Wenn ich am wenigsten daran denke, fallen fie mich unbarmherzig an. Ich kann für meinen Tag keinen

artigen Plan machen, irgend ein Ankömmling wirft ihn um." Das mag wohl oft Gretrys Fall mit den vielen Wahlfahrern zu Rousseau's Einsiedelei auch sein. Wenigstens fiel uns jene Klage des Eremiten bei diesem frostigen Empfang des jezigen Bewohners der Einsiedelei aufs Herz. Wir suchten keinen Vorwand um länger zu verweilen, und machten uns zum Abzuge fertig, als Gretry uns in sein Arbeitszimmer einladete, um Roufseau's Erbschaft zu sehen. Es war sein Schlaf- und Schreibzimmer, und ist unberührt gelafsen, so wie er es verlies; nur einige neue Meublen sind hinzugekommen. An den Wänden hängen von Roufseau's Zeit her, verschiedne mit Bister gut gezeichnete Ansichten des Coliseo in Rom, von einem Challet, mehrere alt französische Schäferstüke in Watteau's Geschmak, und das bekannte Blatt der klugen und thörigten Jungfrauen in geschabter Manier. Da steht noch Roufseau's Bett mit seinen verblichenen rothseidenen Vorhängen, lahm und hinfällig — "die Philosophie", sagte Gretry "hällt es noch eben zusammen" — sein Lehnstuhl, sein Schreibtisch, selbst das kleine hornene Dintenfafs, aus welchem er die Karaktere Volmar und Julie skizzirte, und die beiden ersten Bücher der Julie schrieb. "Während des Winters" sagt

Roufseau "fchrieb ich fie mit unaufsprechlichem Vergnügen, und brachte fie dann ins Reine. Hiezu brauchte ich das fchönste Papier mit vergoldetem Schnitt, himmelblauen und filbernen Sand um die Schrift zu troknen, zartblaue Bändchen um die Hefte zu nähen. Nichts fand ich artig, nichts niedlich genug, für die allerliebsten Mädchen, in welche ich, wie ein zweiter Pigmalion, vernarrt war." — Hier ist auch der Kamin noch, an defsen Eke fizend, Roufseau an den Winterabenden, feinem kleinen Publikum, den Haushälterinnen, Mutter und Tochter le Vafseur, die beiden ersten Theile der Julie vorlas und wieder vorlas. "Die Tochter," fagt er, "fafs fchweigend da, aber fchlukste gerührt wie ich felbst, ihre Mutter wufste nicht wovon die Rede war, und weil fie nichts artiges für fich felbst darin gesagt fand, blieb fie ftill und begnügte fich, wenn ich mit Lesen anhielt, unaufhörlich zu wiederholen: Herr, wie hübsch ist das alles!" — Im Taumel des Entzükens und der Liebe fchrieb Roufseau eben hier auch noch die beiden herrlichen Briefe des vierten Buchs der Julie, die Beschreibung des von ihrer Hand geschaffnen Elysiums in dem Park von Clarens, und die der Fahrt auf dem Genfer-See, mit der Scene der Verzweiflung St. Preux auf dem

Felsen von Meillerie. "Welcher Leser" sagt Roufseau fehr wahr, "fein Herz bei diesen Briefen nicht erweicht nicht fchmelzen fühlt von der innern Rührung die fie mir eingab, der fchlage das Buch zu; er ist nicht gemacht um über Sachen der Empfindung zu urtheilen." — Zu diesem Ergufs feines Herzens wirkte feine Liebe zu Sophie Gräfin d'Houdetot, deren Scenen er im Rausch des Entzükens der reinsten Zärtlichkeit zeichnet. — Aufserdem fchrieb Roufseau in der Hermitage feine *institutions politiques*, den Versuch über den ewigen Frieden des Abbé St. Pierre, und arbeitete in verlohrnen Stunden an dem *Dictionnaire de Musique*, das er erst lange nachher in *Motiers Travers* endigte. — Aber ein böser Genius lies ihm nicht lange den Genufs dieser Ruhe. Das Gefühl der Abhängigkeit, wäre es auch nur von der Bitte einer Freundin gewesen, der er als feiner Wohlthäterin Dank fchuldig war, ward ihm drükend; Eifersucht, Argwohn durch Ohrenbläser erzeugt und genährt, kam dazu und zerrifs das Band der Freundschaft vollends. Gespannt und überworfen mit der Geberin der Hermitage, verlies er diese Wohnung des Friedens, noch tief im Winter des Jahres 1758 im höchsten Unmuth, nachdem er an Sophiens Seite kurz zuvor empfunden hatte, dafs dies

die lezten schönen Tage seines von nun an mit einem dichten Gewebe des Leidens bedekten Lebens sein würden. Doch sandte ihm sein Geschik noch einige zufriedene Jahre in dem Städchen Montmorency nach, wohin wir ihm folgen wollen — Das Haus der Hermitage bestand, als Rousseau es bewohnte, nur aus einem Speisesaal, einem Schreibkabinet und zwei kleinen Schlafzimmern. Gretry hat es vergröfsert für einen zahlreichen Haushalt. Wir nahmen von seiner Familie in einer grofsen Laube des in Terrafsen angelegten kleinen Gartens, wo sie beim Frühstük versammelt war, Abschied. Rousseaus Gipsbüste steht in einer Blende der Mauer dieses Gartens, mit einer langen eben nicht schmeichelhaften Unterschrift.

Wir erstiegen noch den Kastanienhügel vor dem Hause, von defsen Rüken man eine zwar nicht reiche aber doch freundliche Aufsicht hat, und folgten dann durch das Thal hin dem Fufssteig nach Montmorency. Eine alte Bäurin zog von der Feldarbeit kommend, mit ihrem treuen Esel, des Weges. Unsere Freundin R—S. sezte sich, ermüdet von dem Gang an diesem schwülen Mittag, darauf. Wir andern folgten mit der redseligen Alten. Zufällig fragte V. ob sie vor 40 Jahren den Bewohner von Hermi-

tage und Montmorency, Jean Jacques, gekannt habe? Wir sprachen von ihrem guten Freunde; "sehr wohl sagte sie habe sie ihn gekannt, ihn oft gesehen; täglich sei er in einem abgetragenen Oberrok gerade hier auf diesem Fussteige und allenthalben, in sich gekehrt spazieren gegangen, habe sich gesonnt und der Feldarbeit zugesehen, sich besonders gern mit Kindern unterhalten" u. dgl.

Als Rousseau die Hermitage misvergnügt und so plözlich verlies, dass keine Freundes Vorstellungen ihn zurükzuhalten vermogten, bot ihm ein Geschäftsmann des Prinzen Condé, der Eigenthümer eines Hauses und Gartens Mont-Louis genannt, am Ende des Städtchens, diese zur Wohnung an, und er bezog das Haus am 15ten December 1757. Montmorency war ein Erbgut der berühmten Familie dieses Namens und ging an die der Condé-Enghien über. Der damalige Eigenthümer Marschall von Luxemburg wohnte mit seiner Gemalin einen Theil des Jahrs in dem schönen Schlosse, dessen Lage und Garten — *le Notre's* Werk — so reizend von Rousseau beschrieben wird. Er war darin wie zu Hause, und ward von den edlen Bewohnern mit Freundschaft und Beweisen der zärtlichsten Aufmerksamkeit überschüttet. Wie anziehend sind die

von ihm erzählten Züge feines Lebens in dieser Familie! wie hinreisend ist die Schilderung feiner Wohnung in dem von Lebrun gebaueten Hause des romantischen Parks! — wo er mit feiner Therese und feinen übrigen, aber vierfüfsigen, Hausthieren in freier Luft zu frühstüken pflegte, fich in der Welt keine befsre Gesellschaft wünschte u. s. w.

Wir langten in einem kleinen Gasthofe, unmittelbar an diesem Schlofse, defsen Terrafse eine trefliche Aufsicht beherrscht, bei dem freundlichen Restaurateur Leduc an. — Wer nach Montmorency geht, der nehme mein Andenken und meine Grüfse an ihn mit. Er gab uns zur Labung des Durstes, Birnen und Trauben, wie ich noch nie fchönere afs, unserm Hunger — aber welchem Hunger! — ein reinliches, wohlschmekendes, und frugales Mittagefsen, und für den billigsten Preis, noch obenein manche Nachweisung über den Aufenthalt Jean Jacques, defsen Andenken zu ehren er fo manchen Fremden unter feinem Dache fieht. Allenthalben find hier Spuren von ihm; fein Denkmal ist allenthalben; mit feiner Geschichte find alle vertraut. Zu einer kleinen Anhöhe mit einer Windmühle führt hinter dem Hause ein Feldweg; diese *bute de moulins* war Roufseau's Lieblingsplaz, und war es mit

Recht, wegen der reichen Aufsicht über das Thal, und deſsen groſsen Weiher im Vorgrunde, über die Seitenhügel mit Landhäusern und Dörfern besäet. Im Hintergrunde erhebt ſich der Mont Martre von Paris und der Dom des Mars- und Invaliden Tempels. Im Felde ist eine Gruppe von Bäumen mit einer ſteinernen Bank darunter. Man nennt ſie, Rouſseau's Denkmal, weil er auf dieser Stelle oft ruhete, wenn er vom Spaziergang ermüdet zurükkam. Lage und Ansicht dieses einsamen geräusch- und gewerbelosen Städtchens, ſind frei, freundlich, pittoresk. Auf diesen breiten ungleich gebaueten, hüglichten Straſsen und auf dem groſsen Plaz, herrscht einladende ländliche Ruhe. — Der Geist des Patriarchen von Montmorency (*"notre patriarche"* hört ich Rouſseau hier nennen) ruhet auf der Generation dieser Leute, die ihn noch kannten, von Geschlecht zu Geschlecht erben ſeine Grundſäze der Erziehung fort. Das jezige ſog ſie mit der Muttermilch ein, und lehrt ſie dem folgenden. Er ſelbst gab ſeinen Nachbarn von Mont-Louis die Lehren, diese theilten ſie den ihrigen mit; ſie alle wandten und wenden ſie noch auf ihre Kinder und Enkel an. Kraftvolle Kinder treiben halbnakt umher; derbe Knaben üben ſich auf dem weiten Plaz des

Städtchens im Wettlaufen, Ringen und Ballschlagen, und laſsen jubelnd ihren c e r f v o l a n t fliegen. Sein Name ist in aller Bewohner Mund. Wo wäre ein Kind das nicht die "*M a i s o n n e t t e d e J e a n J a c q u e s*" nachzuweisen wüſste? Eine Mutter mit ihrem von Gesundheit ſtrozenden Säugling auf dem Arm, wies uns zurecht. Der Eingang dazu in dem ſchmalen mit dem Namensschilde *R u e d e J. J. R o u ſ s e a u* bezeichneten Gäſschen, ist eine kleine Thür in einer Gartenmauer des jezt von einem Maler bewohnten M o n t - L o u i s. Ein kleiner Behelf, ſchlecht und recht, aber in einer über alles romantischen heitern, malerischen Lage. Ein zwölfjähriges braunes Mädchen öffnete, als wir anklopften, uns die verschloſsene Mauerthür. Ueber dem ſchmalen Bogen des Durchgangs zum Hause ſelbst, ſteht folgende koncentrirte Geschichte von R o u s s e a u's hiesigem Aufenthalt, als Inschrift:

Cette maison, appellée ci-devant le petit Mont-Louis, a été habitée par J. J. R o u s s e a u à ſa ſortie de l'Hermitage, depuis le 15 Dec. 1758, jusqu'au 9 Juin 1762, qu'il en fut comme arraché à 2 heures après minuit, par ſes amis, le ſeu maréchal de Luxembourg proprietaire du chateau de Montmorency, et le ſeu Prince de Conty,

qui voulurent le ſouſtraire au décret de prise de corps lancé contre lui le 8 du même mois par le Parlement de Paris, après la publication de l'Emile.

Il écrivoit le 7 à l'un des ſes amis en ces termes: „J'ai écrit pour le bien des „hommes; pour une auſsi grande cause „je ne refuserai jamais de ſouffrir. C'est „aujourd'hui que le Parlement rentre. „J'attends en paix ce qu'il lui plaira „d'ordonner." — Indépendamment de l'Emile, Rouſseau composa ici le Contrat ſocial, ſa lettre ſur le ſpectacle et mit la dernière main à la nouvelle Heloise. *)

*) "Dieses Haus — man nannte es vordem *le petit Mont-Louis* — ward von J. J. Rouſseau bewohnt, von dem Tage an, da er Hermitage am 15ten December 1758 verlies, bis zum 9ten Juni 1762, da er Nachts um 2 Uhr von ſeinen Freunden, dem verstorbenen Marschall von Luxemburg, Eigenthümer des Schloſses von Montmorenci, und dem verstorbenen Prinzen von Conty, welche ihn dem Arrest Befehl, den das Pariser Parlament nach der Herausgabe ſeines Emils gegen ihn am 8ten des nemlichen Monats gegeben hatte, entziehen wollten, fast mit Gewalt herausgeriſsen ward."

Er ſchrieb am 7ten an einen ſeiner Freunde diese Worte: „Ich habe für das Beste der Menschen

Neben dem Hause, ist ein dichter Schattengang von Lindenbäumen und Gebüsch, in Gestalt einer grofsen Laube, welche abwärts zur Terrafse des Hügels führt an defsen Fufs fich das Thal von Montmorency ausbreitet. Rousseau liebte diese Stelle vor allen andern. Sie war fein Wohnplaz. Er pflanzte diese Laube. "Es macht mir Freude", fagt er, "diese Terrafse, welche fchon durch zwei Reihen junger Linden beschattet ward, zu verschönern. Ich lies noch zwei Reihen hinzupflanzen, um ein Kabinet daraus zu machen. Ein fteinerner Tisch und eine Bank ward darunter gesezt; ich umgab fie mit rothen und weifsen Syrenen und Geisblatt, lies längs der Baumreihe ein fchönes Blumenbeet ziehen. So diente diese Terrafse, welche höher als die des Schlofses liegt, wenigstens eine eben fo fchöne Aufsicht hat, und wo ich eine Menge Vögel gezähmt hatte, mir zum Gefellschaftssaal, um den Marschall und die Marschallin von Luxemburg,

„geschrieben. Für eine fo grofse Sache werde ich „immer gern leiden. Heute hält das Parlament „feinen Einzug. Ich erwarte mit Gelafsenheit, „was es verordnen wird." — Aufser dem Emil fchrieb Roufseau hier noch feinen Gefellschafts-Kontrakt, feinen Brief über das Schauspiel, und legte die lezte Hand an die neue Heloise.

den Herzog von Villeroy, den Prinzen von Tingry, den Marquis von Armantieres, die Herzoginnen von Montmorency und von Boufflers, die Gräfin von Valentinois, und andre vornehme Personen darin zu empfangen, welche sich bemüheten von dem Schloſs ab eine ermüdend steile Höhe hinan nach Mont-Louis zu wallfahrten. Der Güte des Herrn und der Frau von Luxemburg verdankte ich alle diese Besuche, und mein Herz huldigte ihnen dafür. In einem Augenblik dieses gerührten Entzükens, sagte ich einst zu dem Herrn von Luxemburg ihn umarmend: ach Herr Marschall, ich haſste die Groſsen, ehe ich Sie kannte, und haſse sie jezt noch mehr, seitdem Sie es mich empfinden laſsen, wie leicht es ihnen sein würde, daſs man sie anbetete. Uebrigens", — fährt der Gutherzige gleich nachher fort, — "fordere ich alle die, welche mich in diesem Zeitraum gekannt haben, auf, zu sagen, ob sie jemals bemerkten, daſs dieser Glanz mich blendete, daſs dieser Weihrauch mich schwindelnd machte; ob ich jemals weniger einfach in meinem Aeuſsern und in meinem ganzen Wesen, weniger zutraulich mit dem Volk, weniger umgänglich mit meinen Nachbarn, weniger dienstfertig gegen alle Menschen war. — Wenn mein Herz, wenn meine aufrichtige Anhänglichkeit an die Eigenthümer des Schloſses

mich dahin zog, so führte es mich auf gleiche Weise wieder zu meinen Nachbarn zurük, um die Süfsigkeit dieses gleichen und einfachen Lebens, ohne welches für mich kein Glük auf Erden ist, zu geniefsen." — —

Noch ist dieser Schattengang, diese Gesellschaftslaube da, nur dichter verwachsen; noch steht hier der runde steinerne Tisch, in defsen Mitte ein ungenannter diesen befser gemeinten als gesagten Vers auf eine Kupferplatte hat stechen lafsen:

C'est ici qu'un grand homme a pafsé ses beaux jours.
Vingt chef d'oeuvres divers en ont marqué le cours.
C'est ici que sont né et Saint Preux et Julie,
Et cette simple pierre est l'autel du génie.
27 Mars 1787.

Epheuranken schmiegen sich hinter dem Tisch an der Mauer und hängen über ihn herab, als böten sie uns ihre Blätter zur Erinnerung unsers Besuchs dieses Wohnplazes des Mannes der Natur und Wahrheit, und der Stelle dar, an welcher er seine unsterblichen Werke schuf, oder vollendete. — An der Vorderseite ist eine runde Oefnung in die Laubwand zur Durchsicht geschnitten. Wie durch einen

Zauberspiegel gesehen, überraschte uns dieses Lichtgefilde von Montmorency mit seinen von der Abendsonne hochgerötheten Hügeln.

Ein Hauptgegenstand des Orts war aufzusuchen noch übrig. Das von Roufseau sogenannte Donjon, sein Lieblingspläzchen, sein Arbeitskabinet, seine Grilleneke, an der Terrafse von Mont-Louis, worin er sich über allen Ausdruk glüklich fühlte. "Täglich," sagt er schon von dem ersten Winter als er hier einzog, brachte ich noch während der rauhen Jahrszeit im Februar, zwei Morgen- und zwei Nachmittags-Stunden in meinem ganz offnen Schlofsthurm (donjon — eigentlicher hier: Gartenhäuschen) zu, welcher am Ende des Gartens und der sich in Terrafsen erhebenden Allee meiner Wohnung stand. Er hatte die freie Aussicht auf das Thal und den Weiher von Montmorency, in der Ferne, sah ich das einfache aber ehrwürdige Schlofs Saint Gratien den einsamen Aufenthalt des tugendhaften Catinat. Hier, an dieser damals noch ganz beeiseten Stelle, ohne Schuz gegen Wind und Regen, ohne andere Wärme als die in meinem Herzen, schrieb ich innerhalb drei Wochen den Brief an d'Alembert, damals die erste meiner Schriften, — denn die Julie war noch nicht halb fertig — deren Ausarbeitung Reiz

für mich hatte." — Nachher lies er sein Donjon verschönern, und mit einem Kamin versehen, umpflanzte es mit Blumen und Gebüsch, und widmete sich hier beinahe vier Jahre hindurch ganz der Arbeit an der Julie und dem Emil, bestand bald den Stürmen, welche neidische Menschen und sein eignes böser Ahnungen volles Herz ihm bereiteten, und genoss dann wieder Frieden mit sich selbst, und die Freuden des Umgangs mit edlern Menschen.

Emsig suchten wir diesen vor allen interessanten Plaz des Gartens. Drei junge Mädchen, vielleicht Schülerinnen des in dem Hause wohnenden Mahlers, sassen in dem vorhin beschriebenen Schattengang auf niedrigen Schemeln mit Reissbrettern auf den Knieen, und zeichneten Landschaften — ein romantischer Zug mehr zu diesem Gemälde. Sie erriethen, was wir suchten, ohne dass wir fragten, und wiesen uns einen schmalen Durchschnitt der Laubenheke nach, wo wir "*le donjon de Jean Jaques*" finden würden. Wir folgten dem Wink. Er sollte den Zauber der Täuschung an diesem Ort vollenden. — Lächle meinetwegen über das Spiel unsrer Phantasie, über die Traumgestalt die ihr vorschwebte, und uns alle in eben dem Maasse und fast in demselben Augenblik gleich wun-

derbar überraschte: lächle darüber, aber gönne mir das Vergnügen, dir diesen Vorfall zu erzählen. — Ein zwischen niedern Stauden und wild verwachsenen Blumenbeeten hingeschlängelter Fuſssteig von etwa dreiſsig Schritten, brachte uns zu der halbverfallenen breiten Treppe von etwa acht Stufen, die zu dem kleinen Gartenhäuschen hinanführt. Die eine Flügelthür war offen. Ein Mann im greisen Rok von altfranzösischem Schnitt, den Hut tief ins Gesicht gedrükt, ſaſs, mit verschlungenen Armen und übergeschlagnen Beinen unbeweglich auf einem gebrechlichen Seſsel in der geöffneten Thür. Eine kleine hagre Figur, ein blaſses Gesicht mit tiefliegenden Augen, den Kopf vor ſich auf die Brust gesenkt — das Bild der Abgeschiedenheit von der Welt und von ihren Freuden. — Noch mit der herrlichen Aussicht ſeitwärts in das Thal beschäftigt waren wir an die Treppe gelangt, ohne aufzubliken. Plözlich wie eine Erscheinung ſaſs nun diese Gestalt vor uns da. Wir ſtuzten, ſahen uns an; V. nannte leise den Namen: Rousseau! und wir alle theilten das Gefühl dieser Täuschung. — Nach einer Minute Unentschloſsenheit ob ich die Ruhe dieses noch immer unbeweglichen Gebildes ſtöhren ſollte, oder nicht, ſtieg ich die Stufen

langsam hinan, ftand vor ihm. Verzeiht, mein Herr, dafs ich euch ftöhre." — Nun machte er eine langsame Bewegung nach dem Hut, ohne ihn viel zu berühren. — Stillschweigen von beiden Seiten. — "Man fagt uns," fuhr ich fort, "dies fei Rousseau's Donjon. Hier fchrieb er feinen Emil — das find vielleicht feine Meublen noch," — indem ich einen Blik in das kleine Kabinet warf. Mehr kalt und ftarr als unfreundlich blikte der Mann mich an, und fagte dann halblaut und ohne zu rüken — "*oui Monsieur.*" — Uns mufste die einsilbige Antwort genügen; mehr hatten wir aus diesem Munde nicht zu erwarten. Still wandten wir uns ab. — — —

Der Mond ging blafs hinter dem Hügel herauf, und mahnte uns an unsern Rükzug nach Paris.

Ich verlafse es nun in wenig Tagen. Ob für immer? — Es wäre mir doch nur halb recht, wenn mir das jemand fagte. Was man auch einwenden mag, — Paris ist ein Magnet. — —

Inhalt der Briefe des zweiten Bandes.

16.

17.

